DES HERRN ABTS MILLOT
Mitgliedes der Académie zu Lyon,

allgemeine WELTGESCHICHTE
alter, mittler und neuer Zeiten

Aus dem Französischen

Fortgesetzt
bis auf unsere Zeit
von
Wilhelm Ernst Christiani,
und
Freyherrn von Hormayer

Viertes Bändchen

GLÜCKSSTAAD
im Bureau der fremden Klassiker,
1822.

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Anfangsgründe
der
allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte.
Dritter Theil.

Römische Geschichte.

Vorläufige Erinnerung. . . . . S. 20.

Plan dieser Geschichte. Die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms ist sehr ungewiß. Man hat gleichwohl glaubwürdige Traditionen. Zeit der Erbauung Roms.

Erste Epoche.

Erbauung Roms.

Römische Könige.

Romulus. . . . . S. 27.

Romulus, das Haupt eines Räuberhaufens, stiftet das Römische Reich. Politik des Romulus, und Abbildung seiner Monarchie. Theilung des Volkes in drey Zünfte. Errichtung des Senates. Dreyfache Gewalt. Romulus hatte sich sehr geschickt eine große Gewalt vorbehalten. Römische Ritter, Patronen und Clienten, eine vortreffliche Anordnung. Barbarische Gesetze zum Vortheile der Ehemänner und Väter. Die Hauptabsicht des Romulus war darauf gerichtet, ein König vieler Unterthanen und vieler Länder zu werden. Die ersten Kriege der Römer sind keiner genauen Beschreibung würdig. Tatius, König der Sabiner, wird ein Mitregent des Romulus. Romulus wird von den Senatoren ermordet.

Numa. . . . . S. 34.

Numa Pompilius wird zum Könige erwählt. Er unterhält den Frieden, um die Nation zu bilden. Gegenseitiger Einfluß der Sitten und der Gesetze. Numa beeifert sich für die Religion. Die erste Religion der Römer war wahrscheinlich die Celtische. Anordnung der Vestalischen Jungfrauen. Die Fecialen. Numa befördert den Ackerbau. Durch

die Zünfte der Handwerker werden die Römer mit den Sabinern vereinigt. Neuer Kalender. Gesetz, das den Männern erlaubte, ihre Frauen auszuleihen. Tod des Numa. Seine Bücher über die Religion wurden in spätern Zeiten von dem Senate verbrannt.

Tullus Hostilius. . . . . . . S. 42.

Tullus Hostilius. Krieg mit den Albanern. Die Horatier und Curiatier. Kritik über den Titus Livius. Alba wird zerstört. Tod des Tullus.

Ancus Martius. . . . . . . S. 45.

Ancus Martius. Dessen nützliche Unternehmungen.

Tarquin, der Alte. . . . . . . S. 47.

Tarquin, der Alte, strebt nach der königlichen Würde, und erlanget sie. Er vermehrt den Senat, und erbauet einen Circus. Die Zahl der Bürger wird durch Siege vermehrt. Gebäude des Tarquinius. Mährchen von dem Wahrsager Nävius. Die abergläubigen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen werden durch den Tarquin eingeführt. Tarquin wird von dem Sohne des Ancus Martius ermordet.

Servius Tullius. . . . . . S. 52.

Servius Tullius bemächtigte sich des Thrones, und gewinnet das Volk. Neue Kriege. Servius unternimmt

nützliche Neuerungen. Die Kopfsteuer und die Uebermacht des Volkes in den Comitien, zwey Mißbräuche, die Servius verbesserte. Man gab dem Könige Gewalt, seinen Reformations-Plan auszuführen. Tribus der Stadt und des Landes. Diese Einrichtung erleichterte den Census. Die Bürger wurden in sechs Classen, und die Classen in Centurien vertheilt. Die erste Classe herrschte in den Comitien. Die Glieder der letzten Classe gingen nicht zu Felde. Census und Lustrum. Erleichtertes Schicksal der Knechte. Die Freygelassenen erhalten das Bürgerrecht. Servius stillt den Haß der Lateiner. Mord des Servius.

Tarquin, der Uebermüthige. . . S. 62.

Tarquin, der übermüthige. Seine Tyranney. Er bezwingt die Gabier. Seine Siege vermehren seine Gewalt. Die Sibyllinischen Bücher und deren Wirksamkeit zur Beherrschung des Volkes. Bau des Capitoliums. Lucretia wird von dem Sohne des Tarquinius geschändet. Folgen dieser Gewaltthätigkeit. Brutus läßt die Königswürde verbannen. Rom hat seinen Königen viel zu danken. Zweifel über die Geschichte der Könige.

Zweyte Epoche.

Die Consuln, statt der Könige.

Das Volk wird von dem Senate unterdrückt. S. 69.

Statt der Könige werden zwey Consuln durch den

Senat erwählt. Der königliche Titel wird einem Priester beygelegt. Die enthusiastische Freyheitsliebe. Brutus verurtheilt seine beyden Söhne zum Tode. Collatinus legt das Consulat nieder, und Brutus stirbt in einer Schlacht. Betragen des Publicola, zum Vortheile des Volkes. Porsenna belagert Rom. Kühne Thaten des Horatius Cocles und des Mucius Scävola. Porsenna macht Frieden. Clölia. Tod des Publicola. Das Volk wird von den Patriciern bedrückt. Härte der Gläubiger. Das Murren der Armen. Man schlägt die Tilgung der Schulden vor. Appius Claudius widersetzt sich diesem Vorschlage. Das Volk weigert sich, fürs Vaterland zu streiten. Man hintergeht dasselbe durch Anordnung der Dictatur. Es wird ein Dictator ernannt. Die Dictatur wurde für Rom eine sehr heilsame Anordnung. Der Dictator Lartius stillet den Aufruhr. Schlacht bey Regillus. Rom siegt. Tarquin stirbt. Die Patricier fangen auf's neue an, ihre Schuldner zu drücken. Es entsteht ein Aufruhr. Weises Betragen des Consuls Servilius. Servilius hält wider den Willen des Rathes einen triumphirenden Einzug. Die anhaltende Härte des Senates bewirket eine Empörung. Der Dictator Valerius kann den Senat auf keine bessere Gesinnungen bringen. Verhalten der noch im Eide stehenden Soldaten. Das Volk entweicht aus Rom. Deputation des Senates an das Volk.

Dritte Epoche.

Die Tribunen des Volkes.

Das Volk erlangt große Gewalt.

Erstes Capitel.

Von Bestellung der Tribunen des Volkes bis zur Verbannug Coriolans. . . . . . S. 90.

Die Deputirten des Senates werden von dem Volke wohl aufgenommen. Die Fabel, von der Empörung der Glieder wider den Magen. Junius Brutus besteht auf der Bestellung gewisser aus dem Volke erwählter Magistrats-Personen. Bestellung der Tribunen des Volkes. Die Tribunen wurden als heilige Personen angesehen. Ihre Gewalt. Aediles. Eroberung von Corioli, der Hauptstadt der Volsker. Leichenbestattung des Menenius Agrippa. Aufruhr des Volkes, wegen entstandener Hungersnoth. Die Tribunen wiegeln das Volk auf. Listiges Betragen des Brutus und der Tribunen. Bemühen derselben, dem Volke mehrere Rechte zu verschaffen. Schädlicher Rath des Coriolan. Coriolan trotzet dem Volke und den Tribunen. Man verlangt, daß Coriolan von dem Volke sein Urtheil erwarten soll. Der Senat willigt darein. Die Tribunen erlangen es, daß die Stimmen nach den Tribus aufgenommen werden. Coriolan wird verbannet.

Zweytes Capitel.
Von der Verbannung des Coriolan bis zur Ernennung der Decemvirn. . . . . . S. 105.

Coriolan geht aus Rache zu den Volskern über. Man schickt ihm Deputirte. Er wird durch seine Mutter entwaffnet. Sein Tod. Die Griechen dermaliger Zeit, verglichen mit den Römern. Das agrarische Gesetz des Consuls Cassius bewirkt dessen Tod. Das Volk ist mißvergnügt, wird aber durch Kriege in Arbeit gehalten. Die Familie der Fabier. Anhaltende Streitigkeiten. Strenge des Senates. Volero suchet bey dem Volke Schutz. Neuerungen des Volero, bey Erwählung der Tribunen. Das Project des Volero erregt Streitigkeiten, erhält aber doch Gesetzeskraft. Aus Haß gegen den Consul läßt sich die Armee des Appius schlagen. Appius wird von den Tribunen verklagt. Sein gesetztes Betragen. Die Unruhen halten an. Liebe zum Vaterlande. Es fehlte zu Rom an Gesetzen. Das Tarentianische Gesetz erzeugt gewaltige Zänkereyen. Cäso wird von den Tribunen angeklagt. Das Capitol wird von einem Sabiner erobert, und wieder befreyet. Cincinnatus wird von seinem Pfluge geholt, um erst Consul, und nachher Dictator zu werden. Liebe zur Armuth und Kriegszucht. Die Tribunen hindern das Volk Kriegsdienste zu nehmen. Es werden noch fünf Tribunen erwählt. Der Senat bewilligt das Tarentianische Gesetz. Es werden Decemvirn ernannt.

Vierte Epoche.
Die Decemvirn und die zwölf Tafeln.
Beständige Staatsveränderungen.

Erstes Capitel.

Von Ernennung der Decemvirn bis zur Errichtung der Censur. S. 122.

Die Decemvirn fangen ihre Regierung mit vieler Weisheit an. Die Gesetze der zwölf Tafeln werden von dem Volke genehm gehalten. Lob des Cicero, zum Ruhme der zwölf Tafeln. Einige dieser Gesetze waren grausam. Gesetze in Ansehung der Diebe. Erbschaftsgesetze. Gesetze zur Abkürzung der Prozesse. Die Decemvirn werden Tyrannen. Dentatus wird auf Befehl der Decemvirn meuchelmörderisch umgebracht. Appius will sich der Virginia mit Gewalt bemächtigen. Absetzung der Decemvirn. Neue Gesetze zum Vortheile des Volkes. Decemvirn werden bestraft. Die Tribunen wollen ihr Amt immerwährend machen. Ungerechtigkeit des Senates gegen die dem Volke günstigen Consuln. Ungerechtigkeit des Volkes gegen die Einwohner von Arricia und Ardea. Neue Streitigkeiten. An Statt der Consuln werden drey Kriegs-Tribunen ernannt.

Zweytes Capitel.

Von Anordnung der Censur. bis zur Verbannung des Camillus. . . . . . . S. 137.

Ernennung der Censoren. Wie sich das Ansehen der-

selben vermehrt. Dauer der Censur. Ungerechtes Betragen der Censoren gegen den Aemilius. Veränderungen und Unruhen in der Regierung. Posthumius wird von seinen Soldaten ermordet. Die Infanterie erhält Sold. Die Tribunen widersetzen sich der Besoldung vergeblich. Vortheile dieser Einrichtung. Berühmte Belagerung der Stadt Veji. Ungerechte Klagen der Tribunen über die Feldherren. Camillus erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung. Vorschlag, daß die Hälfte der Bürger sich daselbst wohnhaft niederlassen sollte. Falerii wird von demselben General erobert. Camillus wird von einem Tribun angeklagt. Rollins Gedanken über das Gelübde des Camillus. Camillus verbannet sich selbst. Große Männer wurden in den alten Republiken verfolgt.

Fünfte Epoche.

Rom wird von den Galliern erobert.

Zunehmende Macht der Römer in Italien.

Erstes Capitel.

Einfall der Gallier in Italien. — Eroberung Roms. — Gesetz des Licinius, u. s. w. . . . . S. 149.

Einfall der Gallier in Italien. Clusium sucht bey den Römern Hülfe. Die Römischen Gesandten handeln wider das Völkerrecht. Brennus verlangt Genugthuung, aber vergebens. Schlacht bey Allia. Eroberung Roms. Camillus wird zurück gerufen, und zum Dictator ernannt.

Das Capitol wird von dem Manlius gerettet. Das Mährchen von den Gänsen. Die Umstände, die man von der Eroberung Roms erzählt, haben wenige Wahrscheinlichkeit. Polybius giebt einen ganz andern Bericht. Wiedererbauung Roms. Man beschuldigt den Manlius, daß er nach der Souverainität strebe. Manlius wird mit dem Tode bestraft. Mälius hatte viele Jahre zuvor das ähnliche Schicksal. Bey solchen Anklagen handelte der Magistrat vermuthlich nicht nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit. Der Stolz eines Frauenzimmers veranlaßt eine wichtige Staatsveränderung. Das Gesetz des Licinius. Die Tribunen sind unter einander uneins. Fünfjährige Anarchie. Licinius und Sextius wiegeln das Volk wider den Senat auf. Camillus zum fünften Mahle Dictator, schlägt die Gallier. Der Dictator siehet sich zu Rom der Beschimpfung bloß gestellt, weil die Dictatur zu gemein geworden war. Die Tribunen erlangen ihren Zweck. Man verwilligt den Plebejern die Ehre des Consulats, und setzt die Zahl der Aecker auf 500 fest.

Zweytes Capitel.

Die Plebejer werden zum Consulat gelassen. — Einführung der Prätur und der curulischen Aedilen-Würde. — Kriege mit den Campaniern, Lateinern, u. s. w. . . . S. 164.

Erster Consul aus den Plebejern. Anordnung der Prätur und der curulischen Aedilen-Würde. Wer ein curulisches Amt erhielt, trat eben dadurch in den Adel-

stand. Die Schauspiele. Lectisternium. Man ernennet einen Dictator, um den heiligen Nagel einzuschlagen. Unternehmen des Manlius zur Rettung seines Vaters. Mancherley wunderbare Anekdoten. Ein plebejischer Consul wird von den Feinden besiegt. Licinius übertritt das von ihm selbst gegebene Gesetz wegen der fünf hundert Acker Landes. Dieses Gesetz konnte nicht bestehen. Man sucht die Plebejer von dem Consulat auszuschließen; und sie erhalten die Censur dazu. Die Campanier ergeben sich den Römern, um ihren Beystand gegen die Samniter zn erhalten. Ausschweifung der Römischen Soldaten zu Capua. Die Campanier und Lateiner empören sich. Decius opfert sich selbst auf. Strenge des Manlius gegen seinen Sohn. Die Lateiner erhalten das Bürgerrecht. Man bestraft diejenigen, die am meisten Strafe verdienten. Muthige Antwort eines Privernaters. Wirkungen dieser Antwort. Verschwörung der Weiber gegen ihre Männer. Schulden halber soll niemand mehr in Verhaft gebracht werden.

Drittes Capitel.

Krieg mit den Samnitern. — Die Censur des Appius. — Die Plebejer nehmen an der priesterlichen Würde Antheil. S. 178.

Papirius will den siegenden Fabius bestrafen. Die Römer werden in den Caudinischen Pässen beschimpft. Elende List des Consuls Posthumius. Rache der Römer.

Curius Dentatus läßt sich nicht bestechen. Friedensschluß mit den Samnitern. Noch andere Völker Italiens werden überwunden. Die Censur des Appius. Die Söhne der Freygelassenen kommen in den Rath. Die Plebejer nehmen an der Priesterwürde Theil. Flavius macht aus Haß gegen den Adel die Fastos und Gerichtsformeln bekannt.

Sechste Epoche.

Krieg mit dem Pyrrhus erfolgt von dem Punischen Kriege.

Die Römer machen sich außerhalb Italiens furchtbar.

Erstes Capitel.

Krieg mit den Tarentinern. — Pyrrhus wird in Italien überwunden. — Einige Merkwürdigkeiten. . . . S. 185.

Die Tarentiner beschimpfen die Römer, und rufen den Pyrrhus nach Italien. Ehrgeitzige Absichten des Königs zu Epirus. Vergeblicher Rath des Cyneas. Pyrrhus zwingt die Tarentiner sich in den Waffen zu üben. Er begnadigt einige vermessene Tarentiner. Schlacht bey Heraclea. Die Römer werden besiegt. Fabricius wird an den König von Epirus gesandt, und erregt die Bewunderung der Griechen. Friedensunterhandlungen des Cyneas zu Rom. Fabricius benachrichtiget den Pyrrhus von der Verrätherey seines Arztes. Pyrrhus wird bey Beneventum geschlagen. Er verläßt Italien, das von

Rom beherrscht wird. Die Ausschweifungen der Besatzung zu Rhegium werden ernstlich bestraft. Strenge der Censur. Armuth des Curius. Uneigennützigkeit der nach Aegypten geschickten Gesandten. Erste Silbermünze.

Zweytes Capitel.

Einleitung zu den Punischen Kriegen. Die Carthaginensische Republick. — Staatsveränderungen in Sicilien. . . S. 198.

Einleitung zu den Punischen Kriegen. Regierungsform zu Carthago. Die Suffeten. Der Senat. Das hohe Tribunal. Fehler in der Regierungsform zu Carthago. Laster der Carthaginenser. Menschenopfer. Mäßigkeit der Obrigkeiten und Soldaten. Kriegsbelohnung. Macht und Handel. Reise des Hanno. Alte Verträge der Carthaginenser mit den Römern. Der Tyrann Dionysius. Einige Anecdoten, diesen Tyrannen betreffend.

Dionysius der Jüngere. Der verfolgte Dion vertreibt den Dionysius. Dionysius kommt wieder auf den Thron. Wird auf's neue von dem Timoleon verjagt. Agathokles, ein Tyrann zu Syracus. Die Syracusaner bitten den Pyrrhus um Hülfe. Sie erwählten den Hiero zu ihrem Könige.

Drittes Capitel.

Der erste Punische Krieg und dessen Folgen. . . S. 202.

Die Römer geben auf eine ungerechte Weise die erste

Gelegenheit zum Kriege. Hiero tritt mit den Römern in einen Bund. Die Römer rüsten eine furchtbare Flotte aus. Der Consul Duilius schlägt die feindliche Flotte. Heldenthat des Calpurnius. Regulus geht nach Afrika; wird von dem Xantippus überwunden. Die Römer setzen den Krieg mit Hitze fort. Heldenmüthiges Ende des Regulus. Schlacht bey Drepanum. Die Römische Flotte wird zu Grunde gerichtet. Neue Flotte der Römer. Friedenschluß. Sicilien wird eine Römische Provinz. Vorzüge der Römer vor den Carthaginensern, in Ansehung des Kriegswesens. Aufruhr in Sardinien wider die Carthaginenser. Der Janus-Tempel wird geschlossen. Seeräubereyen der Illyrier. Die Römer erobern Illyrien. Krieg mit den Galliern. Das Cisalpinische Gallien wird zu einer Provinz gemacht.

Viertes Capitel.

Zweyter Punischer Krieg bis zur Schlacht bey Cannä. S. 224.

Glückliche Unternehmungen der Carthaginenser in Spanien, unter Anführung des Hamilcar und des Asdrubal. Hannibal erhält das Commando in Spanien. Charakter des Hannibal. Er belagert und erobert Sagunt. Die Römer erklären Carthago den Krieg. Untersuchung der Ursachen, welche den zweyten Punischen Krieg veranlaßten. Zu wenig Moral in der Staatskunst. Rom sucht vergebens Hülfe bey den Spaniern und Galliern. Hannibal rüstet

sich zu dem Italiänischen Kriege. Er geht über die Alpen. Erste Unternehmung des Hannibal in Italien. Hannibal siegt in der Schlacht bey Trebia über den Sempronius. Hannibals gefährlicher Zug nach Hetrurien. Die Römer werden beym See Thrasimenus geschlagen. Staatsklugheit des Ueberwinders. Fabius wird zum Dictator ernannt. Die Ungerechtigkeit, die man ihm beweisct, erhebt seine Verdienste nur noch mehr. Er rettet den verwegenen Minutius.

Fünftes Capitel.

Schlacht bey Cannä, und Fortsetzung des Krieges bis zum Commando des Scipio Africanus in Spanien. . . S. 239.

Varro, ein schlechter Consul. Der Consul Aemilius. Schlacht bey Cannä. Vortreffliches Betragen des Senates nach dieser Niederlage. Anstalten der Römer zur Fortsetzung des Krieges. Hanno dringt zu Carthago auf den Frieden. Die Carthaginenser arten in Capua aus. Die Römer erlangen einige Vortheile; ihre Sclaven beweisen große Tapferkeit. Philippus tritt mit Hannibal in einen Bund. Marcellus belagert Syracus. Archimedes vertheidigt diese Stadt drey Jahre lang. Die Römer erobern Capua und Tarentum wieder. Tod der Marcellus.

Sechtes Capitel.

Ende des zweyten Punischen Krieges. . . S. 248.

Die beyden Scipionen werden in Spanien erschlagen.

Scipio erobert Neu-Carthago. Er bezwingt Spanien vornehmlich durch sein tugendhaftes Betragen. Er wird nach Rom berufen, und zum Consul erwählt. Asdrubal wird geschlagen. Scipio geht nach Afrika. Masinissa und Syphax. Hannibal wird zurück berufen. Tod des Fabius. Unterredung zwischen dem Scipio und Hannibal. Schlacht bey Zama. Die Vortheile, welche die Reiterey bey diesem Kriege gab. Friedensschluß und das Ende des zweyten Punischen Krieges. Der Friede wird zu Rom bestätigt.

Weltgeschichte.

Alte Geschichte.

Viertes Bändchen.

Quellen und Hülfsmittel
der
Römischen Geschichte.

Rom, das von seinem ersten Ursprunge an Krieg und Eroberungen liebte, hat so wenig, als eine andere der alten Nationen, Geschichtschreiber aufzuweisen, die seinen ersten und ältesten Begebenheiten gleichzeitig sind. Allein mit seinem zunehmenden Flore haben sich Männer unter den Römern gefunden, welche die denkwürdigsten Veränderungen eines Volkes aufzeichneten, das für uns um desto merkwürdiger ist, je größern Einfluß seine Sprache, seine Kenntnisse und seine Gesetzgebung in die Verfassung der meisten Europäischen, und vorzüglich auch der Deutschen Staaten haben. Wenn gleich viele von diesen schätzbaren Werken ein Raub der

Zeit und der Zerstörung geworden sind, so ist doch eine beträchtliche Anzahl derselben, zum großen Vortheile der Geschichtkunde, unsern Tagen aufbehalten worden.

Zu den vornehmsten Quellen der Römischen Geschichte gehören die Fasti Capitolini und Consulares, welche in den Ausgaben des Robortelli, Onuphrius, Panvinius, Sylburg und Anderer, und zum Theile mit Auslegungen dieser Schriftsteller, an das Licht gebracht sind.

Von den Geschichtschreibern selbst gehören hierher vornehmlich folgende:

Die Fragmente des Fabius Pictor, des ältesten Römischen Geschichtschreibers, in ungebundener Rede, der zur Zeit des zweyten Punischen Krieges, etwa zwey hundert und zwanzig Jahre vor Chr. Geb., lebte, und Griechische und Lateinische Jahrbücher geschrieben hat. Eben so hat man dergleichen Reste von den Jahrbüchern des Calpurnius Piso, der um das 134. Jahr vor Chr. Geb. lebte, und den Beynahmen Frugis, von seiner Häuslichkeit erhielt. So auch von Cölius Antipater und Sempronius Asellio, die beyde um hundert und et-

liche vierzig Jahre vor Chr. Geb. blüheten. Der letztere that unter dem Scipio Africanus als Tribun bey Numantia Kriegsdienste. Diese Trümmer der alten Geschichte sind in den Fragmentis historicorum veterum latinorum ab Ausonio Popma collectis, Amst. 1620, 8. und in den Ausgaben des Sallustius von Corte und Haverkamp anzutreffen.

Zur Römischen Geschichte überhaupt dienen die kurzen Auszüge der Römischen Geschichte von Sextus Rufus und Eutropius. Beyde lebten noch in der letzten Hälfte des vierten christlichen Jahrhundertes, und sind von Haverkamp zu Leiden 1729, 8.; letzterer auch von Gruner zu Coburg 1782 8., und zugleich mit dem Rufus und Festus von Henrich Verheyk zu Leiden 1762, 8, heraus gegeben worden.

Die Römische Geschichte zur Zeit der Könige und Consuln haben ganz oder zum Theile beschrieben:

Polybius (s. Millots allgem. Weltgeschichte 2. B. S. 6), aus Megalopolis in Arkadien, ein Sohn des Lykortas, eines weisen Anführers der Achäer,

und in der Kriegskunst ein Schüler des Philopoemen, Regent seiner Vaterstadt und Freund der Scipionen. Von dem jüngern Scipio erhielt er auch den Gebrauch der librorum censualium aus dem Tempel des Capitols, und anderer dergleichen öffentlicher Denkmahle.

C. Julius Cäsar, geboren vor Chr. Geb. 100, und gestorben vor Ch. Geb. 44. Dieser große Mann, der als Redner, Sprachkundiger, Geschichtschreiber, Mathematiker und Feldherr glänzte, die Zeitrechnung verbesserte, und das Julianische Jahr, das nach ihm diesen Nahmen führt, ordnete, mit vielen edeln und liebenswürdigen Eigenschaften einen Ehrgeitz verband, dessen Opfer er zuletzt selbst wurde, als ihn Brutus und Cassius und ihre Mitverschworenen ermordeten. Nicht alle seine Schriften, aber seine schätzbaren Bücher von dem Kriege mit den Galliern und von den bürgerlichen Kriegen, sind auf uns gekommen, und diese in einer durch mehr als die Pracht des Druckes und der Kupferstiche herrlichen Ausgabe von Samuel Clarke zu London 1712 in großem Folio-Formate, und in einer gleichfalls ihres inneren Werthes wegen vorzüglichen von Oudendorp zu Leiden und Rotterdam 1737, 4. heraus gegeben worden.

Cäsars Freund, Aulus Hirtius, ist der Verfasser des achten Buches vom Gallischen Kriege. Ob er es auch von andern ihm zugeschriebenen Werken sey, ist ungewiß. Man findet ihn in den Ausgaben von Cäsar.

C. Sallustius Crispus, vor Chr. Geb. geboren 85, und gestorben 35, Tribun, Quästor, Prätor und Statthalter in Numidien, empfahl in seinen Schriften die Tugend, wenn er sie gleich, wie man sagt, in seinen Thaten verläugnet. Er hat den Thucydides, und nach dem Urtheile des Seneka, und selbst des Quintilian, sehr glücklich nachgeahmt. Seine sechs Bücher Römischer Geschichte von dem Tode des Sylla bis auf die Verschwörung des Catilina sind nicht mehr ganz vorhanden. Dagegen hat man seine Erzählungen vom Catilinarischen und Jugurthinischen Kriege. Durch Ausgaben dieses Schriftstellers haben sich Cortius (Leipzig 1724, 4.) und Haverkamp (Amsterdam, Haag und Utrecht 1742, 4.) verdient gemacht.

Von Cornelius Nepos (s. Millots allgem. Weltgeschichte 2. B. S. 7.) ist Verschiedenes verloren gegangen. Die noch übrigen Lebensbeschreibungen, und besonders in Absicht auf die Römische

Geschichte, von Cato und Atticus, und zum Theile auch die von Hamilcar und Hannibal, machen, daß man den Verlust der übrigen Arbeit des vortrefflichen Mannes, der mit einer bündigen Kürze so viele Anmuth verknüpfte, sehr zu bedauern Ursache hat.

Ausführlicher als er, und dabey pragmatisch und schön, schrieb Titus Livius, aus Padua, geboren vor Ch. Geb. 59. die Geschichte der Römer in hundert zwey und vierzig Büchern, von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zum Deutschen Kriege und zum Tode des Drusus. Die Reinigkeit des Ausdruckes, (einige Wortfügungen ausgenommen, die man als Provincial-Ausdrücke von seiner Vaterstadt Padua herleitet,) die Schönheit der Schreibart, der Reichthum der Sachen, die Ordnung und Verbindung der Begebenheiten, die Entwickelung der Ursachen und der Gründe, zeichnen ihn eben so sehr zu seinem Ruhme aus, als die Unparteylichkeit, womit er sich über alle Furcht vor den Gewaltigen seines Zeitalters hinaus setzt. Welch ein Verlust für die Geschichte, daß von seinen 142 Büchern nur die ersten 10, und von den übrigen nur das 21. bis zum 45. vorhanden sind. Das kleine Fragment aus dem 91. Buche, welches

vor einigen Jahren Herr Magister Bruns in der Vaticanischen Bibliothek auffand, als er in Könicottischen Angelegenheiten sich zu Rom aufhielt, und in seiner eigenen und des Herrn Dr. Ernesti Ausgabe heraus ist, läßt doch noch einige schwache Hoffnung der Herstellung des Uebrigen blicken. Von dem ganzen Werke ist ein kurzer Auszug vorhanden, den einige für des Livius eigene, andere für des Florus Arbeit halten. Die schönste und vollständigste Ausgabe des Livius ist die von Drakenborch, Amsterdam und London 1738 — 1746, in 7 Theilen, 4.

Von Diodor aus Sicilien ist schon im 1. Bändchen dieser Geschichte S. 39. u. f. Nachricht gegeben.

Dionysius von Halicarnassus in Carien, und also ein Landsmann Herodots, ein gelehrter Kunstrichter und Lehrer der Beredsamkeit zu Rom, gab Römische Alterthümer um das achte Jahr nach Chr. Geb. heraus. Da er eigentlich für die Griechen schrieb, mußte er manches deutlicher beschreiben, als er es für die Römer Ursache gehabt hatte. Dieser Umstand würde unserm Zeitalter noch mehr zu Statten kommen, wenn nicht von seinen 20 Büchern 9 verloren gegangen wären. Die Sylburgische Ausgabe von 1586 in Folio hat Johan Hudson

bey der seinigen (London 1704, 2 Theile in Folio) zum Grunde gelegt.

Strabo, aus Amasia in Cappadocien, zur Zeit des Augustus und Tiberius, hatte auf seinen weiten Reisen durch Aegypten, Asien, Griechenland, Sardinien u. s. f. sich alle die nützlichen Kenntnisse gesammelt, welche ihn in den Stand setzten, in seinen geographischen Büchern, außer der Lage der Orte, auch die Sitten, Religion und Staatsverfassung der Völker zu beschreiben. Theodor Janson von Almeloven hat 1707 die Pariser Ausgabe des Casaubonus von 1620 in Folio mit einigen wenigen Veränderungen abdrucken lassen.

Ein Sohn eines Befehlshabers der Reiterey unter dem Augustus, C. Vellejus Paterculus, schwang sich unter dem Tiberius bis zur Prätors-Stelle auf, scheint durch Sejans Gunst gehoben und gefallen, und um das Jahr 31 nach Chr. Geb. gestorben zu seyn. An seinen 2 Büchern Römischer Geschichte, wovon der Anfang des ersten mangelhaft ist, tadelt man mit Recht die unwürdige Schmeicheley, mit welcher er den Hof erhebt, weil er Gnade von demselben erhalten hatte, und vielleicht noch mehr zu erhalten hoffte. Die Burman-

nische Ausgabe ist zu Leiden 1719 und 1744, und eine andere von Gruner] zu Coburg 1762, in 8. heraus gekommen.

Marcus Annäus Lucanus, von Corduba, ein Zeitgenosse des Nero, der den Tyrannen durch einen unzeitigen Stolz beleidigte, und als er sich in eine Verschwörung gegen ihn einließ, entdeckt ward und umkam, hat in seiner Pharsalia den bürgerlichen Krieg in heroischen Versen beschrieben. Burmann nutzte und bereicherte die besten vorher gehenden Ausgaben in der seinigen. (Leiden 1704, 4.)

C. Silius Italicus, ein Mann von vornehmem Stande, lebte im ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb., nahm in der Beredsamkeit den Cicero, in der Dichtkunst den Virgil zum Muster, besaß das Tusculanum des erstern und die Grabstätte des letztern, und endigte, wegen einer ihm unerträglichen Warze, sein Leben durch Hunger. Sein Gedicht vom Punischen Kriege bestätigt das Urtheil des Plinius, daß sein Fleiß größer als sein Genie war. Drakenborch hat zu Utrecht 1717 in 4. eine vortreffliche Ausgabe von ihm geliefert.

In einer mit unzeitigem Schmucke und Gelehr-

samkeit versehenen Schreibart hat Lucius Annäus Florus, der nach Einigen ein Spanier, nach Andern ein Gallier war, unter der Regierung des Trajan, einen kurzen Auszug der Römischen Geschichte entworfen. Dukers schöne Ausgabe von ihm ist zu Leiden 1722, und eben daselbst vermehrter 1744 in 8. heraus gekommen.

Des vortrefflichen Plutarch ist schon ein Mahl gedacht worden. (2. B. S. 7.) Hierher gehört er so wohl wegen seiner Biographien und Parallelen, als wegen der Erläuterung verschiedener alter Gewohnheiten der Römer.

Appian aus Alexandrien lebte unter dem Trajan, Adrian und Antonin dem Frommen. Von seinen 24 Büchern, worin er die Römische Geschichte nicht nach der Zeitordnung, sondern nach den Provinzen beschreibt, ist uns nur die Hälfte übrig geblieben. Tollius hat ihn 1670 in zwey Octav-Bänden zu Amsterdam heraus gegeben.

Von Justin kommt schon in dem ersten Bändchen dieser Geschichte (S. 124.) Nachricht vor. Auch bey der Römischen Geschichte darf er nicht übergangen werden.

Der Auszug des Justin ersetzt einiger Maßen den Verlust der Universalhistorie des Trogus Pompejus. Mehr, als dieser, ist der Verlust eines beträchtlichen Theiles der 80 Bücher Römischer Geschichte des Dio Cassius, oder Cassius Dio Cocceianus, denen er einen 34jährigen Fleiß gewidmet hatte, zu bedauern. Er blühete noch unter dem Kaiser Alexander Severus, und war im Jahre Chr. 222 oder 223 Consul, gründete die ältere Geschichte auf Denkmahle und Urkunden, die neuere auf seine eigene Erfahrung und auf die Zeugnisse der glaubwürdigsten Männer seines Zeitalters, und starb nach 229. Um den Rest seines schätzbaren Werkes hat sich der würdige Reimarus durch seine berühmte Ausgabe (Hamburg 1752 in Folio) verdient gemacht.

Die Geschichte der Kaiser haben folgende beschrieben: C. Cornelius Tacitus, um das Jahr Christi 97 Consul, widmete sich der Geschichte, nachdem er unter den Rednern seiner Zeit einen ansehnlichen Rang behauptet hatte. Den Anfang machte er mit der Geschichte seiner Zeit, die er unter dem Titel „Historiae“ aufsetzte. Er fängt mit dem Galba an, und geht fast bis auf den Domitian. Fünf nur noch vorhandene Bücher, wel-

che die Geschichte von etwas mehr als einem Jahre enthalten, lassen die Größe des Verlustes der übrigen wahrnehmen. Nachmahls schrieb er auch einen Theil der Geschichte vor seiner Zeit, unter dem Nahmen von Annalen. Auch von diesem Werke ist sehr viel verloren gegangen. Sein schätzbares Buch von den Sitten der Deutschen gehört weniger hierher, als das Leben seines Schwiegervaters Agricola. Der Scharfsinn des Verfassers, seine Kenntniß der Staatskunst, sein Talent zu wahren und wichtigen Reflectionen leuchten aus einer Schreibart hervor, die bey einer gedankenvollen Kürze ihm ganz eigen, und schwer oder gar nicht nachzuahmen ist. Die Franzosen haben von ihm die Uebersetzung des Amelot de la Houssaie, die Engländer die von Gordon. Unter den Versuchen der Deutschen hat zur Zeit die Magdeburgische Uebersetzung den meisten Beyfall erhalten. Besser als jede Uebersetzung bleibt immer die Urschrift, die, nach dem Lipsius, Jacob Gronov zu Leiden 1721 in Groß-Quart, und Johann August Ernesti 1752 in Octav heraus gegeben haben.

C. Suetonius Tranquillus lebte noch um das Jahr Christi 70, ein vertrauter Freund des Plinius, und geheimer Secretär des Kaisers Adrian,

ein Biograph der zwölf ersten Kaiser, den Wahrheitsliebe und eine nachahmungswürdige Schreibart empfehlen. Man hat von ihm die schönen Ausgaben von Burman (Amst. 1736. 2. Th. 4.), von Ernesti (Leipz. 8.) und von Oudendorp (Leiden 1751. 8.).

Herodian, der um 238 lebte, und öffentliche Ehrenämter bekleidet hat, ein Griechischer Geschichtschreiber, schrieb die Geschichte der Kaiser von dem Tode des Marcus Antonin bis auf den jüngern Gordian, wie solche er selbst zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte, und, wie schon Photius von ihm urtheilte, schön und mit guter Beurtheilung. Zu seinen Fehlern rechnet man die vernachlässigte Zeitrechnung. Balthasar Scheid hat eine bequeme und gute Ausgabe davon 1662 in Octav zu Straßburg heraus gegeben. Eine andere erschien zu Oxford (e theatro Sheldon) 1699 in Octav.

Die sechs so genannten kleinern Geschichtschreiber der Kaiser-Historie (scriptores historiae augustae minores), Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Julius Kapitolinus,

sind mit Anmerkungen von Casaubonus, Salmasius und Gruter, zu Leiden 1671 in zwey Theilen in Octav am besten heraus gekommen.

Der Kaiser Julian, der bey allen seinen Fehlern, und bey seiner Ungerechtigkeit gegen die Christen, immer ein großer Mann war, schrieb von den Kaisern, seinen Vorgängern, freymüthig, und schonte ihrer Laster so wenig, daß er sie vielmehr in einer bittern Satyre durchzog. Ezechiel Spanheim hat eine schöne Ausgabe von ihm geliefert. (Leipz. 1696 in Fol.).

Von eben diesem Kaiser mit einer ehernen Statüe begnadigt, und unter dem Theodosius Statthalter von Rom, schrieb Sextus Aurelius Victor von der Römischen Geschichte. Sein Buch von den Cäsarn, von August bis auf den Constantius und Julian, wird ohne Widerspruch für seine Arbeit gehalten, wenn ihm gleich sonst einige ihm von andern beygelegte Werke abgesprochen werden. Seine Römische Geschichte hat Johann Friedrich Gruner mit kritischen Anmerkungen zu Coburg 1757 in 8. heraus gegeben.

Ammianus Marcellinus, ein Grieche, auch ein

Zeitgenosse Julians, den er auf dem Feldzuge nach Persien begleitete, schrieb von den Römischen Kaisern, die nach dem Domician regiert haben. Man glaubt, in seiner Schreibart den Ausländer und Soldaten zu bemerken, gesteht ihm aber Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zu. Ein Theil seines Werkes ist verloren gegangen. Jacob Gronov hat von ihm zu Leiden 1693 eine gute Ausgabe in Folio geliefert.

Zosimus, ein Griechischer Geschichtschreiber, Comes zu Constantinopel, lebte noch nach 425. Seine Kaiser-Historie vom Augustus an bis auf das Jahr 410 scheint noch jetzt eben so vollständig zu seyn, als sie Photius gehabt hat, dieser berühmte Verfasser der Bibliothek oder des Myriobiblion, das für die alte Literatur-Historie so aufklärend ist. Zosimus hat eine doppelte Ausgabe von seinem Werke gemacht, daher es die neue Historie heißt. Einige haben ihn beschuldigt, daß er, ein Heide, gegen die christlichen Kaiser eingenommen sey. Andere haben ihn dagegen vertheidigt. Cellarius hat die Sylburgische Ausgabe mit Leunclavs Lateinischer Uebersetzung zum zweyten Mahle 1713 in Octav zu Jena, und Th. Smith eine an-

dere zu Oxford 1679 auch in Octav (e theatro Sheldon) heraus gegeben.

Noch dienen zur Geschichte einzelner Kaiser, zumahl gegen und um die Zeit des Unterganges des abendländischen Kaiserthumes, Ausonius, Claudianus, Sidonius, Apollinares, Procopius und Jornandes.

Als Hülfsmittel zur Römischen Geschichte gehören nach den Absichten dieses Buches hierher hauptsächlich folgende:

Rollin Histoire Romaine depuis la Fundation de Rome jusqu'à la Bataille d'Actium, revu depuis la mort de l'Auteur par J. B. Crevier. Amst. 1739 – 49. 8. Vol. XVI. Eine Deutsche Uebersetzung davon ist 1739 – 63 zu Breslau in 16 Theilen in Octav heraus gekommen.

Jean Bapt. Louis Crevier Histoire des Empereurs Romains depuis Auguste jusqu'à Constantin. Paris Vol. VI. 1750 seq., groß 12., mit Kupfern. Auch davon ist eine Deutsche

Uebersetzung heraus gekommen, Dresden 1756 seq. 8.

Von der großen Englischen Welt-Historie der 10. bis 14. Theil, und der 4. Theil der Zusätze.

Anfangsgründe
der
allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte.
Dritter Theil.

Römische Geschichte.

Vorläufige Erinnerung.

Plan dieser Geschichte.

Da die Römische Historie die Geschichte der übrigen Völker gleichsam verschlingt, und da sich mit derselben eine lange Rei-

he von Begebenheiten anhebt, die sich an die neue Geschichte anschließen: so wollen wir sie, um die Folge und den Zusammenhang der vornehmsten Begebenheiten besser zu bemerken, in Epochen abtheilen; und jede dieser Epochen, so viel möglich, nicht nur, wie es sonst gewöhnlich ist, durch eine wichtige Begebenheit, sondern auch durch eine Bemerkung unterscheiden, die auf den Zeitraum, welchen dieselbe ausfüllt, ihre Beziehung haben wird.

Die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms ist sehr ungewiß.

Die ersten Jahrhunderte Roms sind mit Dunkelheit und Ungewißheit umhüllt. Der erste Römische Geschichtschreiber, Fabius Pictor, lebte zur Zeit des zweyten Punischen Krieges, mehr als fünf hundert Jahre nach Eroberung dieser Stadt. Wie viele Fabeln haben sich nicht verbreiten müssen, da die Unwissenheit den Geist ver-

blendete, der Aberglaube alles für wahr hielt, die Begebenheiten selten aufgeschrieben wurden, und die Denkmahle der Priester-Archive waren, die nur Wunderdinge enthielten. Noch dazu sind, nach dem Berichte des Titus Livius, fast alle diese Denkmahle in dem Feuer umgekommen, welches die Gallier anzündeten. Daher entstanden denn so viele ungereimte Traditionen, die von den Geschichtschreibern für Wahrheit angenommen wurden; daher jene ohne einen Schatten von Wahrscheinlichkeit auf einander gehäufte Wunder. Rom hielt sich für göttlich, und nahm gern alles an, was seinen Vorurtheilen schmeichelte.

Man hat gleichwohl glaubwürdige Traditionen.

Man kann in dem sechsten Bande von den Sammlungen der Akademie der Inschriften und schönen Künste die Ab-

handlung des Herrn Pouilly und des Herrn Abts Sallier über die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte nachlesen. Was der eine von ihnen zerstören will, das behauptet der andere als Wahrheit. Der Streit dieser beyden Gelehrten scheint zum Pyrrhonismus zu führen; aber die Kritik muß die richtige Mittelstraße halten, muß das Ungereimte und Unglaubliche verwerfen, ohne das Wahre zu leugnen, so sehr auch dasselbe durch einen Zusatz falscher Nachrichten entstellet ist. Diejenigen Begebenheiten ausgenommen, davon wir selbst Augenzeugen gewesen sind, beruhet, nach der Bemerkung des Herrn Freret (eben daselbst), die Gewißheit der ganzen Geschichte bloß darauf, daß wir dem Zeugnisse eines Andern trauen; sie ist folglich nichts anders, als eine Art von Tradition. Obschon eine nicht geschriebene Tradition

keine so große Glaubwürdigkeit hat, als eine geschriebene, so läßt sie uns doch nicht an der Gewißheit solcher öffentlichen und denkwürdigen Begebenheiten zweifeln, die sich dem Gedächtnisse leicht eindrücken, und in demselben erhalten. Die wunderbaren Nebenumstände, die man zuweilen hinzu fügt, können der Wahrheit nicht schaden; man müßte sonst den Zeitgenossen, die ähnliche Wunder ausgebreitet haben, allen Glauben versagen. Außer dem waren noch Denkmahle übrig, welche die Römischen Geschichtschreiber nutzten. Wir wollen aus ihren Nachrichten das Wichtigste heraus ziehen.

Zeit der Erbauung Roms.

Dieser Plan entfernet uns von chronologischen Untersuchungen, die nur zu endlosen und unwichtigen Streitigkeiten Gelegenheit geben. Weiß man gleich nicht

pünctlich gewiß, wenn Rom erbauet worden sey, so ist man doch bis auf eine kleine Zahl von Jahren darüber einig. Die wahrscheinlichste Meinung setzet die Erbauung Roms in den Anfang des vierten Jahres der sechsten Olympiade, 753 Jahre vor Christi Geburt, ungefähr 120 Jahre, nachdem Lykurg seine Gesetze gegeben hatte, 140 Jahre vor der Gesetzgebung Solons, 14 Jahre vor der Jahrrechnung des Nabonassar, folglich in eben dieselbe Zeit, da, wie wir es bereits angemerkt haben, nach der Meinung der neuern Gelehrten, die großen Babylonischen Werke, die von den Alten der Semiramis zugeschrieben werden, angelegt seyn sollen. Man datirt gewöhnlich von dem Jahre, da Rom erbauet ward, und von dem Jahre nach Christi Geburt. Um diese Verwirrung der Zahlen zu vermeiden,

werde ich mich bloß an die erste Methode halten, mit der sich die andere leicht verbinden läßt. Man darf nähmlich nur von der Zahl, welche die Zeit nach Erbauung Roms ausdrückt, 753 abziehen.

Erste Epoche.
Erbauung Roms.

Die Könige.
Ein Zeitraum von 244 Jahren.

Romulus.

Aller seiner Größe ungeachtet hatte Rom die kleine und fast allen alten Nationen gemeine Eitelkeit, sich einen wunderbaren Ursprung anzudichten. Es wollte von dem Aeneas abstammen. Romulus, der Erbauer Roms, sollte den Gott Mars zum Vater gehabt haben, und in seiner ersten Kindheit von einer Wölfinn gesäuget worden seyn. Durch alle diese Ungereimtheiten hindurch erscheint uns Romulus als das Haupt einer Räuberbande, als der Mörder seines Bruders Remus, der auf einem von der Stadt Alba abhängigen Boden einige Hütten erbauet, und mit etwa drey tausend Menschen einen

Im Jahre der Erbauung Roms 1.

Romulus, das Haupt eines Räuberhaufens, stiftet das Römische Reich.

Staat errichtet hat, welcher bestimmt war, die weitläufigsten Monarchien zu verschlingen. Man sah ihn die Zahl seiner Unterthanen vermehren, indem er allen Räubern und Bösewichtern, die sich ihm unterwerfen wollten, eine Freystätte öffnete. Als die Sabiner ihm das Frauenzimmer versagten, daß er zur Bevölkerung begehrte, lockte er sie zu feyerlichen Spielen herbey, raubte ihre Töchter mit bewaffneter Hand, und gab sie seinen Soldaten zur Ehe. Wenn man bis auf den Ursprung der meisten Reiche zurück geht, so wird man nichts als ähnliche Gewaltthätigkeiten und Räubereyen antreffen.

Politik des Romulus. Er hat die Absicht, eine Monarchie zu stiften.

Wäre Romulus bloß ein verwegener Abenteuerer gewesen, so würden ohne Zweifel die benachbarten Völker seine neue Stadt zerstöret haben. Aber er hatte staatskluge Absichten, und er befestigte sein Werk eben so wohl durch Gesetze, als durch Gewalt der Waffen. Die Staatsverwaltung Roms verdient von ihrer Kindheit an unsere Aufmerksamkeit. Sie bestand in einer vermischten Monarchie, wie es dem Charakter und den Gewohnheiten barbarischer Leute entsprach, die, selbst indem sie sich einen König gaben, ihre Freyheit in einem hohen Grade beybehielten. Romulus, mit dieser

Würde bekleidet, sah wohl ein, daß das Volk sich nicht würde unterjochen lassen, und daß er dasselbe an der Regierung Theil nehmen lassen, oder selbst derselben entsagen müßte. Er theilte die Colonie alsbald in drey Zünfte oder Stämme, und jeden Stamm in zehn Curien. Er machte aus den Ländereyen drey ungleiche Theile; den einen bestimmte er für den Gottesdienst, den andern zu den Staatsbedürfnissen, und der dritte blieb das Eigenthum der Bürger, deren jeder ungefähr zwey Morgen Landes bekam. Er errichtete darauf einen Senat von hundert Männern, die auf die Beobachtung der Gesetze halten, über wichtige Angelegenheiten rathschlagen, und ihre Meinungen den Comitien, das ist: den Versammlungen des Volkes, vortragen mußten. Das Volk hatte das Recht zu entscheiden, aber die Entscheidungen des Volkes waren nicht eher gültig, als bis sie von dem Senate bestätigt waren. Der König führte das Commando über die Armeen, berief die Comitien und den Senat, sprach das Urtheil in den wichtigsten Rechtssachen, und bekleidete die Würde des obersten Priesters.

Theilung des Volkes in drey Zünfte.

Errichtung des Senats. Gewalt der drey Stände.

Durch eine solche Mischung der dreyfachen Gewalt wußte Romulus mit weiser Schonung des

Romulus hatte sich sehr geschickt einer

große Gewalt vorbehalten.

Volkes seinem eigenen Ehrgeitze ein Genüge zu leisten. Er konnte den Senat regieren, da die Glieder desselben von seiner Wahl abhingen. Die Kriegsmacht, die Religion und Rechtsflege blieben in seinen Händen, um das Volk in der Abhängigkeit zu erhalten; und ob er gleich demselben die vornehmsten Rechte der Sauveränität gelassen hatte, das Recht, Gesetze zu machen, Obrigkeiten zu erwählen, und Krieg und Frieden zu beschließen, so blieben ihm doch Mittel genug übrig, die Stimmen zu lenken, und dadurch war er in der That gewisser Maßen Herr über alles. Zwölf Lictoren dienten ihm zur Leibwache, und waren ein nützlicher Pomp der Königswürde. Dieser fügte er noch einen kriegerischen Haufen von 300 Mann bey, die so wohl zu Fuß als zu Pferde fochten. Dieß ist der Ursprung der Ritter, die Anfangs Celeres genannt wurden.

Römische Ritter.

Patronen und Clienten, eine vortreffliche Anordnung.

Um den Uneinigkeiten zwischen dem Senate und dem Volke zuvor zu kommen, machte Romulus eine Einrichtung, (wenigstens wird dieselbe, wie viele andere, ihm zugeschrieben,) welche die Aufnahme Roms sehr beförderte. Er erlaubte jedem aus dem Volke, sich aus den Gliedern des Senates einen Schutzherrn zu erwählen. Wechselseitige Pflichten vereinigteten die Schutzherren und ihre

Clienten mit einander. Jene beschützten diese, und wurden dagegen in Nothfalle auch wiederum von ihren Clienten unterstützt. So freundschaftliche Bande flößten Einigkeit und Mäßigung ein. Daher ward während der ersten Unruhen, welche nach der Einrichtung der Republik die Eifersucht der Stände erregten, kein Blut vergossen. Die Wohlfahrt der Gesellschaft hängt vornehmlich von der Einigkeit der Bürger ab; und wenn die Kleinen in den Augen der Großen für nichts geachtet werden, so wird die Menge entweder sich empören, oder unterdrückt werden.

Barbarische Gesetze zum Vortheile der Ehemänner und Väter.

Barbarische Völker haben wenige Gesetze, und diese Gesetze haben das Gepräge der Barbarey. Zum Beweise sey es genug, zwey Gesetze des Romulus anzuführen. Das erste erlaubte den Männern, ihre Weiber, nicht nur wegen großer Verbrechen, sondern schon deßwegen, weil sie Wein getrunken hatten, zu verstoßen und sogar hinrichten zu lassen; den Weibern hingegen war es gänzlich untersagt, sich, unter welchem Vorwande es seyn möchte, von ihren Männern zu trennen. Das zweyte machte die Väter zu uneingeschränkten Herren ihrer Kinder; sie konnten dieselben, so jung oder alt sie waren, zu drey Mahlen verkaufen, und sie sogar zum To=

de verurtheilen; noch mehr als das, sie konnten sie, wenn sie bey ihrer Geburt sehr ungestaltet waren, aussetzen, so bald sie nur das Gutachten von fünf Nachbarn darüber eingezogen hatten; und in Ansehung der jungen Töchter waren sie auch nicht einmahl dazu verpflichtet.

Die Hauptabsicht des Romulus war darauf gerichtet, ein König vieler Unterthanen und vieler Länder zu werden.

Menschen und Land zu haben, darauf war die Absicht des Romulus gerichtet. Einige betrachten ihn als den Urheber der Römischen Staatskunst, die immer durch alle mögliche Mittel, durch Bündnisse und Eroberungen, den Staat zu vergrößern und zu befestigen bemühet war. Er liebte vornehmlich den Krieg, weil er denselben so wohl zur Vergrößerung seiner Macht als auch deßwegen für nöthig hielt, damit er seinen unruhig gesinnten Unterthanen außerhalb Roms zu thun geben möchte.

Die ersten Kriege der Römer sind keiner genauen Beschreibung würdig.

Italien war damahls, wie das alte Griechenland, unter verschiedene kleine Völkerschaften vertheilt, die sich an wilder Tapferkeit einander glichen, sonst aber mit einander nichts gemein hatten. Rom wurde während einer langen Reihe von Jahren nach und nach mit allen in Krieg verwickelt. Wenn man auf den Ursprung Roms Rücksicht nimmt, so kann man leicht urtheilen, daß weder

die Belagerungen, noch die Schlachten der damahligen Zeit, welche Wirkung dieselben auch für die Zukunft hatten, der prächtigen Schilderungen werth sind, die uns die Geschichtschreiber davon machen.

Die Sabiner waren es, gegen welche die neue Colonie gleich Anfangs ihre Tapferkeit übte. Sie machten eine Art von verbundener Republik aus, deren vereinigte Kräfte furchtbar scheinen konnten. Gleichwohl wurden einige ihrer Städte gezwungen, sich den Römern zu unterwerfen. Aber einer ihrer Fürsten, Tatius, König von Cures, drang bis in Rom, und er hätte diese Stadt vielleicht zerstört, wenn nicht die von den Römern entführten Sabinerinnen den Frieden zwischen ihren Ehegatten und Vätern vermittelt hätten. Beyde Völker vereinigten sich auf Kosten der Gewalt des Romulus. Denn er ließ den Tatius neben sich zum Könige setzen, und den Senat mit hundert der vornehmsten Sabiner vermehren. Als aber sein Mitregent sechs Jahre darauf ermordet ward, bewirkte er es, daß demselben kein Nachfolger ernannt wurde.

Tatius, König der Sabiner, wird ein Mitregent des Romulus.

Nach manchen neuen Siegen, die immer eine vermehrte Bürgerzahl zur Frucht hatten, indem

Romulus wird von den Senatoren ermordet.

man die Ueberwundenen zu Bürgern aufnahm, überließ sich der König, der von der Ergebenheit seiner Soldaten versichert war, und bereits sieben und vierzig tausend Unterthanen zählte, seiner Herrschaft, und wollte ohne den Senat regieren. Die Senatoren machten eine Zusammenverschwörung, schafften ihn heimlich aus dem Wege, und ließen, um ihr widerrechtliches Verfahren zu verbergen, öffentlich bekannt machen, daß Romulus in den Himmel aufgehoben sey. Jetzt entstand ein einjähriges Interregnum, während dessen die Senatoren, einer nach dem andern, die königliche Würde verwalteten. Romulus hatte sieben und dreyßig Jahre regiert.

Numa.

39. Numa Pompilius wird zum Könige erwählet.

Das Volk ward es müde, so vielen Königen zu gehorchen. Der Senat ward gezwungen, eine Wahl anzustellen. Da eben so viele Römer als Sabiner im Senate waren, machten sich beyde Parteyen die Krone streitig. Man verglich sich

endlich dahin, daß die Römer allein wählen, aber ihre Wahl auf einen Sabiner fallen sollte. Numa Pompilius, der sich aufs Land begeben hatte, und gegen alle Ehrenämter gleichgültig war, schien der Kronwürdigste zu seyn, oder man hielt ihn doch für am wenigsten fähig, sich furchtbar zu machen. Er ward erwählt, und übernahm wider seinen Willen eine Gewalt, daraus er weniger, als aus Weisheit und Wissenschaft, machte. Woher er aber so vielen Geschmack an der Philosophie erhalten haben mag, das weiß man nicht.

Er unterhält den Frieden, um die Nation zu bilden.

So sehr Romulus den Krieg geliebt hatte, so eifrig liebte sein Nachfolger den Frieden. Er glaubte, die Sitten eines wilden Volkes mildern zu müssen, bey dem, da es noch unverdorben war, eine gute Gesetzgebung nicht ohne heilsame Wirkung seyn konnte. Wenn die Gesetze die Sitten bilden, so geben auf der andern Seite die Sitten den Gesetzen ihre Dauerhaftigkeit. Sparta hatte ihrem wechselseitigen Einflusse seinen Ruhm zu danken. Rom erfuhr die Wohlthätigkeit dieses Einflusses gleichfalls, und das dienet am meisten zu dessen Lobe.

Wechselseitiger Einfluß der Sitten und der Gesetze.

Numa beeifert sich für die Religion.

Numa vereinigte in sich zwey Eigenschaften,

die man selten bey einander findet: Ehrfurcht vor der Religion und Politik; beyde ließ er sich eine beständige Richtschnur seiner Handlungen seyn. Er gab sich für begeistert aus, und gab vor, daß er mit der Nymphe Egeria geheime Unterhandlungen habe. Dadurch gelang es ihm, die religiösen Gesinnungen zu verbreiten, von welchen er selbst durchdrungen war. Die Religion war die Haupttriebfeder, deren sich der neue König bediente, um den harten Charakter der Römer der Pflicht zu unterwerfen. Er erfüllte sie mit tief eingeprägter Furcht vor dem unsichtbaren Wesen, das alle Verbrechen siehet und strafet. Er errichtete dem guten Glauben einen eigenen Altar, um jede Zusage zu einer Gewissenssache zu machen. Er stiftete Feyertage des Gränzgottes *), damit ein jeder in dem Besitze seiner Ländereyen gesichert bliebe. Er ordnete besondere gottesdienstliche Ceremonien an, weil sie vermögend sind, die Herzen an dem Fuße des Altars zu vereinigen, und weil ohne sie die Gottheit auf die große Menge wenig Eindruck ma-

*) Dii Termini wurden an den Gränzen des Gebiethes der Römer und der Privat-Ländereyen aufgestellt. Wer sie von der Stelle wegrückte, durfte ungestraft getödtet werden.

chen würde. Er theilte die Diener der Religion in verschiedene Classen, unter welchen die Pontifices die vornehmste ausmachten. Der Pontifex Maximus hatte den Vorsitz über alle, und dieses wichtige Amt, das mit Recht als die Grundfeste der Regierung anzusehen war, blieb (nach Einigen) ein Vorrecht des Königs.

Nach der Muthmaßung eines neuern Schriftstellers (Pelloutiers Geschichte der Celten) waren die alten Römer eine Vermischung von Sabinern, Lateinern und Toscanern, die insgesammt ihren Ursprung von den Celten hatten. Daher mußte ihre anfängliche Religion, gleich der Celtischen, sehr von demjenigen unterschieden seyn, was sie nachmahls ward, als, wider ein Gesetz des Romulus, das die Verehrung aller fremden Gottheiten untersagte, die Götter der Griechen zu Rom eingeführt wurden. Die Celten hatten gar keine Götzenbilder; und, nach dem Berichte des Plutarch, hatten bis ins ein hundert sechzigste Jahr nach Erbauung der Stadt auch die Römer keine. Die Celten verehrten das Feuer, und legten sich auf die Wahrsagerkunst; und schon zur Zeit des Numa hatte man Auguren den Tempel der Vesta erbaut, und Vestalinnen verordnet, zur Unterhaltung des

Die erste Religion der Römer war wahrscheinlich die Celtische.

Anordnung der Vestalischen Jungfrauen.

heiligen Feuers. Diese Einrichtung, da gewisse Jungfrauen der Religion gewidmet waren, ist um so viel merkwürdiger, da die Bewahrung der Keuschheit, ohne Klosterzwang, für eine so heilige Pflicht angesehen ward, daß die Uebertreterinnen derselben lebendig begraben wurden. Man bezeigte den Vestalischen Jungfrauen die größte Ehrfurcht. Wenn sie dreyßig Jahre hindurch im Tempel gedient hatten, so stand es ihnen frey, sich zu verheirathen; aber gewöhnlich hielten sie es für eine größere Ehre, Priesterinnen zu bleiben, entweder weil ihnen der Zwang durch die lange Gewohnheit angenehm geworden war, oder weil sie schon das Alter der Vergnügungen zurückgelegt hatten, oder weil Ehrgeitz und Religions-Liebe sie an den Altar fesselten. Man hatte niemahls mehr, als sechs Vestalinnen.

Die Fecialen. Man legt dem Numa noch eine andere, sehr nützliche Einrichtung bey, nähmlich die Anordnung der Fecialen. Ihr Amt wurde für heilig angesehen. Sie entschieden die Rechtmäßigkeit der Kriege, und wachten über die Beobachtung der Friedensverträge. Sie mußten den Feinden den Krieg ankündigen, und bey dieser Gelegenheit die Götter über die Ungerechtigkeit der Feinde zu Zeugen an-

rufen, zugleich aber auch über Rom Verwünschungen aussprechen, falls dasselbe nicht das Recht auf seiner Seite haben sollte. Diese Anordnung war ein äußerst nothwendiger Zügel für ein kriegerisches und ehrgeitziges Volk. Varro bemerkt, daß die Römer sich nur langsam, und ohne leidenschaftliche Hitze zum Kriege entschlossen, weil sie denselben mit einem frommen Blicke betrachteten. Aber die Eroberungssucht ist eine unbezwingliche Leidenschaft, die jeder Ungerechtigkeit einen schönen Anstrich zu geben weiß. Die Folge wird uns lehren, wie sich diese Leidenschaft mit der Zeit zu Rom entwickelte, von der Religion selbst Grund und Vorwand zu ihrer Befriedigung nahm, und die ganze Welt als eine ihr von dem Himmel bestimmte Beute ansah. Das Interesse verführt gar leicht auch die gewissenhaftesten Menschen, und bedient sich oft der Religion zu einem Werkzeuge seiner Ungerechtigkeit.

Numa befördert den Acker bau.

In dem Ackerbaue eröffnete Numa seinem Volke eine ergiebige Quelle der Wohlfahrt und Tugend. Er vertheilte die Ländereyen, die unter der vorigen Regierung erobert waren; er legte Dörfer und Flecken an, in welchen sich die Ackerleute auf allerley nützliche Arbeit legten, und er ernannte

Aufseher, um die Fleißigen zu belohnen, und die Trägen zu bestrafen. Dadurch wurde der Ackerbau den Römern eine angenehme Beschäftigung. Die vornehmsten Bürger fanden daran ihr Vergnügen, und nie machte sich der Staat ruhmwürdiger, als da die Helden nach einem Triumphe zu dem Pfluge eilten.

Durch die Zünfte der Handwerker werden die Römer mit den Sabinern vereinigt.

Die National-Eifersucht unter den Römern und Sabinern blieb noch immer eine Ursache zur Uneinigkeit. Dem Numa gelang es, wie man sagt, diese Ursache zum Zwiste wegzuräumen. Er errichtete Handwerkszünfte, derer jede ihre besonderen Privilegien hatte. Darüber kam aller Unterschied der Landsmannschaft in Vergessenheit, und das Volk kannte weiter keinen Unterschied, als der aus den verschiedenen Classen entstand. Diese Einrichtung hatte vor demjenigen, was bey den Aegyptern Sitte war, den großen Vorzug, daß die Zünfte nicht so von einander getrennet, und Haß erweckt oder Talente erstickt wurden.

Neuer Kalender.

Endlich hatte auch Numa die Ehre, der allgemeinen Wohlfahrt mit seiner Gelehrsamkeit zu nutzen. Das Jahr des Romulus hatte nur zehn Monathe. Er setzte an dessen Stelle ein Monden-

jahr von zwölf Monathen, das durch Einschaltungen dem Sonnenjahre sehr nahe kam. So erzählen es die Geschichtschreiber; aber mir scheint es unbegreiflich, woher Numa mitten unter einem barbarischen Volke diese Kenntnisse soll genommen haben. Die Athenienser hatten kaum den geringsten Begriff von der Astronomie, und hier sehen wir einen Sabiner als einen vollkommenen Sternkundigen.

Gesetz, das den Männern erlaubte, ihre Frauen auszuleihen.

Nach einem sonderbaren Gesetze, das man dem Numa zuschreibt, war es den Männern erlaubt, ihre Ehefrauen, so bald sie mit denselben Kinder erzeuget hatten, an andere auszuleihen. Das war eine Spartanische Sitte, die sich mit der damaligen Reinigkeit der Sitten vertrug, weil man nur darauf dachte, wie man dem Staate gute Bürger verschaffen möchte, und von der Ehe noch nicht die erhabenen Begriffe hatte, die uns die Religion von derselben ertheilt.

Tod des Numa.

Numa starb nach einer drey und vierzigjährigen friedfertigen Regierung. Nach seinen weisen Gesetzen und nach den Kenntnissen zu urtheilen, die er von dem höchsten Wesen hatte, sollte man ihn für einen Schüler des Pythagoras halten, obschon

Seine Bücher über die Religion wurden in späteren Zeiten von dem Senate verbrannt.

dieser Philosoph sich erst zur Zeit des letzten Tarquinius berühmt machte. Im Jahre fünf hundert und zwey und siebzig, nach Erbauung Roms, wurden einige Bücher des Numa in einem Kasten gefunden. Sie enthielten seine Gedanken über die Religion. Der Prätor Petillius, der sie gelesen hatte, versicherte den Senat, daß diese Bücher gefährlich wären, weil sie nicht mit der eingeführten Religion überein stimmten. Auf diesen Bericht ließ der Senat dieselben verbrennen. Angenommen, daß diese Geschichte wahr sey, so ist sie ein Beweis so wohl von dem Aberglauben, der die Religion der ersten Römer entstellet hatte, als von dem Vortheile, den die Großen in Unterstützung dieses Aberglaubens fanden.

Tullus Hostilius.

83\. Tullus Hostilius.

Tullus Hostilius war zum Nachfolger des Numa erwählt. Er fing seine Regierung damit an, daß er unter denen, welchen es an Ländereyen fehlte, ein Feld von einer der Krone zugehörigen Domaine aus-

theilen ließ. Als er dadurch die Liebe des Volkes gewonnen hatte, ermunterte er dasselbe wieder zu jener kriegerischen Hitze, die der lange Friede nicht hatte auslöschen können. Die Eifersucht, womit die Stadt Alba gegen Rom erfüllet war, erregte den Krieg. Beyde Völker stritten sich um den Vorzug. Man ernannte von beyden Seiten einige Streiter, die durch einen Zweykampf diesen Streit entscheiden sollten. Einer der Horatier, der für Rom kämpfte, und die drey Curiatier überwand, versicherte seinem Vaterlande die Oberherrschaft. Man weiß, wie er seine Schwester erschlug, als sie einen der Curiatier, ihren versprochenen Bräutigam, beweinte. Tullus ließ ihn durch zwey Bevollmächtigte zum Tode verurtheilen, rieth ihm aber, von diesem Ausspruche an das Volk zu appelliren. Dadurch wurde denn das Volk für den höchsten Richter erklärt.

Krieg mit den Albanern.

Die Horatier und Curiatier.

Die Manier, mit welcher Titus Livius diese verschiedenen Begebenheiten abschildert, und die schönen Reden, womit er seine Erzählung ausschmückt, scheinen mehr Spiele der Einbildungskraft, als Züge historischer Wahrheit zu enthalten. Dieser vortreffliche Schriftsteller scheint, nach dem Beyspiele der Griechen, in geschickter Behandlung

Kritik über den Titus Livius.

der alten Traditionen sein Vergnügen zu finden, und ist darin von Rollin und andern neuern Geschichtschreibern nur zu sehr nachgeahmet worden. Mit so vieler Kunst ausgearbeitete Reden entsprechen der Barbarey des Zeitalters nicht. Selbst der Kampf der sechs Helden ist noch sehr zweifelhaft, und scheint aus der Griechischen Geschichte entlehnt zu seyn *).

Alba wird zerstört.

Suffetius, Feldherr der Albaner, der sich der Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, wurde auf Befehl des Tullus geviertheilt, die Stadt Alba, der man ein Alter von fünf hundert Jahren beylegt, in einer Stunde zerstört, und ihre Einwohner wurden nach Rom geführt, und daselbst die vornehmsten unter ihnen in den Senat aufgenommen. Das Römische Gebieth vergrößerte sich. Tullus schlug seine Nachbarn, so bald sie sich unterstanden, zu den Waffen zu greifen. Aber bey dem Wüthen einer Pest

*) Wenn auch die Reden und Auszeichnung der Begebenheit ein Werk des Livius sind, so verstatten doch seine sonst unläugbare Wahrheitsliebe, und die Art dieser Erzählung selbst nicht, sie für ganz erdichtet zu halten. E.

konnte er sich nicht gegen den Aberglauben schützen, der gewöhnlich von der Furcht erzeuget wird. Einige Schriftsteller erzählen in allem Ernste, daß ihn Jupiters Donner erschlagen habe, indem er mit der Darbringung eines magischen Opfers beschäftiget war. Vermuthlich wurde er ermordet. Tod des Tullus.

Ancus Marcius.

Das Volk und der Senat gaben die Krone dem Ancus Marcius, der, von seiner Mutter wegen, ein Enkel des Numa war. Er zeigte sich seines Anherrn würdig, und verband die Tugenden desselben mit der Herzhaftigkeit des Romulus. Er richtete seine erste Sorge auf die Religion und auf den Ackerbau. Die Lateiner verachteten ihn als einen schwachen Prinzen, und begingen Feindseligkeiten, die seine friedlichen Sorgen unterbrachen. Man verlangte Genugthuung von ihnen. Sie verweigerten dieselbe, und der Fecialis kündigte ihnen im Nahmen des Volkes den Krieg an. In dieser Ankündigungsformel wurde des Königs nicht ge- Ancus Marcius.

dacht. Sie lautete also: „Wegen des Schadens, „den die Lateiner dem Römischen Volke verursacht „haben, kündigen wir, des Römische Volk und ich, „den Lateinern den Krieg an, und fangen ihn hiermit an.“ Bey diesen Worten warf der Fecialis einen in Blut getauchten Wurfspieß auf das Gebieth der Feinde. Dieser Krieg und einige folgende gereichten zur Ehre des Ancus, und zum Vortheile Roms.

Des Ancus nützliche Unternehmungen.

Nichts macht einem kriegerischen Könige größere Ehre, als wenn er sich nach erfochtenem Siege mit solchen Gegenständen beschäftiget, die der allgemeinen Wohlfahrt uoch nützlicher sind, als der Sieg selbst. Die Werke, die Ancus anlegen und aufführen ließ, hätten ihn unsterblich machen können, wenn er auch keine so glücklichen Feldzüge unternommen hätte. Er zog den Berg Aventinus und den Berg Janiculum, der ehemahls zu Etrurien gerechnet wurde, in die Mauern der Stadt, die damahls nur noch bis an den Berg Palatinus reichten. Er ließ eine Brücke über die Tiber bauen, um diesen Fluß mit dem Berge Janiculum zu verbinden. Er legte den Hafen zu Ostia bey dem Ausflusse der Tiber an. Er ließ am Ufer des Meeres Salzgruben verfertigen, und vertheilte eine gro-

ße Menge Salz, das er dadurch erlangte, unter das Volk. (Nachmahls wurden ähnliche Austheilungen von Getreide, Oehl u. s. w. unter dem Nahmen Congiaria üblich, die aber, wie wir es zu seiner Zeit bemerken werden, in große Mißbräuche übergingen.) Er bauete ein Gefängniß, das um so nöthiger war, da der Muthwille sich vergrößern mußte, so wie die Zahl der Unterthanen an Menge zunahm. Dieser Prinz starb nach einer glorreichen Regierung von vier und zwanzig Jahren.

Tarquin der Alte.

Tarquin, mit dem Zunahmen der Alte, der fünfte Römische König, hatte seine Erhöbung zum Throne bloß seinem eifrigen Anhalten zu danken, das durch ihn zur Gewohnheit wurde. Er war der Sohn eines reichen Kaufmannes von Corinth, war zu Tarquinii in Etrurien geboren, und hatte sich zu Rom niedergelassen, in der Hoffnung, daß es, ob er schon ein Fremder war, seinem Ehrgeitze doch gelingen würde, sich daselbst zu hohen Ehren-

139. Tarquin der Alte, strebt nach der königlichen Würde, und erlangt sie.

stellen empor zu schwingen. In dieser Absicht veränderte er seinen eigentlichen Nahmen Leucumo in Lucius, und nannte sich nach seinem Geburtsorte Tarquinius. Seine wahren Verdienste, unterstützt durch seine Reichthümer und durch seine geschickte Staatskunst erwarben ihm die Gnade des Ancus und einen Platz im Senate. Ancus ernannte ihn, bey seinem Ableben, zum Vormunde seiner beyden Söhne, von welchen der älteste noch nicht funfzehn Jahre vollendet hatte. Obschon die Krone nicht erblich war, so könnte doch die Ehrfurcht gegen den verstorbenen König die Wahlstimmen zum Vortheile seiner Familie gelenket haben; allein Tarquin strebte offenbar nach der Krone, ohne Rücksicht auf seine Pupillen. Er wußte die Gemüther so zu leiten, daß das Volk, gewonnen oder überredet, ihm die Besorgung der öffentlichen Geschäfte übertrug, das heißt, ihn zum Könige machte.

Er vermehret den Senat, und erbauet einen Circus.

Um so wohl sein Ansehen in dem Senate zu vermehren, als auch, um seine Anhänger zu belohnen, machte er hundert neue Senatoren, die aus plebejischen Häusern genommen wurden. (Patres minorum gentium.) Noch beliebter machte er sich dem Volke dadurch, daß er, nach dem Beyspiele der Griechen, einen Circus zu öffentlichen Spielen

erbauen ließ. Jedes Volk liebt die Schauspiele, und man kann auf die Gunst des Volkes rechnen, wenn man es zu belustigen sucht.

Die Lateiner, die Etrusker und die Sabiner, die beständig mit Rom brachen, aber es nie mit gemeinschaftlichen Kräften bestritten, erfuhren nach einander die Tapferkeit des neuen Königs. Er machte es wie seine Vorgänger, und nützte die Siege also, daß er die Ueberwundenen der Zahl der Bürger einverleibte. Er verordnete die prächtige Ceremonie des Triumphes, der in der Folge ein mächtiger Trieb zur Nacheiferung wurde, ihm aber bloß zu einem Mittel diente, die Ehrfurcht gegen seine Person zu vermehren.

Die Zahl der Bürger wird durch Siege vermehrt.

Der Triumph eingeführt.

Schon bildeten sich zu Rom die Begriffe des Großen, welche so geschickt sind, die größten Veränderungen zu bewirken. In einem so barbarischen Jahrhunderte verdienen die Gebäude, die Tarquin aufführen ließ, als Wunder betrachtet zu werden. Er ließ Hügel und Felsen durchstechen, und erbauete prächtige Wasserleitungen. Wer gewohnt ist, den Werth einer Sache nach ihrem Nutzen zu beurtheilen, der wird den Wasserleitungen zu Rom vor den stolzen Gebäuden des Perikles den Vorzug geben. Ein Wagen voll Heu

Gebäude des Tarquinius.

konnte unter dem Gewölbe fahren, und Plinius bewunderte sie noch acht hundert Jahre nach ihrer Erbauung. Tarquin bauete auch Tempel, Gerichtssäle und Schulhäuser zur Erziehung der Jugend. Er ließ den Gipfel des Berges Tarpejus eben machen, darauf nachmahls das Capitol erbauet wurde.

Mährchen von dem Wahrsager Nävius.

Der Aberglaube muß doch selbst über geistvolle Männer eine unglaubliche Macht haben, das sieht man an dem Titus Livius. Denn mitten unter diesen Thaten, die so sehr durch die Geschichte unvergeßlich gemacht zu werden verdienen, läßt er das Mährchen von dem Augur Accius Nävius mit einfließen, der, um die Göttlichkeit seiner Kunst zu beweisen, einen Kieselstein ohne Mühe mit einem Schermesser zerschnitten haben soll. Cicero, der doch selbst ein Augur war, spottete über diese lächerliche Sage. Nach der Bemerkung Rollins scheint der heilige Augustinus geneigt, sie zu glauben. Aber der fromme Rollin konnte hinzu fügen, es sey nicht einerley, einer Sache Glauben beymessen, oder sie als die Wirkung irgend eines Dämons ansehen. Eine dem Nävius zu Ehren errichtete Säule beweiset bloß, daß man sich durch ein scheinbares Wunder habe betriegen lassen, daß man

die Sache selbst für eine Fabel gehalten, daß aber die Mächtigen im Volke ihr Interesse dabey gefunden haben, sie als eine heilige Begebenheit auf die Nachkommen zu bringen.

Die Kunst, aus dem Vogelfluge oder aus ähnlichen Umständen, die auf die Zukunft keinen Einfluß haben, ferne Begebenheiten zum voraus zu verkündigen, diese Kunst der Etrurier, die noch unsinniger ist, als die wahrsagende Astrologie, wurde zu Rom eine der vornehmsten Triebfedern der Regierung, und eine von den Fesseln, durch die man das Volk nach seinem Willen leitete. Tarquin der I., der von Geburt ein Etrurier und seinem Ursprunge nach ein Grieche war, führte, der größten Vermuthung nach, zuerst diese abergläubigen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen ein, weil er sie nach seiner Politik für nützlich hielt. Die ungekünstelte Religion des Numa wurde unter seiner Regierung sehr verändert, und man nahm fremde Götter auf.

Die abergläubigen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen werden durch den Tarquin eingeführt.

Dieser Prinz starb in einem Alter von beynahe achtzig Jahren unter den mörderischen Händen der Söhne des Ancus Marcius, die es mit Verdruß sahen, daß er seinem Schwiegersohne, dem

Tarquin wird von dem Sohne des Ancus Marcius ermordet.

Servius Tullius, die Thronfolge zu versichern suchte. Aber Tanaquil, die Gemahlinn des Tarquinius, verbarg seinen Tod mit vieler Geschicklichkeit, bis sie dem Servius die Krone gesichert hatte. Dieser Servius war ein Lateiner, dessen Mutter als eine Gefangene nach Rom gebracht war, und von dem Könige Tarquin mit väterlicher Zärtlichkeit erzogen.

Servius Tullius.

175. Servius Tullius bemächtigt sich des Thrones und gewinnt das Volk.

Da Servius ohne Bewilligung des Volkes und des Senates den Thron bestiegen hatte, so konnte er, wie groß auch sonst seine Verdienste seyn mochten, über einen freyen Staat nicht ruhig regieren, wenn er nicht den Mangel der rechtmäßigen Thronfolge auf irgend eine Art zu ersetzen suchte. Er machte sich bey dem Volke dadurch beliebt, daß er die Schulden der Armen aus seiner Casse bezahlte, daß er diejenigen Ländereyen, deren sich einige Bürger bemächtiget hatten, unter sie vertheilte, und daß er den großen Abstand zwischen den bey-

den Ordnungen minderte. Er beklagte sich darauf öffentlich, daß die Patricier *) eine Verschwörung gemacht hätten, er stellte sich, als wäre er bereit, die Krone niederzulegen, und verlangte, daß man einen König erwähle. Das Volk fand keine Schwierigkeit, sich zu seinem Vortheile zu erklären.

Er trat in die Fußstapfen Tarquins; er erbauete dem Aberglauben Tempel, und erfocht Siege über die benachbarten Völker. Diese kleinen Republiken glaubten, daß sie nicht verbunden wären, die Verträge, die sie mit einem Könige geschlossen hatten, nach dessen Ableben und bey veränderter Thronfolge zu halten. Aus Haß und Eifersucht ergriffen sie die Waffen; daher entstanden beständig neue Kriege, die den Römern Gelegenheit gaben, ihren Muth zu üben und den Staat zu vergrößern; denn man gewann entweder Land oder Bürger. Neue Kriege.

So ehrgeitzig auch Servius war, so schien er doch nur für die allgemeine Wohlfahrt beeifert zu Servius unternimmt nützliche Neuerungen.

*) Die Senatoren wurden Väter (Patres) genannt, daher kommt der Nahme der Patricier, den die Kinder der Senatoren zu führen pflegten.

seyn, und brachte während seiner Regierung nützliche Veränderungen zu Stande, derer die Republik sehr benöthigt war. Die Römer dachten nicht wie andere Völker, die keine Veränderung in der Regierung und den eingeführten Gewohnheiten leiden können. Sie hatten ihre Wohlfahrt größten Theils solchen Neuerungen zu danken, welche die Aegypter und einige enthusiastiche Philosophen würden erbittert haben. Mißbräuche mit Klugheit verbessern ist eine der vornehmsten Pflichten der Staatskunst; und wo findet man nicht was zu verbessern?

Die Kopfsteuer und die Uebermacht des geringen Volkes in den Comitien, zwey Mißbräuche, die Servius verbesserte.

In Rom herrschten zwey schädliche Unordnungen. Die öffentlichen Auflagen bestanden in einer Kopfsteuer, und obschon von der ehemahligen Gleichheit des Vermögens keine Spur mehr übrig war, so mußte doch zu dieser Steuer ein jeder gleich viel beytragen. Diese Einrichtung drückte den Armen zum Vortheile des Reichen. Auf der andern Seite hatte der Reiche in der Versammlung des Volkes nur seine Stimme so gut, als der Arme, und alles wurde durch Mehrheit der Stimmen ausgemacht. Daher waren die wichtigsten Angelegenheiten in den Händen eines zahlreichen Pöbels, der sich leicht betriegen, leicht in Hitze bringen ließ, und natürlicher Weise in

die Ausschweifungen der Athenienſiſchen Demokratie verfallen mußte. Servius unternahm es, dieſe zwiefache Wurzel der Unordnung auszurotten; und es gelang ihm.

Er ſtellte Anfangs der allgemeinen Verſammlung die Schädlichkeit der ordentlichen Auflagen und die Nothwendigkeit vor, die Steuer nach dem Vermögen eines jeden Bürgers einzurichten. Das Volk, welches dadurch Erleichterung zu erhalten hoffte, gab ihm Gewalt, nach ſeinem Gutbefinden einen Verbeſſerungsplan zu entwerfen. Dieſer Plan, der bald zur wirklichen Ausführung kam, iſt für die Geſchichte wichtig.

Man gab dem Könige Gewalt, ſeinen Reformationsplan auszuführen.

Die Einwohner der Stadt wurden nach den Quartieren in vier, und die Bewohner des Landes in fünfzehn Tribus abgetheilt, deren Zahl man in der Folge dergeſtalt vervielfältigte, daß man zuletzt fünf und dreyßig Tribus zählte. Jeder Tribus beſtand aus gewiſſen Curien, die eine Aehnlichkeit mit unſern Kirchſpielen hatten, und deren Prieſter Curio genannt wurde. Dadurch wurde es leicht, die Bürger, die bereits eine Menge von achtzig tauſend ſtreitbaren Männern ausmachten, zu zählen. Vermittelſt eines ſtrengen Befehles, ein ge-

Tribus der Stadt und des Landes.

Dieſe Einrichtung erleichterte den Cenſus.

naues Verzeichniß aller Güter einzugeben, erlangte der König die zur Ausführung seines Vorhabens nöthigen Kenntnisse.

Die Bürger wurden in sechs Classen, und die Classen in Centurien vertheilt

Er theilte darauf das ganze Römische Volk in sechs Classen, und jede Classe wieder in Centurien. Zu der ersten Classe gehörten die Reichen, deren Vermögen sich wenigstens auf den Werth von zehn tausend Drachmen, oder, wie die Römer damahls zu rechnen pflegten, auf hundert tausend Stück Erz belief. Diese Classe hatte acht und neunzig Centurien; achtzehn dieser Centurien bestanden aus Rittern, denen der Staat die Pferde lieferte. (Die Witwen, die bisher von aller Auflage befreyet waren, mußten nach einer gewissen Taxe dazu das Ihrige beytragen.) Die vier folgenden Classen, die in abnehmender Progression, nach der Größe des Vermögens eingerichtet waren, enthielten zusammen fünf und neunzig Centurien. Die sechste Classe, die aus den Armen bestand, hatte, ob sie schon die zahlreichste war, nur eine Centurie. Die Glieder derselben wurden, weil sie dem Vaterlande vorzüglich nur den Dienst zu leisten hatten, daß sie demselben Kinder verschafften, Proletarii, und weil sie keine Steuer zu entrichten

hatten, und nicht, wie die andern, im Kriege dienen durften, Capite censi genannt.

Diese neue Eintheilung war von der besten Wirkung. In den Comitien nahm man nunmehr die Stimmen nicht mehr kopfweise, sondern nach den Centurien auf. Folglich behielt die letzte Classe das Recht zu stimmen, ohne doch einen wirklichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen zu haben. Statt dessen konnte die erste Classe alles entscheiden, wenn anders die Centurien derselben nur mit einander einig waren. Sie erkaufte sich diesen Vorzug durch das Geld und die Soldaten, welche sie dem Staate lieferte; denn jede Classe mußte eine gewisse Summe Geldes und eine gewisse Zahl Soldaten liefern. Aber ob es recht und heilsam war, daß man den Reichen bey den öffentlichen Berathschlagungen so viele Gewalt einräumte, davon werden wir am besten aus dem Erfolge urtheilen können.

Die Glieder der letzten Classe gingen nicht zu Felde.

In jeder Classe machte man einen Unterschied unter Jungen und Alten, nur in der letzten nicht. „Dieses,“ sagt der berühmte Rousseau von Genf, „geschah deßwegen, daß man den Pöbel, daraus „diese Classe bestand, nicht an der Ehre, die Waf-

„fen zu führen, Antheil nehmen ließ. Man mußte „einen eigenen Herd haben, um das Recht zu er„langen, denselben zu vertheidigen; und unter der „unzähligen Menge von Bettlern, damit jetzt die „Armeen der Könige angefüllet sind, ist vielleicht „nicht einer, den man nicht aus einem Römischen „Bataillon, deren Soldaten Vertheidiger der Frey„heit waren, mit Verachtung weggejagt hätte." Der Genfer übertreibt es hier, wie gewöhnlich; aber es ist kein Zweifel, daß man für seinen eigenen Herd mit mehrerem Muthe kämpft, als für die Rechte oder Ansprüche eines andern. Xenophon sagt mit Recht: Ein Acker gibt dem Besitzer desselben Muth.

Census und Lustrum.

Servius sah voraus, daß, da die Glücksgüter tausend Zufällen unterworfen sind, viele Bürger bald in audere Classen würden versetzet werden. Er verordnete daher, daß der Census alle fünf Jahre wiederhohlt werden sollte. Wegen der Feyerlichkeiten, womit solches geschah, wurde dieser Census Lustrum genannt. Die Römer gebrauchten die Lustra, so wie die Griechen die Olympiaden, zu Zeitberechnungen.

Erleichterter Zustand der Knechte.

Das Schicksal der Knechte verdiente das Mit-

leid eines guten Fürsten, und Servius milderte dasselbe als ein guter Staatsmann. Er sah es ein, so barbarisch gleich noch damahls die Sitten waren, wie abscheulich es wäre, daß die Knechtschaft vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt wurde, ohne daß die Menschheit jemahls wieder zu ihren Rechten kommen konnte, daß die zur Verzweifelung gebrachten Knechte nothwendig Feinde ihrer Herren werden mußten; und wie leicht es wäre, sie mit Liebe gegen den Staat zu erfüllen, wenn man sie hoffen ließ, Glieder desselben werden zu können. Aus diesen Gründen, die Anfangs nicht nach dem Geschmacke des Senates waren, erlaubte er nicht nur, den Knechten die Freyheit zu schenken, sondern auch den Freygelassenen das Bürgerrecht zu ertheilen. Der Nahme der Freygelassenen, den sie behielten, rief immer erniedrigende Vorstellungen zurück. Indessen war es doch ein großes Glück, daß sie sich der Knechtschaft entrissen sahen, und dieses um so mehr, da die Römer unter ihren Knechten und ihrem Viehe keinen Unterschied machten. Die Freygelassenen wurden nur in einen der vier Tribus der Stadt aufgenommen, die unter allen das wenigste Ansehen hatten.

Die Freygelassenen erhalten das Bürgerrecht.

Ein anderer Entwurf, den Servius ausführ-

Servius stillet den Haß

der Sabiner und Lateiner.

te, verdient unsern ganzen Beyfall. Obschon die Sabiner und Lateiner nicht nur durch die Gewalt der Waffen, sondern auch durch Verträge mit der Römischen Republik verbunden waren, so nährten sie gleichwohl noch immer Haß und Erbitterung wider ein Volk, das auf ihren Ruinen empor gestiegen war. Zur Befestigung des Friedens, dessen Vortheile er ihnen sehr lebhaft vorstellte, beredete sie der König zu Rom, der Diana einen Tempel zu bauen, und in demselben alle Jahre gemeinschaftliche Opfer darzubringen. Er verordnete, daß nach dem Opfer alle Streitigkeiten freundschaftlich sollten beygelegt, zur Unterhaltung der Einigkeit und Freundschaft die besten Maßregeln genommen, und darauf eine öffentliche Messe solle gehalten werden, wo sich ein jeder mit allen Waaren, die er brauchte, versorgen könnte. Die Religion, die Zusammenkünfte und der Handel, dieses alles trug mit der Zeit das Seinige bey, diese Fremden in wahre Römer umzubilden, und sie gewannen dabey eben so viel als Rom selbst. Die Gesetze der so getroffenen Verbinduug wurden in Lateinischer Sprache, aber mit Griechischen Buchstaben, auf einem Pfeiler eingegraben. Dionysius von Hallicarnassus, der den Römern einen Griechischen Ursprung zu geben sucht, beruft sich insbeson-

dere auf diesen Umstand. Aus gleichem Grunde könnte man beweisen, daß die Gothen, die Franken und Longobarden ihrer Herkunft nach Römer waren, weil sie sich der Römischen Buchstaben bedienten.

Mord des Servius.

Man versichert, Servius habe der Wohlfahrt des Staates alles aufopfern und die Krone niederlegen wollen, um eine republikanische Regierungsform einzuführen, als er durch das scheußlichste Verbrechen seinen Unterthanen entrissen wurde. Seine Tochter Tullia, eine ehrgeitzige und grausame Furie, war an Tarquin, einen Enkel des Königs dieses Nahmens, vermählt. Beyde unternahmen es, den Servius vom Throne zu stoßen. Die Verschwörung endigte sich mit dem Morde des Königs, und die unmenschliche Tochter desselben fuhr auf ihrem Wagen, wie im Triumphe, über den noch nicht erkalteten Leichnam ihres Vaters und Königs. Von sechs Römischen Königen die insgesammt das größte Lob verdienen, starben demnach vier eines gewaltsamen Todes.

Tarquin, der Uebermüthige.

219. Tarquin der Uebermüthige. Seine Tyranney.

Befleckt mit so theuerem Blute, ein Kronräuber, der das Volk und den Senat keiner Achtung würdigte, konnte Tarquin nicht anders als tyrannisch regieren. Ungerechtigkeit und Gewalt nahmen den Platz der verdrängten Gesetze ein; aber als ein geschickter Tyrann versäumte er kein Mittel zur Befestigung und Ausbreitung seiner Gewalt. Die Bedrückungen machten ihn bey den Bürgern verhaßt. Er suchte also Unterstützung bey dem Heere. Seine Gelindigkeit und Wohlthaten gewannen ihm einen Theil der Soldaten. Eine starke Leibwache, die aus Fremden bestand, war bereit zu seinem Schutze. Da Anklagen und Hinrichtungen allenthalben Schrecken verbreiteten, und die Versammlungen des Volkes verbothen waren, so fand man kein Mittel gegen die gewältthätigen Unternehmungen der Tyranney.

Er bezwingt die Gallier.

Von der arglistigen Staatsklugheit Tarquins mag folgende berühmte Begebenheit zum Beweise

dienen. Viele Patricier hatten ihre Zuflucht nach Gabii, einer Stadt der Lateiner, genommen, und die Einwohner derselben wider den König aufgewiegelt. Sein Sohn Sextus stellte sich, nach einer mit ihm genommenen Verabredung, als ob er einiger Mißhälligkeiten wegen wider ihn aufgebracht wäre, nahm, gleichfalls unter dem Vorwande, daß er seinen Vater zu stürzen suche, seine Zuflucht nach Gabii, und spielte daselbst seine Rolle so gut, daß ihm das Commando über die Truppen anvertrauet wurde. Er schickte darauf zu seinem Vater, um von demselben neue Verhaltungsbefehle einzuziehen. Tarquin, der sich darüber weder mündlich, noch schriftlich erklären wollte, führte den Bothen in einen Garten, hieb in seiner Gegenwart den Mohnstöcken, die am höchsten hervor ragten, die Köpfe ab, und ließ ihn ohne weitere Antwort abreisen. Sextus lösete das Räthsel auf, ließ die vornehmsten Gabier hinrichten, und überlieferte seinem Vater die Stadt.

Seine Siege vermehren seine Gewalt.

Der Tyrann war eben so tapfer, als grausam. Er besiegte alle seine Feinde. Der Senat war ohne Ansehen und unvermögend; das niedergeschlagene Volk trug das ihm aufgelegte Joch, ohne daß es sich zu klagen unterstand; und Rom schien zu

derjenigen Stufe der Unthätigkeit und Bedrückung herab gesunken zu seyn, von welcher gemeiniglich die Nationen in die völlige Knechtschaft zu fallen pflegen.

Die Sibyllinischen Bücher und deren Wirksamkeit zur Beherrschung des Volkes.

Ein Staatsbetrug, (denn anders kann man davon nicht denken,) setzte den Aberglauben in Bewegung, um das Volk noch geschmeidiger zu machen. Nach dem Berichte der Geschichtschreiber both eine unbekannte Frau dem Könige neun Bücher um einen sehr hohen Preis feil. Weil der König sie nicht so theuer bezahlen wollte, verbrannte sie drey derselben; sie kam zurück, und verlangte dieselbe Summe für die sechs übrigen. Als sie abermahls eine abschlägige Antwort erhielt, verbrannte sie noch drey dieser Bücher; sie erneuerte den Antrag in Ansehung der noch übrigen unter derselben Bedingung. Man erkannte die Bücher für die Orakel der Sibylle von Cuma. Tarquin kaufte sie, und das Weib verschwand. Diese Bücher, die als ein Kleinod in den Händen des Prinzen, und nachmahls in der Verwahrung des Senates blieben, wurden als untrügliche Ausleger der Befehle der Götter angesehen. Man zog sie zu Rathe, so oft man es für nöthig hielt, und nahm daraus solche Orakel-Sprüche, die man für das

jedesmahlige Interesse des Staates für die dienlichsten hielt. Durch dergleichen Werkzeuge konnte man eine abergläubige Nation am sichersten beherrschen.

Um dieselbe Zeit wurde der Entwurf des ersten Tarquinius, die Erbauung des Capitoliums, ausgeführt, und das gab zu einer neuen Fabel von nicht geringer Wirksamkeit Anlaß. Indem man damit beschäftiget war, den Grund zu dem Tempel des Jupiter zu legen, so fand man, wie es heißt, einen Menschenkopf, der so frisch war, als wenn man ihn erst so eben von dem Rumpfe abgeschnitten hätte. Man befragte die Auguren über dieses Wunder, und diese erklärten, es würde damit angedeutet, daß Rom einst das Haupt von Italien werden würde. Daher kam der Nahme Capitolium, den man von der Zeit an dem Berge Tarpejus gab. Dergleichen Erdichtungen machten einen tiefen Eindruck, erhöheten die Seelen, und erregten eine Art von Enthusiasmus, dem die Römer zum Theile den guten Erfolg ihrer Unternehmungen zu danken hatten. In der Ueberzeugung, daß die Götter ihnen die Herrschaft bestimmt hätten, eilten sie zu den Feldschlachten, als zu gewissen Siegen.

Bau des Capitoliums.

Inzwischen genoß Tarquin die Früchte seiner Staatskunst. Die Chimären, womit er das Volk hinhielt, vollendeten das, was die Gewalt angefangen hatte. Er herrschte despotisch, und wahrscheinlich würde er lebenslang in dem Besitze des usurpirten Thrones geblieben seyn, wenn nicht das gewaltsame Verfahren seines Sohnes Sextus wider die keusche Lucretia den lebhaftesten Unwillen erregt hätte. Junius, mit dem Zunahmen Brutus, dessen Vater ein Blutopfer des Tyrannen geworden war, und der sein eigenes Leben nur dadurch rettete, daß er sich närrisch stellte, ergriff diesen Augenblick, um sich zu rächen, indem er die Ketten seines Vaterlandes zerbrach. Seine Beredsamkeit belebte die Senatoren mit neuem Muthe. Das Wort Freyheit, und der zur Schau ausgelegte Leichnam der Lucretia, die sich selbst getödtet hatte, erweckten das Volk aus seiner Erstarrung. Tarquin belagerte Ardea. Man verurtheilte ihn und seine Nachkommenschaft zu einer ewigen Landesverweisung, man sprach die schrecklichsten Verwünschungen über diejenigen aus, die jemahls an seiner Wiederherstellung arbeiten würden, und man verwandelte die monarchische Regierungsform in eine republikanische. Diese große Revolution war nicht so wohl eine Folge von Tarquins Tyranney,

Lucretia wird von dem Sohne des Tarquinius geschändet.

Folgen dieser Gewaltthätigkeit.

als vielmehr von dem Verbrechen seines Sohnes. Die Schändung der Lucretia machte eine Gewalt verabscheuungswürdig, daran man nur Mißbräuche wahrnahm. Athen befreyete sich zu eben der Zeit von dem Joche der Pisistratiden, und man findet unter den Ursachen und Umständen dieser beyden Revolutionen eine sonderbare Aehnlichkeit.

Rom hat seinen Königen viel zu danken.

Innerhalb zwey hundert und vier und vierzig Jahren hatten sieben Könige zu Rom geherrscht. Sie hatten den Grund zu der Größe dieses Staates gelegt, weil sie alle große Prinzen waren, nur den letztern ausgenommen, der zwar seiner Ungerechtigkeit wegen Tadel verdient, den man aber doch den Ruhm nicht versagen kann, daß er ein Fürst von Geist und Talenten war. Montesquieu sagt in Ansehung seiner: „Jeder Fürst leidet an „seiner Ehre, der das Unglück hat, von einer Parthey unterdrückt zu werden, die nach ihm die herr„schende wird.“ Hätte sich Tarquin und seine Familie auf dem Throne behauptet, so würde, wie man mit Recht vermuthen kann, sein Andenken in den Römischen Annalen weniger beschimpfet, oder seiner wohl gar mit Ruhm gedacht seyn. Die Geschichtschreiber scheinen von seiner Tyranney eine übertriebene Abschilderung gemacht zu haben.

Zweifel über die Geschichte dieser Könige.

Man frägt, wie sieben Wahlkönige, davon vier ermordet wurden, und der letzte entthronet ward, einen Zeitraum von zwey hundert und vier und vierzig Jahren haben ausfüllen können, da man doch in Erbkönigreichen kein Beyspiel einer solchen Dauer von sieben Regierungen findet. Man frägt weiter, durch welch ein Wunder alle diese Könige von so erhabenen Talenten waren, davon man abermahls in anderen Reichen kein Beyspiel findet; und man nimmt daher einen Grund wider die Wahrheit der Geschichte. Die daher erwachsende Schwierigkeit ist ohne Zweifel groß. Ich mag derselben weder Wahrscheinlichkeiten, noch Vermuthungen entgegen setzen. In einer so alten Geschichte können leicht einige Umstände und Zeitrechnungen falsch angegeben seyn. Allein ich glaube, lauter nützliche Begebenheiten erzählt zu haben.

Zweyte Epoche.

Die Consuln, statt der Könige.

Das Volk wird von dem Senate unterdrückt.

Vom Jahre der Erbauung Roms 245—260.

Die nach Tribus und Curien versammelten Römer machten die unwiderrufliche Verordnung, dadurch die königliche Würde aufgehoben wurde. Sie war also in der That ein Werk der Nation, weil in dieser Art von Comitien die Reichthümer für nichts geachtet wurden, und alle Stimmen gleich waren. Aber als es darauf ankam, die neue Regierungsform einzurichten, zogen die Patricier, aufmerksam auf ihren Vortheil, die Comitien nach Centurien vor, in welchen die erste Classe über alle übrigen das Uebergewicht hatte. Man faßte den Schluß, aus den Patriciern jährlich zwey Magistrats-Personen zu wählen, die unter dem bescheide-

245. Statt der Könige werden zwey Consuln durch den Senat erwählt.

nen Nahmen der Consuln die königliche Gewalt ausüben sollten. Die Wahl fiel sogleich auf den Brutus, den Urheber der Verschwörung, und auf den Collatinus, den Gemahl der Lucretia. Der Nahme König hatte ohne Zweifel etwas Heiliges und Ehrwürdiges, weil man denselben nicht ganz abschaffte. Man erfand eine neue Priesterwürde, der man den königlichen Titel beylegte; aber der Opferkönig hatte in bürgerlichen Angelegenheiten nichts zu sagen.

Der königliche Titel mit dem Priesterthume verknüpft.

Die enthusiastische Freyheitsliebe.

Nichts ist geschickter, den Muth zu entflammen und zu außerordentlichen Thaten zu ermuntern, als ein schleuniger Uebergang von der Unterdrückung zur Freyheit, selbst dann, wenn diese Freyheit auch mehr scheinbar als wirklich ist. In diesem Falle läßt man sich weder durch Gefahren, noch Mühseligkeiten abschrecken; man opfert alles auf, um sich in einem Stande zu erhalten, in welchem man sich als einen Herrn über Alles betrachtet. Erhitzte Gemüther setzen die andern in Bewegung, und das ganze Volk scheint nur vom Eifer für die allgemeine Wohlfahrt belebt zu seyn. Rom stellt uns davon viele genugsam bekannte Beyspiele dar.

Brutus verurtheilt seine beyden Söhne zum Tode.

Tarquin hatte, da er sich von seinen Soldaten verlassen sah, seine Zuflucht nach Tarquinii genommen. Unter dem Vorwande, um die Auslieferung seiner Güter anzusuchen, schickten die Etrurier eine Gesandtschaft nach Rom. Einige junge Römer ließen sich durch diese gefährlichen Gesandten zu einer Zusammenverschwörung, zum Vortheile des Königs, verführen, entweder weil sie ihn als einen unschuldig verfolgten Prinzen betrachteten, oder seine Gnade als eine Ehre ansahen, die ihres eifrigsten Bestrebens würdig wäre. Ihr blutiges Vorhaben wurde durch Sclaven entdeckt. Da sich die beyden Söhne des Brutus unter den Zusammenverschworenen befanden, sprach ihr Vater selbst das Todesurtheil über sie aus, und ließ sie auch in seiner Gegenwart hinrichten. Ein schreckliches Betragen, welches er doch für nothwendig hielt, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Die Güter des Tarquinius wurden dem Volke überlassen. Die Etrurischen Abgesandten hingegen, die durch ihre Treulosigkeit das Völkerrecht verletzt hatten, schickte man gleichwohl ungestraft zurück, und diese Mäßigung machte den Römern um so viele größere Ehre, je verhaßter ihnen die Feinde ihrer Freyheit scheinen mußten.

Collatin legt das Consulat nieder, und Brutus stirbt in einer Schlacht.

Collatin machte sich dadurch verdächtig, daß er sich gegen die Verschworenen nicht so strenge bewiesen hatte, als Brutus. Man würde ihn verbannt haben, wenn er nicht, auf Anrathen seines Amtsgenossen, das Consulat niedergelegt hätte. Brutus starb, mit den Waffen in der Hand, in dem Kampfe mit Aruns, dem Sohne des Königs. Sie durchspießten sich Beyde, und die Freyheit Roms wurde durch das Blut desjenigen befestigt, dem es vornehmlich diese Freyheit zu danken hatte. Man hielt dem Brutus eine feyerliche Leichenrede, und die Römischen Damen legten ihm zur Ehre auf ein ganzes Jahr die Trauer an.

Betragen des Publicola zum Vortheile des Volkes.

Ein freyes Volk hat einen natürlichen Hang zum Mißtrauen. Der neue Consul, Valerius Publicola, ein Mann, der dem Volke günstig war, kam in den Verdacht, daß er nach der Herrschaft strebe, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er sich ein Haus auf einem Platze erbauen ließ, der sehr gelegen war, sich des Marktes zu bemächtigen. Um das Vertrauen der Römer wieder zu gewinnen, ließ er das Haus niederreißen, ließ die Beile aus den Steckenbündeln der Lictoren heraus nehmen, und verordnete, daß die Fasces vor der Versammlung des Volkes gesenket werden sollten. Er erlaub-

te, einen jeden umzubringen, der versuchen würde, sich zum Herrn aufzuwerfen. Er erlaubte nicht weniger, von dem Urtheilsspruche der Consuln an das Volk zu appelliren, und vertraute den öffentlichen Schatz zweyen von dem Volke dazu erwählten Senatoren an. Dieses Verhalten machte, daß er vier Mahl zum Consul erwählt wurde. Dem Senate, der auf sein Ansehen äußerst eifersüchtig war, mußte es mißfallen. Aber der Senat bedurfte des Volkes gegen die Feinde des Staates.

Der mächtigste König von Etrurien, Porsenna, hatte sich der Sache des Tarquinius angenommen, und zeigte sich plötzlich vor den Thoren Roms. Der Senat hatte die Vorsicht gebraucht, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, und die armen Bürger, die durch ihr Mißvergnügen eine Empörung hätten erregen können, von allen Auflagen zu befreyen. Man erklärte sich, daß die Dürftigen schon Tribut genug erlegten, indem sie dem Staate Kinder schenkten. Inzwischen würde doch die Stadt vielleicht erobert worden seyn, wenn nicht der einzige Horatius Cocles durch eine fast unglaubliche That die Tiber-Brücke so lange vertheidiget hätte, als man daran arbeitete, die Brücke abzubrechen. Die Belagerung ward in eine Einschließung ver-

Porsenna belagert Rom.

Kühne Thaten des Horatius Cocles und des Mucius Scävola.

wandelt, und nun hatte man Ursache, Hungersnoth zu befürchten. Nach dem Berichte des Titus Livius, der aber durch das Stillschweigen des Dionysius von Hallicarnassus sehr zweifelhaft gemacht wird, ging Mucius Scävola, ein unerschrockener Jüngling, der zu Befreyung Roms alles für erlaubt hielt, nach dem Etrurischen Lager, drang selbst bis in das Zelt des Königs, in dem festen Vorsatze, ihn auf Kosten seines eigenen Lebens zu ermorden. Sein Streich gelang ihm nicht, weil er sich in der Person des Königs irrte; er erklärte aber dem Porsenna mit vielem Trotze, daß viele andere Römische Bürger denselben Anschlag wider sein Leben gefaßt hätten. „Das,“ sagte er ihm, „ist nun einmahl der Charakter der Römer, daß sie als „Helden handeln, und als Helden leiden.“ Ein Mörder verdient doch wohl nicht den Nahmen eines Helden, uud man muß sich wundern, wie die Römischen Geschichtschreiber haben eine That erheben können, die nach den Rechten aller Völker höchst strafwürdig ist. Nur der Fanatismus kann dasjenige ehrwürdig machen, was die Menschlichkeit empöret.

Porsenna macht Frieden.

Porsenna erwies sich weit großmüthiger, indem er den Meuchelmörder ungestraft zurück schick-

te, und mit den Römern Friede schloß. Ich übergehe mit Stillschweigen, was man von der Clölia und ihren jungen Gespielinnen erzählt, die dem Porsenna zu Geißeln gegeben waren, und, unter einem Hagel von Pfeilen, über die Tiber sollen zurück geschwommen seyn. Das Wunderbare kann Kinder belustigen, aber vernünftige Leser nehmen daher Grund gegen alle Traditionen mißtrauisch zu seyn. Man sagt, Horatius Cocles, Mucius Scävola und Clölia sind mit Ehrenbezeigungen überhäuft worden. So viel ist gewiß, daß Rom dadurch Helden bildete, indem es den Muth ehrte. An dem Valerius Publicola verlor es ein wahres Muster des Patriotismus. Nach einem viermahligen Consulate starb er in Dürftigkeit. Er wurde auf öffentliche Kosten begraben, und die Trauer, welche die Römischen Damen für ihn, wie ehemahls für den Brutus, auf ein Jahr lang anlegten, war ein sichtbarer Ausdruck der Betrübniß des Vaterlandes.

Clölia.

Tod des Publicola.

Die Intriguen des Tarquinius dauerten indessen immer fort. Dreyßig Städte Latiums verbanden sich zu seinem Vortheile, und Rom hägte in seinem eigenen Schooße einen Samen des Aufruh-

Das Volk wird von den Patriciern bedrückt.

res. Die Patricier überhaupt waren nicht mehr, wie ehemahls, Väter des Volkes, sondern strebten vielmehr nach der Herrschaft. Die Ungleichheit an Vermögen wuchs von Tage, und mit derselben ging der Same der Uneinigkeit auf. Man sah nichts, als Reiche und Arme. Konnten gleich die Reichthümer in einem Staate, dem es an Handlung fehlte, für sich betrachtet, nur mittelmäßig seyn: so waren sie doch übermäßig groß in Vergleichung mit der Armuth derjenigen, die gerade nichts hatten. Diese Unglücklichen, die gar keine, oder doch äußerst wenige Ländereyen besaßen, durch Industrie nichts erwerben konnten, und nichts anders gelernet hatten, als in den Schlachten dem Tode Trotz zu biethen, mußten alles borgen, was sie zu ihrem Unterhalte bedurften, und mehr als

Härte der Gläubiger.

zwölf von hundert Zinsen geben. Nachdem sie Schulden auf Schulden gehäuft hatten, sahen sie sich der Gewaltthätigkeit unbarmherziger Gläubiger bloß gestellt, welche sie ins Gefängniß legten, oder zu Sclaven machten.

Das Murren der Armen.

In dieser äußersten Bedrückung erklärte das Volk, daß es nicht weiter im Kriege dienen wollte, wofern man nicht die Schulden tilgte. Einige droheten sogar, die Stadt zu verlassen, und sagten: „Was geht uns ein Vaterland an, in welchem man „uns nichts läßt, als die Pflicht, unser Blut für

„dasselbe zu vergießen? So glücklich werden wir „an jedem andern Orte leben können; zum we„nigsten werden wir daselbst keine Gläubiger finden.“

Beunruhiget durch dieses Murren, berathschlagte sich der Senat über eine so ernsthafte Angelegenheit. Valerius, ein Bruder des Publicola, schlug die Tilgung der Schulden als das einzige und beste Rettungsmittel vor, das so wohl die Menschlichkeit als auch die Klugheit empfählen. Die Sanftmüthigsten und Aermsten unter den Senatoren gaben seinem Vortrage ihren völligsten Beyfall. Aber Appius Claudius, ein reicher Sabiner, der sich erst neulich in Rom niedergelassen hatte, ein stolzer, harter und unbiegsamer Mann, stellte vor, durch Aufhebung der Schulden würde man den Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens, den öffentlichen Credit, umstoßen, und das Volk selbst würde dadurch leiden, weil ihm, wenn es in Noth käme, jedermann sein Geld versagen würde. Man könne zwar gegen diejenigen Schuldner, die sich nicht durch eine schlechte Aufführung ihr Unglück zugezogen hätten, Nachsicht und Gelindigkeit beweisen; die andern aber wären die Schande Roms, und man hätte nicht Ursache, sich darü-

Man schlägt die Tilgung der Schulden vor.

Appius Claudius widersetzt sich diesem Vorschlage.

ber zu betrüben, wenn sie auch die Stadt verlassen sollten. Uebrigens würde man durch Nachgeben einen wirklichen Aufruhr verursachen, und dagegen durch ein Paar Beyspiele der Strenge die Widerspänstigen zu ihrer Pflicht zurück bringen. Diese scheinbaren Gründe waren der gegenwärtigen Lage des Volkes nicht angemessen. Das Uebel war zu allgemein, und man half den Untergang des Staates befördern, indem man diejenigen, welche die eigentliche Stärke des Staates ausmachen, zur Verzweifelung brachte.

Unter diesen höchst bedenklichen Umständen konnte der Senat gar wenig auf eine Vermittelung rechnen, deren Wirkung sehr zweifelhaft schien. Er schob die Entscheidung dieser Sache bis nach geendigtem Kriege auf, bis dahin auch alle gerichtliche Untersuchungen wegen Schuldsachen sollten verschoben seyn. Je mehr der Feind sich näherte, desto mehr regten sich die Aufrührischen. Die reichsten Plebejer, und diejenigen Clienten ausgenommen, die, einer besondern Obliegenheit wegen, mit den Patriciern in gar zu genauer Verbindung standen, weigerten sich alle, die Waffen eher zu ergreifen, bis man ihnen ihr Verlangen zugestanden habe. In dieser Verlegenheit erfand die Staatskunst

Das Volk weigert sich, für das Vaterland zu streiten.

ein Mittel, das Volk zu täuschen. Man brachte in Vorschlag, zu Endigung der Streitigkeiten eine Magistrats-Person zu ernennen, die unter dem Nahmen eines Dictators, wenn solche Umstände vorwalteten, wo die gewöhnliche Regierungsverfassung die allgemeine Ruhe zu sichern unvermögend wäre, die höchste Gewalt in Händen haben, und die Republik unumschränkt beherrschen sollte. Doch sollte dieses Amt nur sechs Monate dauern, damit eine solche Gewalt nicht in Tyranney ausarten möchte.

Man hintergeht dasselbe durch Anordnung der Dictatur.

Der Pöbel, der nicht weit in die Zukunft sieht, und sich in Ansehung derselben leicht täuschen läßt, billigte diesen Vorschlag ohne Schwierigkeit. Man überließ die Ernennung eines Dictators einem der Consuln, und das Volk behielt bloß das Recht, denselben zu bestätigen. Weit davon entfernt, daß einer von beyden dieses angesehene Amt für sich hätte suchen sollen, entstand vielmehr unter den beyden Consuln, Clölius und Lartius, ein großmüthiger Streit, wer den andern zu der höchsten Würde erheben möchte. Lartius gab endlich nach, und wurde Dictator. Man muß es in der That als eine der seltensten Erscheinungen bewundern, daß Rom der Dictatur, damit gleichwohl das Recht über Leben und Tod, und die unumschränkteste Gewalt verbun-

255.
Es wird ein Dictator ernannt.

den war, oft seine Wohlfahrt zu danken hatte, daß kein Ehrgeitziger diese erhabene Würde jemahls mißbrauchte, und daß die Dictatoren dieselbe sogar vor Ablauf der sechs Monate abgelegt haben, so bald der Gegenstand derselben geendiget war. Sylla gab das erste Beyspiel einer in dieser Hinsicht ungerechten Gewalt. So sehr ließen sich die Römer von den Gesetzen beherrschen.

Der Dictator Lartius stillet den Aufruhr.

Lartius ernannte sogleich einen Feldherrn der Reiterey (Magister equitum), dessen Würde eben so lange, als die seinige, dauern sollte, und so wurde es nachher jederzeit gehalten. Er zeigte sich unter einer Begleitung von vier und zwanzig Lictoren, deren Fasces mit Beilen bewaffnet waren, entschlossen, die Verbrechen und den Aufruhr mit aller Strenge zu bestrafen. Von seinen Urtheilssprüchen galt keine Appellation, die Widerspänstigen zitterten, und fühlten die harte Nothwendigkeit, seinen Befehlen zu gehorchen. Er ließ die Bürger zählen, und man fand hundert und funfzig tausend Mann, welche die Kinderjahre zurück gelegt hatten *). Der Dictator hob Truppen aus,

*) Ich weiß nicht, ob man der Berechnung der Geschichtschreiber glauben kann. Bey dem achten Census, im

wie er es für gut hielt. Die Lateiner, welche Rom mit einem Ueberfalle bedroheten, verlangten einen Waffenstillstand. Er bewilligte denselben, und legte alsbald die Dictatur nieder.

Als die Zeit des Waffenstillstandes verflossen war, griffen die Lateiner wieder zu den Waffen. Man hielt es für nöthig, einen neuen Dictator zu ernennen. Posthumius gieng, in dieser Würde, den Feinden entgegen, deren Armee auf drey und vierzig tausend Mann stieg, dagegen die seinige nur aus fünf und zwanzig tausend bestand. Aber seine Truppen, die mit den Söhnen des Tarquinius kämpfen sollten, fühlten sich mit allem dem Muthe durchdrungen, den der Haß wider die Tyranney einzuflößen vermag. Die blutige Schlacht bey Regillus war für Rom entscheidend. Titus und Sextus, Söhne des Tyrannen, fanden in derselben ihren Tod. Zehn tausend

Schlacht bey Regillus.

Jahre 279 nach Erbauung Roms, zählte man nur 103,000 Bürger; bey dem neunten im Jahre 288 hingegen schon 180,215. Die Kriege und die Krankheiten hätten in wenigen Jahren die Zahl sehr vermindern können, aber daß sich dieselbe in so kurzer Zeit so sehr vermehret haben sollte, ist unbegreiflich.

Lateinern gelang es, mühsam ihr Leben durch die Flucht zu retten. Die überwundenen Feinde bathen um Frieden, und unterwarfen sich auf immer der Römischen Herrschaft.

Tarquin stirbt.

Tarquin starb zu Cumä, in Campanien, von Alter und Unglück entkräftet. Die Freyheit Roms war die Frucht seines Despotismus, und er erfuhr, daß der Ehrgeitz selbst dann, wenn er von dem größten Glücke begleitet wird, ins äußerste Verderben stürzen könne. Eben das ist es, daran die Ehrgeitzigen am wenigsten denken, obschon die Geschichte aller Zeiten ihnen davon unzählige Beyspiele darstellet.

Die Patricier fangen aufs neue an, ihre Schuldner zu drücken.

Die Patricier hatten einige Schonung gegen das Volk bewiesen, so lange sie befürchteten, daß es den Tarquin zurück rufen möchte. Jetzt, da sie dieser Sorge los waren, verdoppelten sie ihre Gewaltthätigkeit. Sie machten den strengsten Gebrauch von jenem verhaßten Gesetze, kraft dessen es erlaubt war, Schuldner, die nicht bezahlen konnten, ins Gefängniß zu werfen, und sie sogar zu verkaufen. Die ganze Stadt wurde bald mit Bedrückungen und mit Murren angefüllt. Ein alter Mann, der aus dem Gefängnisse entwischt war, erschien auf dem Markte, von

Es entstehet ein Aufruhr.

Hunger ausgezehrt, und in einer erbärmlichen Gestalt. Er zeigte dem sich um ihn her drängenden Volke die Narben von den Wunden, die er im Kriege bekommen hatte, aber auch noch die blutigen Spuren der Geißel, womit ein unbarmherziger Gläubiger ihn aufs grausamste hatte züchtigen lassen. Er erzählte die unglücklichen Begebenheiten, die ihm Theils von dem Zufalle, noch mehr aber durch den Geitz anderer Leute wären verursachet worden. Das Volk gerieth in Wuth, der Senat versammelte sich, und Appius Claudius war noch immer, wie ehemahls, der Meinung, daß man dem Volke nichts zugestehen, sondern es vielmehr bestrafen müßte.

Weises Betragen des Consuls Servilius, das Volk zu beruhigen.

Dieser Rath war um so viel unbedachtsamer, da man so eben den friedbrüchigen Volskern den Krieg angekündigt hatte. Auf die plötzliche Nachricht, daß dieselben mit einem zahlreichen Heere heran rückten, verbargen die Plebejer ihre Freude nicht, sondern sagten vielmehr gerade heraus: Die Patricier können nun hingehen zu kämpfen, da doch sie allein alle Vortheile der Siege genößen. Aber das freundliche Betragen des Consuls Servilius, sein Versprechen, daß dem Volke ein Genüge geschehen sollte, die ihnen zugestandene Freyheit, mittlerweile keine Schulden bezahlen zu dürfen, und die durch die Hoff-

nung wieder belebte Vaterlandsliebe, dieses alles besänftigte diese braven Bürger. Die Schuldner wetteiferten, sich anwerben zu lassen. Servilius schlug die Volsker, und theilte die Beute unter die Soldaten. Sein Amtsgenosse Appius machte ihm aus der gegen das Volk bewiesenen Gefälligkeit ein Verbrechen, und vermochte den Senat dahin, daß ihm die Ehre des Triumphes abgeschlagen wurde.

Servilius hält wider den Willen des Rathes einen triumphirenden Einzug.

Voll Unwillen über diese Beleidigung versammelte er das Volk auf den Campus Martius, beklagte sich über die Ungerechtigkeit des Senates, erkannte sich selbst den Triumph zu, unter der Begleitung der Armee, und unter den lauten Zurufungen des ganzen Volkes, mit großem Pomp nach dem Capitolium.

Unbiegsame Härte des Senates, welche eine Empörung nach sich ziehet.

Es ist zum Erstaunen, daß der Senat, dessen Weisheit man so sehr erhebt, auf so harten Maßregeln bestand, gleich als ob der abscheuliche Zustand einer so zahlreichen Menge der Plebejer nicht ein schleuniges Hülfsmittel erfordert hätte, als ob es möglich gewesen wäre, einen kriegerischen Pöbel, dessen Beystandes man zur Vertheidigung des Vaterlandes schlechterdings bedurfte, immer in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Aristokratie ist die härteste von allen Regierungsformen. Die Senatoren

suchten dieselbe einzuführen, und ihre Aufführung war hinlänglich, sie verabscheuungswürdig zu machen. Umsonst drang das Volk auf die Erfüllung der Zusagen, die ihnen Servilius gegeben hatte. Der unerbittliche Appius war taub bey den Klagen der Unglücklichen. Die Menge rottete sich zusammen, belagerte die Gerichtsstühle, beschimpfte die Senatoren, und erklärte schlechterdings, sich nicht wider die Sabiner anwerben zu lassen, die, unter Begünstigung dieser Unruhen, die Fahne der Empörung aufgesteckt hatten.

Der Dictator Valerius kann den Senat auf keine bessern Gesinnungen bringen.

Appius behauptete noch immer im Senate, man müßte die Freyheit durch abschreckende Gewalt zu bändigen suchen. Die zugestandene Appellation von den Urtheilssprüchen der Consuln wäre der Grund aller Empörungen, und, um dem Unheile abzuhelfen, dürfe man nur einen Dictator ernennen, dessen unumschränkte Gewalt das beste Mittel sey, Aufrührer zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Er drang durch, und Valerius wurde zum Dictator ernannt. Glücklicher Weise war derselbe ein Mann voll Weisheit und Mäßigung, der durch allerley Verheißungen die Plebejer dahin vermochte, sich der Vertheidigung des Vaterlandes anzunehmen. Nachdem er die Sabiner geschlagen hatte, verlangte er, daß

man nunmehr dem Volke die Schulden erlassen sollte. Er fand die jungen Senatoren hartnäckig in ihrer Weigerung. Man beschuldigte ihn auch mit vieler Grobheit, daß er, zum Besten des Pöbels, an dem Interesse des Senates zum Verräther würde. Er ging voll Unmuth weg, berief das Volk, gab demselben von dem bösen Willen des Senates Nachricht, und legte die Würde des Dictators feyerlich nieder.

Verhalten der noch in dem Eide stehenden Soldaten.

Je lebhafter ihm das Volk seine Dankbarkeit und Ehrfurcht bezeigte, desto ungemäßigter überließ es sich seinem Unwillen wider die Patricier. Der Aufruhr war seinem völligsten Ausbruche nahe. Die beyden Consuln, die noch ihre Heere beysamen hatten, befahlen den Soldaten, ihnen zu folgen, unter dem Vorwande eines neuen Krieges. Sie verließen sich dabey auf den von den Soldaten geleisteten Eid, den die Religion den Römern zum heiligen Gesetze machte. So bald die Soldaten Dienste nahmen, schworen sie, den Feldherren allen Gehorsam zu leisten, und dieser Eid blieb in seiner Kraft, bis sie verabschiedet wurden. Sie mußten demnach Rom verlassen. Die Wüthendsten kamen auf den Einfall, die Consuln zu tödten, um sich von dem Eide frey zu machen; denn was vermögen

nicht die Leidenschaften, das Gewissen zu blenden! Man stellte ihnen vor, daß eine heilige Verpflichtung durch kein Verbrechen könne aufgehoben werden. Nichts desto weniger ersannen sie eine andere eben so eitle Ausflucht, wodurch sie dem Gesetze auszuweichen suchten. Dieses bestand darin, daß sie die Fahnen heimlich entwandten, und sich mit denselben entfernten. Denn da die Soldaten schwören mußten, nie die Fahnen zu verlassen, so glaubten sie, ihrem Eide getreu zu bleiben, wenn sie ihre Consuln verriethen, indem sie ihren Fahnen folgten. Sie ernannten einige aus ihrem Mittel zu Befehlshabern, und schlugen ihr Lager auf dem heiligen Berge auf, jenseits des Anio, drey Meilen von Rom. Dieses unerwartete Betragen lehrte den Senat, wie sehr er sich durch seine Härte und Ungerechtigkeit geschadet habe. Das Volk ging in großen Haufen fort, und lief nach dem heiligen Berge. Die Wachen, die man an den Thoren ausstellte, waren zu schwach, ihm zu wiederstehen. Die an die Aufrührer geschickten Abgeordneten brachten die Antwort zurück, daß man dem Rathe, der so oft sein Versprechen gebrochen hätte, nicht weiter trauen könne, daß die Patricier, da sie doch Rom beherrschen wollten, nun auch als Herren der Stadt da bleiben könnten, daß die armen Bürger frey-

Das Volk entweicht aus Rom.

Leute seyn wollten, und daß ihr Vaterland da seyn würde, wo sie als freye Bürger leben könnten. Das Wunderbarste bey dem allen war die Ordnung und die Mannszucht, die man in dem Lager beobachten sah. Man hörte nichts von Tumult, nichts von Gewaltthätigkeiten. Sie verließen den Berg, nur um sich mit Lebensmitteln zu versorgen, sie vergnügten sich mit dem, was sie nothwendig bedurften, und kehrten ruhig nach ihrem Posten zurück. Unter den Befehlen der Consuln hatte sich niemahls eine Armee dieses Nahmens würdiger erzeigt als dieses Römische Volk auf dem heiligen Berge, und man hat kein Beyspiel, daß ein anderes aufrührisches, bewaffnetes und in Verzweiflung gesetztes Volk so viele Mäßigung bewiesen habe.

Deputation des Senates an das Volk.

Aber eben dieses sittsame Betragen beunruhigte den Senat; denn es kündigte eine wohlüberlegte Unternehmung an, eine fürchterliche Gewalt, welche im Begriffe war, sich auf die Stadt herab zu wälzen. Die Bestürzung war allgemein. Kein Mensch unterstand sich, das Consulat zu suchen, und man mußte zwey Senatoren nöthigen, dasselbe anzunehmen. Man zog die Schuldangelegenheiten in Berathschlagung; man ernannte 10 Deputirte, um mit dem Volke in Unterhandlung zu tre-

ten, und gab ihnen freye Gewalt, unter allen Bedingungen, welche sie der Republik ersprießlich halten würden, zu schließen. Vergebens widersetzten sich Appius und die jungen Senatoren diesem Vorhaben. Ihre gewaltsamen Rathschläge hatten zu traurige Folgen gehabt, als daß man noch ferner alle Empfindung der Menschlichkeit hätte ersticken sollen. Die Sache war in der That so weit gekommen, daß, ohne dem Volke vieles zuzugestehen, Ordnung und Friede nicht konnten wieder hergestellt werden. Ein lehrreicher Beweis, daß der Mißbrauch der Gewalt große Revolutionen nach sich ziehe.

Dritte Epoche.

Die Tribunen des Volkes.

Das Volk erlangt großes Ansehen.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 260—302.

Erstes Capitel.

Von Bestellung der Tribunen des Volkes bis zur Verbannung Coriolans.

260. Die Deputirten des Senats werden von dem Volke gut aufgenommen.

An der Spitze der Deputirten, welche der Senat an das Volk abschickte, waren drey Männer, die sich des ganzen Vertrauens des Volkes würdig gemacht hatten; die beyden ehemahligen Dictatoren, Lartius und Valerius, und Menenius Agrippa, dieser berühmte vormahlige Consul, der Urheber des weisen

Rathes, den man jetzt befolgte. So mißvergnügt auch das Volk war, so hörte es doch nicht auf, sein Vaterland zu lieben; es empfing diese Abgeordneten mit Freuden, und würde sich gar leicht zur Rückkehr haben bewegen lassen, wenn es nicht zwey rebellische Anführer gehabt hätte, die mit kühnem Ungestüme die Uneinigkeit zu unterhalten beflissen gewesen wären. Menenius bediente sich, sagt man, mit glücklichem Erfolge der Fabel von dem Magen und den Gliedern. Die Glieder empörten sich einst wider den Magen, und beschuldigten denselben, daß er allein von ihrer Arbeit Vortheil zöge, ohne daß er das Geringste für sie thäte; aber sie wurden bald durch eine traurige Erfahrung von ihrem Irrthume überzeugt. Indem sie ihm ihre Dienste versagten, fielen sie in eine tödliche Schwachheit; dieß war ein Bild des widerspänstigen Volkes, das sich wider den Senat zu sehr hatte einnehmen lassen. Ruhige Gemüther hätten bey kaltem Blute das Treffende dieser Fabel gar wohl einsehen können. Aber bey dem aufgebrachten Volke mußte man sich anderer Bewegungsgründe bedienen. Unstreitig machte Menenius einen tieferen Eindruck, als er versicherte, daß der Senat alle Schulden aufheben wolle.

Junius Brutus besteht

Das Volk verlangte nichts weiter. Aber einer

auf der Bestellung gewisser aus dem Volke erwählter Magistrats-Personen.

von der Anführern, Nahmens Junius, der sich den Beynahmen Brutus geben ließ, weil er als ein Wiederhersteller der Freyheit angesehen seyn wollte, ergriff diese Gelegenheit, auf die Treulosigkeit zu schmähen, welche der Senat bisher bewiesen hatte. Er stellte vor, man müßte sich auf die Zukunft vorsehen, und er verlangte daher, daß man gewisse aus den Plebejern erwählte Magistrats-Personen bestellen solle, deren einzige Pflicht darin bestände, das Interesse des Volkes wahrzunehmen. Dieses Verlangen war in der That gerecht, weil das Geschehene die grausamsten Ungerechtigkeiten befürchten ließ. Inzwischen wurden doch die Deputirten durch diesen Vorschlag in Verlegenheit gesetzt. Sie glaubten, dem Senat davon Nachricht ertheilen zu müssen, und gaben bey ihrer Abreise Hoffnung, eine günstige Antwort zurück bringen zu können.

Bestellung der Tribunen des Volkes.

Man hatte sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, entweder einen bürgerlichen Krieg erwarten zu müssen, oder dem Volke alles einzuräumen, was es begehrte. Vergebens redete Appius mit allem seinen Eifer dagegen, und nahm, wegen der übeln Folgen, die er zuvor verkündigte, Götter und Menschen zu Zeugen. Durch ein weises Nachgeben hätte man dem Unglücke zuvor kommen können; nun aber hatten

seine Härte und sein Stolz jeden andern Weg zum Vergleiche verschlossen. Der Senat willigte in die Erwählung der Tribunen des Volkes; denn so nannte man die neuen Magistrats-Personen, die aus den Plebejern zur Beschützung derselben genommen wurden. Durch ein eigenes Gesetz wurden die Tribunen für geheiligte Personen erklärt; wer sie schlagen würde, der sollte verflucht, und seine Güter dem Dienste der Ceres gewidmet seyn; wer aber einen Tribun erschlüge, könnte ohne alle Rechtsförmlichkeiten getödtet werden.

Die Tribunen wurden als heilige Personen angesehen.

Die Tribunen trugen keine Ehrenzeichen, keine Merkmahle einer vorzüglichen Würde; sie hatten ihren Sitz vor der Thür des Rathszimmers, und durften, ohne ausdrücklichen Befehl der Consuln, nicht hinein gehen. Ihre Macht war beynahe innerhalb der Mauern Roms eingeschlossen, und es war ihnen verbothen, sich aus der Stadt zu entfernen. Allein wenn nur einer von ihnen sich einem Rathsschlusse förmlich widersetzte, war es genug, denselben zu vernichten; ihr Veto unterbrach alles. Wir werden bald sehen, wie ihre Gewalt von Tage zu Tage wuchs, und eben so fürchterlich ward, als das Ansehen der Spartanischen Ephoren. Mißbrauchten sie ihre Macht oft, und das konnte man schon

Ihre Gewalt.

zum voraus nicht anders vermuthen, so schützten sie doch wenigstens das Volk vor der Unterdrückung. Es wurden zuerst nur fünf, nachmahls aber zehn Tribunen bestellt. Ihr Amt dauerte nur ein Jahr. Sie nahmen sich gleich Anfangs zwey Magistrats-Personen aus den Plebejern, die, unter dem Nahmen Aediles, ihre Beamten waren, und die Aufsicht über die Gebäude hatten.

Aediles.

Eroberung von Corioli, der Hauptstadt der Volsker.

Nachdem das Volk durch Anordnung des Tribunats und durch Aufhebung der Schulden zu seiner Pflicht zurück gerufen war, so schlug der Consul Posthumius Cominius die Volsker, und eroberte ihre Hauptstadt Corioli. Er hatte diese glückliche Unternehmung vornehmlich der Tapferkeit des Marcius, eines jungen Patriciers, zu danken, der alle Eigenschaften eines Helden, aber nicht die Mäßigung eines Weisen hatte. Der Consul krönte ihn mit eigener Hand, und hatte noch außer dem die Absicht, ihn zu bereichern. Aber Marcius schlug dieses aus, und glaubte sich würdiger durch den Beynahmen Coriolanus belohnt, der ihm von den Soldaten, deren Bewunderung er war, beygelegt ward.

Leichenbestattung des Me.

So verhaßt sich auch viele Patricier durch ih-

ren Geitz machten, so fuhren die Helden der Republik doch noch lange fort, sich durch Verachtung der Reichthümer auszuzeichnen. Dieser edeln Gesinnung, durch welche sich Aristides zu eben derselben Zeit über alle große Männer Athens erhob, überließ sich Menenius Agrippa so sehr, daß man bey seinem Ableben nicht so viel Vermögen fand, davon er anständig konnte beerdigt werden. Das Volk legte sich eine freywillige Steuer auf, um ihm das prächtigste Leichenbegängniß zu veranstalten, und wollte das Geld nicht wieder annehmen, obschon der Senat den Quästoren befohlen hatte, die Unkosten herzuschießen. Er schenkte diese Summe den Kindern des Verstorbenen.

Menenius Agrippa.

Auf diesen großmüthigen Streit zwischen den Patriciern und Plebejern folgten neue unruhige Bewegungen, die durch eine Hungersnoth veranlaßt wurden. Diese war noch eine Folge von dem Abzuge des Volkes nach dem heiligen Berge. Man hatte die Aecker unbesäet gelassen, und so sehr sich auch der Senat beeiferte, der Theurung zu wehren, so litt man doch und murrete. Wenn das Volk leidet, so verfährt es gemeiniglich sehr ungerecht, indem es, ohne den Ursachen des Elendes nachzudenken, seinen Unwillen auf diejenigen wirft,

Aufruhr des Volkes wegen entstandener Hungersnoth

von denen es vergeblich Hülfe erwartet. Man nahm es für bewiesen an, daß die Senatoren alles Getreide für sich und ihre Familien zurück hielten.

Die Tribunen wiegeln das Volk auf.

Es verdroß die Tribunen, daß der Senat, ihres Widerspruches ungeachtet, eine Menge Volkes zur Anlegung zweyer neuen Colonien aus der Stadt entfernt hatte. Sie unterstützten daher dieses falsche Gerücht, und wiegelten das Volk auf. Appius schmähete auf sie mit gewohnter Heftigkeit, und brachte den Senat zu dem Entschlusse, ihnen Einhalt zu thun, und sie zu bestrafen. Die Consuln riefen in dieser Absicht das Volk zusammen, von den Tribunen unterbrochen, wollten sie diesen das Stillschweigen auferlegen, und machten ihnen sogar das Recht, in den bürgerlichen Versammlungen zu reden, streitig. Dieser Zank gab den Tribunen zur Erweiterung ihrer Macht Gelegenheit.

Listiges Betragen des Brutus und der Tribunen.

Nachdem einer von den Aedilen, Junius Brutus, eben der unruhige Mann, von dessen Kühnheit wir bereits Beweise gesehen haben, von den Consuln Erlaubniß erhalten hatte, zur Beylegung des Streites das Wort nehmen zu dürfen, wandte er sich an die Consuln selbst, und fragte sie, warum sie die Tribunen verhindern wollten, zum Volke zu reden? Einer der Consuln antwortete: „Da wir „das Volk haben zusammen berufen lassen, so

„kommt es auch uns zu, das Wort zu führen; hät„ten die Tribunen die Zusammenberufung veran„staltet, so würde ich, weit davon entfernt, sie un„terbrechen zu wollen, mich nicht einmahl einge„funden haben, ihnen zuzuhören." Dieses unvorsichtige Wort hatte große Folgen. „Ihr habt ge„wonnen, ihr Plebejer!" schrie Junius, „Tribu„nen, lasset die Consuln reden. Morgen will ich „euch zeigen, wie groß die Würde und die Macht „eueres Amtes sey." Auf seinen Rath fanden sich des folgenden Morgens mit Anbruch des Tages die Tribunen, in Begleitung beynahe des ganzen Volkes, auf dem Markte ein. Einer von ihnen, Nahmens Icilius, stellte vor, um ihr Amt gehörig verwalten zu können, wäre es schlechterdings nothwendig, daß ihnen das Recht zugestanden würde, die Comitien zusammen zu berufen, und über die Angelegenheiten, welche das Volk beträfen, ungestört reden zu dürfen. Dieser Vortrag fand allgemeinen Beyfall, und das Volk bestätigte hierüber das Gesetz, das er mit seinen Collegen in der letztern Nacht entworfen hatte.

Dieses Gesetz lautete seinem Hauptinhalte nach also: „In den von den Tribunen veranstalte„ten Versammlungen des Volkes unterbreche nie- Volksschluß zum Vortheile der Tribunen.

„mand die Tribunen, und niemand widerspreche „ihnen. Wer sich solches zu thun untersteht, soll „für die Bezahlung der Geldstrafe, dazu er wird „verurtheilt werden, Bürgschaft stellen, und, wenn „er dieselbe zu stellen sich weigert, mit dem Tode „bestraft werden.“ Durch diese Verfügung vergrößerten die Tribunen ihre Macht sehr ansehnlich, aber ohne dieselbe hätten sie das Volk nur wenig schützen können. Die Mißbräuche der Aristokratie zogen Veränderungen nach sich, die wiederum andere Mißbräuche erzeugten. Ein Gesetz von dieser Art versetzte dem Senate einen tödlichen Streich. Er weigerte sich sogleich, dasselbe zu bestätigen, indem er behauptete, daß es das Werk einer ungesetzmäßigen Versammlung wäre. Man antwortete: „Wenn der Senat die Schlüsse des Volkes nicht „gelten lassen wollte, so würde auch das Volk die „Schlüsse des Rathes nicht gelten lassen.“ Der Senat gab endlich nach, es sey aus Noth oder aus Gefälligkeit.

Bemühung der Tribunen, die Rechte des Volkes auszudehnen.

Je mehr die Tribunen an Macht gewannen, desto mehr suchten sie, selbst zur Beförderung ihres persönlichen Interesse, die Rechte des Volkes zu erweitern. Wenn auch Ehrgeitz und eigener Vortheil der Antrieb ihrer Bemühungen waren, so

bemüheten sie sich dennoch, das Ansehen des Senates in die Gränzen einer vermischten Regierungsform einzuschränken, in welcher die durch Demokratie gemäßigte Aristokratie die Bürger nicht unterdrücken konnte. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, ihre Kräfte von neuen zu versuchen. Der Erfolg entsprach ihren Wünschen.

Schädlicher Rath des Coriolan.

Man erhielt Getreide aus Sicilien, einem Lande der Zuflucht zur Zeit der Theuerung. Der geringe Mann litt immer, ohne Gewaltthätigkeiten zu begehen, begnügte er sich mit dem Wenigen, was ihm sein karger Acker gewährte. Aber der Stolz und die Härte des Coriolan setzten den Pöbel in Wuth. Als man im Senate die Frage aufwarf, welchen Gebrauch man von dem Sicilianischen Getreide zu machen hätte, so thaten einige den Vorschlag, man sollte es unentgeldlich unter die Armen austheilen; ein Rath, den die Menschlichkeit eingab. Andere hingegen bestanden darauf, man müßte es so theuer, als möglich, verkaufen, um die Kühnheit des Volkes so wohl zu bestrafen als zu bändigen. Coriolan behauptete, man müßte die gegenwärtigen Umstände nützen, das Tribunat abschaffen, und die auf dem heiligen Berge geschlossenen Verträge zernichten. Dieser Held, des-

sen Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit so sehr gerühmt wird, hatte keinen Begriff von jenen sanften Tugenden, wodurch man die Herzen gewinnt. Er glaubte, alles müßte sich unter die Gewalt des Senates schmiegen, und seine Unvorsichtigkeit diente nur, die Gewalt des Senates zu schwächen, und ihn selbst ins Unglück zu stürzen. Hätte man es doch gar leicht voraus sehen können, daß ein gewaltsames Verfahren Gewaltthätigkeiten bewirken würde.

Coriolan trotzet das Volk und die Tribunen.

Die Tribunen, die von demjenigen, was im Senate vorging, unterrichtet waren, riefen die Götter zur Rache des Meineides an. Das in Wuth gebrachte Volk wollte den Coriolan ermorden. Die Tribunen hielten dasselbe zurück. Aber sie forderten den Coriolan auf, vor ihnen zu erscheinen. Der stolze Patricier verachtete ihre Ladung. Sie unternahmen es, sich seiner zu bemächtigen, und wurden von den jungen Senatoren zurück getrieben. Sie beriefen endlich das Volk. Statt sich zu verantworten und der Empfindlichkeit des Volkes zu schonen, wiederhohlte Coriolan vielmehr, und zwar mit einem gebieterischen Tone, alles, was er dem Senate gesagt hatte; erklärte feyerlich, daß er nur die Consuln für seine Richter er-

kennete, und daß er sich in dieser Versammlung der Aufrührer bloß darum eingefunden hätte, um derselben ihren Uebermuth zu verweisen; er schwor endlich den Tribunen, die er das Gift der öffentlichen Ruhe nannte, einen unversöhnlichen Haß.

Einer der Tribunen, Sicinius, sprach auf der Stelle auf eine sehr eigenmächtige Weise das Todesurtheil über ihn aus, und befahl, ihn von dem Tarpejischen Felsen herab zu stürzen. Als die Patricier sich zu seiner Vertheidigung entschlossen zeigten, als der Pöbel sich aus Ehrfurcht vor den Consuln stille hielt, so befahl er ihm, innerhalb sieben und zwanzig Tagen vor dem Volke zu erscheinen, und von demselben sein Urtheil zu erwarten. (Es war nähmlich die Gewohnheit, öffentliche Angelegenheiten erst nach drey Märkten anzuberaumen, damit auch die Bewohner des Landes davon Kenntniß erlangen möchten, und die Märkte wurden alle neun Tage gehalten.) Sicinius fügte der Ladung noch hinzu: wenn der Senat die Austheilung des Getreides nicht besorgte, so würden die Tribunen dießfalls die nöthige Verfügung machen.

Man verlangt, daß Coriolan sein Urtheil von dem Volke erwarten soll.

Niemahls hatte sich der Senat einem gefährli-

Der Senat willigt darein.

cheren Angriffe ausgesetzt gesehen. Er bemühete sich umsonst, diesen Streich abzuwenden. Er setzte den Preis des Getreides so tief herab, als er vor den Unruhen gewesen war. Aber er war nicht vermögend, den Sicinius zufrieden zu stellen; er konnte ihn weder bewegen, von der Klage abzustehen, noch auch, wie solches doch zu den Zeiten der Könige geschehen war, die erste Untersuchung dieser Sache den Senatoren zu überlassen. Die übrigen Tribunen, die minder gewaltthätig, oder die verschlagener waren, und sich durch einen unbiegsamen Eigensinn verhaßt zu machen befürchteten, willigten darein, daß man dem Senate die Entscheidung überließe, ob es dem Volke zukomme, in dieser Sache das Urtheil zu sprechen. Bey Erörterung dieser Angelegenheit entstand im Senate ein lebhafter Streit. Appius schrie, nach seiner Gewohnheit, daß alles verloren wäre, wenn man nicht den Aufrührern Einhalt thäte. Valerius setzte ihm die Gefahren und die unglücklichen Folgen eines bürgerlichen Krieges entgegen, und behauptete, wenn man sich dem Volke gefällig erwiese, so würde sich auch dasselbe dagegen desto günstiger gegen den Angeklagten beweisen. Der größte Theil der Senatoren stimmte ihm bey. Coriolan fragte jetzt die Tribunen, welches Verbrechens

sie ihn eigentlich beschuldigen wollten? Sie antworteten: „daß er gesucht habe, sich zum Tyrannen „aufzuwerfen.“ „Wenn es nur auf die Widerle„gung einer solchen Anklage ankommt,“ erwiederte dieser Held herzhaft, „so werde ich mich vor dem „Volke stellen.“

Die Tribunen erlangen es, daß die Stimmen nach den Tribus aufgenommen werden.

Entschlossen, sich zu rächen, legten die Tribunen ihre Rüstzeuge mit aller ersinnlichen Geschicklichkeit an. Sie sahen voraus, daß, wenn die Comitien, vermöge des Systemes, welches Servius angeordnet hatte, nach Centurien gehalten würden, der Senat Herr über die Stimmen wäre. Sie verlangten daher, daß das Volk nach Tribus müsse versammelt werden, weil in einer Angelegenheit, welche das Volk so sehr interessirte, ein jeder Bürger seine Stimme gleich den übrigen geben müsse. Der Senat gab auch in diesem wesentlichen Stücke nach, und von der Zeit an ward die Regierungsform zum Vortheile der Bürger gar sehr verändert. So wankelmüthig ist eine unvollkommene und den Stürmen ausgesetzte Staatsverfassung.

262.
Coriolan wird verbannt.

An dem zum Urtheilssprzche bestimmten Tage hielt der Consul Minucius vor den versammelten

Tribus eine feyerliche Rede zur Vertheidigung des erlauchten Bürgers, der sich vor dem Richterstuhle des Volkes dargestellt hatte. Er drang auf die Vorrechte der Geburt, auf die Heldenthaten und die Dienste des Coriolan, und bath endlich im Nahmen des ganzen Senates, daß man ihn nicht als einen Verbrecher behandeln möchte. Nichts desto weniger betrieb Sicinius die Anklage. Die Mühe, die sich Coriolan gegeben hatte, das Tribunat abzuschaffen, und das Getreide im Preis zu erhalten, waren, seinem Vorgeben nach, überzeugende Beweise, daß er nach der Tyranney strebe. Coriolan zernichtete diese Beschuldigung dadurch, daß er dem Volke die Narben von seinen Wunden wies, und die Bürger nahmhaft machte, deren Leben er in den Schlachten gerettet hatte. Aber ein anderer Tribun, Decius, machte es ihm zu einem Verbrechen, daß er unter seinen Soldaten eine Beute vertheilt habe, darüber ihm doch die Gesetze keine Gewalt verstatteten, wiewohl man davon viele Beyspiele hatte. Coriolan vertheidigte sich nur schwach gegen diese unerwartete Beschuldigung, und man verurtheilte ihn zu einer ewigen Verbannung. Von neun und zwanzig Tribus hatten nur neun ihre Stimme zu seinem Vortheile gegeben.

Zweytes Capitel.

Von der Verbannung des Coriolan bis zur Ernennung der Decemvirn.

Ueber die Verurtheilung des Coriolan triumphirte das Volk, als über den völligst entscheidenden Sieg, den es über die Patricier erkämpft hätte. Es hätte sich vielmehr einer Undankbarkeit gegen einen ehrwürdigen Bürger schämen sollen, der dem Vaterlande die ausgezeichnetsten Dienste geleistet hatte, und dessen Verbrechen, selbst nach den eigenen Worten der Anklage, bloß in der Einbildung bestand, und unerwiesen war. Man erfuhr bald, wie sehr man Ursache habe, Männer, die wegen ihrer vorzüglichen Talente eben so sehr schaden als dienen können, bey günstigen Gesinnungen zu erhalten. Cariolan, der nichts als seine Rache hörte, wandte sich nach Antium zu den Volskern, ließ sie die Waffen gegen sein Vaterland ergreifen, war

262. Coriolan geht aus Rache zu den Volskern über.

ihr Herrführer, drang in das Römische Gebieth, und verbreitete allenthalben Schrecken um sich her.

Man schickt ihm Deputirte.

Jetzt sah man so wohl das Volk als den Senat, ihr ganzes Betragen gegen den Coriolan verändern. Das Volk, das sich leiten läßt, wie die Begebenheiten laufen, verlangte seine Zurückberufung; der Senat hingegen widersetzte sich derselben, weil er den Coriolan bloß als einen Feind der Republik betrachtete. Jedoch die Gefahr machte die Senatoren geschmeidiger. Sie schickten Abgeordnete an den unversöhnlichen Coriolan, die er mit Verachtung aufnahm. Eine zweyte Gesandtschaft, die aus lauter Priestern bestand, wurde nicht besser empfangen. Endlich gelang es der erlauchten Veturia, die, begleitet von den ansehnlichsten Römischen Damen, hinging, ihren rebellischen Sohn zu entwaffnen. Die Empfindungen der Natur überwältigten seinen Stolz. Rom ist errettet," schrie er, „aber dein Sohn ist verloren." Coriolan machte Frieden *). Nach einigen Schriftstellern ward

*) Zum Andenken der von der Veturia geleisteten Dienste erbauete der Senat einen Tempel, dem Glücke der

er von den Volskern ermordet. Nach anderen starb er verschmachtend in einem traurigen Alter, indem er sein Vaterland beklagte.

Themistokles, der sein Zeitgenosse war, erfuhr ein ähnliches Schicksal, nachdem er durch seine Staatsklugheit und durch seinen Muth Athen erret- tet hatte. Wenn man diese beyden berühmten Männer mit einander vergleicht, so bemerkt man gar leicht den Vorzug, den das damahls in Asien siegreiche Griechenland vor einer erst heran wachsenden Republik hatte, deren Feinde bloß einige umher wohnende kleine Völkerschaften Italiens waren. Aber Rom, immer wider seine Nachbarn bewaffnet, erwarb sich durch diese kleinen Kriege die Geschicklichkeit, dereinst die mächtigsten Völker sich zu unterwerfen.

Die Griechen damahliger Zeit vergli- chen mit den Römern.

267.

Inzwischen erneuerten sich die Streitigkeiten bey Gelegenheit des Ackergesetzes, das von dem Consul Cassius in Vorschlag gebracht ward. Nur der Ehrgeitz soll ihn zur Entwerfung dieses Gesetzes gelei-

Das agrari- sche Gesetz des Consuls Cassius,

Frauen gewidmet, in welchen nur den Damen der Eingang verstattet blieb.

tet haben, weil er dasselbe als ein Mittel angesehen hatte, zur unumschränkten Herrschaft zu gelangen. Er wollte, man sollte einen Theil der eroberten Ländereyen, so wie diejenigen Aecker, welche die Patricier seit langer Zeit an sich gerissen hatten, nicht nur unter den Römern, sondern auch unter den Bundesverwandten vertheilen. Mit dem letzteren Zusatze war das Volk nicht zufrieden, weil es glaubte, das nächste und einzige Recht auf die zu vertheilenden Ländereyen zu haben. Der Senat ward dahin einig, daß die Fremden nur in so fern daran Theil haben sollten, als sie zur Eroberung derselben beygetragen hätten, und er verordnete durch einen Rathsschluß, daß zehen Senatoren solle aufgetragen werden, dieses Gesetz zur Ausführung zu bringen. In der That suchte man nur Zeit zu gewinnen, um das Project des Cassius zu zernichten. So bald der Consul sein Amt nieder gelegt hatte, so verklagten ihn zwey Quästoren vor dem Volke, und beschuldigten ihn, daß er sich zum Tyrannen habe aufwerfen wollen. Dem Dionysius von Halicarnassus zu Folge ward er überzeugt, und mit dem Tode bestraft. Sein eigner Vater, wie einige Geschichtschreiber erzählen, war sein Ankläger vor dem Senate, und ließ ihn in seinem eigenen Hause hinrichten. Gewiß ist es, daß der Senat sich

bewirkt dessen Tod.

oft gegen diejenigen, die er stürzen wollte, einer Anschuldigung der Tyranney bediente.

Das Volk ist mißvergnügt wird aber durch Kriege in Arbeit gehalten.

Weil der Rathsschluß ein bloßer Kunstgriff war, um das Volk zu täuschen, so fand es auch kein Gehör, als es um Ausführung desselben anforderte. Alles verkündigte einen nahen Bruch. Die Consuln ließen es sich daher vornehmlich angelegen seyn, unaufhörlich neue Kriege zu erregen, um der unruhigen Hitze der Plebejer außerhalb Roms zu thun zu geben. Diese weigerten sich, Dienste zu nehmen, wurden aber dazu gezwungen, weil man sie mit einem Dictator bedrohete. Die Aequier, die Volsker die Vejenter und Etrurier wurden bey verschiedenen Gelegenheiten geschlagen. In einem dieser Kriege soll die einzige Familie der Fabier, drey hundert und sechs an der Zahl, lange Zeit hindurch die Feinde in Schrecken gesetzt haben; endlich aber von der überlegenen Menge überfallen, und dergestalt niedergemetzelt worden seyn, daß nicht ein Einziger von der ganzen Zahl das Leben erhielt. Ihr Geschlecht aber starb nicht aus.

Die Familie der Fabier.

Anhaltende Streitigkeiten.

Der Verlust, den die Römer hier und da litten, der aber gar bald wieder durch manchen glücklichen Erfolg ersetzt ward, war wie nichts gegen das

Unglück zu rechnen, das ihnen die innerliche Zwietracht zuzog. Kaum hatten sie die Waffen niedergelegt, so ging der Lärm, dazu das Ackergesetz die vornehmste Veranlassung gab, von neuen an. Auch wegen Erwählung der Obrigkeiten gab es manchen Zwiespalt. Die Plebejer verlangten einen Consul, der es mit ihnen hielt, und ernannten wirklich einen nach ihrem Sinne; die Patricier erwählten einen anderen. Als die Tribunen durch den schleunigen Tod eines ihrer Amtsgenossen in Bestürzung gesetzt wurden, weil sie diesen Zufall von dem Unwillen der Götter über ihre Entwürfe bewirkt glaubten, so ward der Senat um so viel dreister und strenger. Die Consuln ließen diejenigen, welche sich nicht wollten zu Soldaten werben lassen, mit Ruthen peitschen. Volero, ein alter Officier, ein Plebejer, der gleichfalls dazu verurtheilt ward, appellirte von dem Senate an das Volk. Das Volk nahm ihn mit dem größten Eifer in Schutz, verjagte die Lictoren, zerbrach ihre Fasces, und erwählte einige Zeit darauf den Volero zu einem seiner Tribunen.

Strenge des Senates.

Volero sucht bey dem Volke Schutz.

281. Ohne einen persönlichen Unwillen zu äußern, entwarf Volero ein neues Project, um das Ansehen der Patricier herab zu setzen. Sie hatten bey

Neuerungen des Volero bey Erwäh-

der Wahl der Tribunen, die nach Curien geschah, einen großen Einfluß; denn die Comitien, da das Volk nach Curien und Centurien abgetheilt ward, konnten nicht anders versammelt werden, als wenn der Senat durch einen förmlichen Schluß es bewilliget hatte. Diese Einwilligung ward nie gegeben, ohne die Wahrsager zuvor um Rath zu fragen. Da allein die Patricier das Amt der Auguren verwalteten, so stand es in ihrer Macht, nach eigenem Gefallen diese Versammlungen zu veranstalten und abzubrechen, die dem Aberglauben unterworfen waren. Die Comitien nach den Tribus hingegen wurden gehalten, ohne die Wahrsager zu fragen, und ohne die Einwilligung des Senates zu erwarten. Alle Bewohner des Landes, die mit den Patriciern in weit weniger Verbindung standen, als die Städter, hatten in denselben das Recht, ihre Stimme zu geben; aber in den Comitien, wo man sich nach Curien versammelte, hatten sie dieses Recht nicht. Kurz, das Volk, das die größere Zahl ausmachte, entschied hier alles. Volero suchte es daher dahin zu bringen, daß die Wahl der Tribunen und Aedilen, und überhaupt alle Angelegenheiten, welche das Volk interessiren könnten, in den nach Tribus versammelten Comitien abgehandelt werden sollten.

lung der Tribunen.

Das Project des Volero erregt Streitigkeiten, erhält aber doch Gesetzeskraft.

Dieser Vorschlag fand den lebhaftesten Widerstand von Seiten des Consuls Appius Claudius, eines Sohnes des Appius, den wir zuvor mit so vielem Eifer für die Vorrechte des Senates streiten sahen. Noch weniger, als sein Vater, vermögend, sich in die Umstände zu schicken, schmähete er in einer Versammlung mit so vieler Bitterkeit und mit solchem Stolze, daß er alle Plebejer empörte, obschon der andere Consul Quintius, sie bereits mit seiner sanften Beredsamkeit eingenommen hatte. Es kam sagar zur Schlägerey, und es würde ein blutiges Gefecht entstanden seyn, wenn es erlaubt gewesen wäre, in der Stadt Waffen zu tragen. Die Mäßigung des Senates kam allen bösen Folgen zuvor. Er erklärte nicht nur, daß, weil beyde Parteyen aus bloßem wohlgemeinten Eifer zu weit gegangen wären, alle von beyden Seiten zugefügte Beleidigungen als völligst vergessen angesehen werden sollten, sondern er gab auch seine Einwilligung zu dem Gesetze des Volero.

Aus Haß gegen den Consul läßt sich die Armee des Appius schlagen.

Die alte Tyraney der Senatoren hatte alle diese Veränderungen bewirkt, die ohne Zweifel nie würden erfolgt seyn, wenn man mit mehrerer Billigkeit und Mäßigung verfahren wäre. Appius, der zu ungestüm war, als daß er durch die

Erfahrung hätte klüger werden sollen, schüttete seinen wilden Grimm über die Armee aus, die er wider die Volsker anführte. Als Tyrann seiner Soldaten machte er sich dieselben insgesammt zu Feinden. Sie vergaßen Pflicht und Gewissen, und ließen sich gutwillig schlagen, um sich an ihrem Feldherrn zu rächen. Er schaffte seinem Zorne durch die grausamsten Bestrafungen Luft; ließ die Centurionen geißeln und enthaupten, und von den Truppen jeden zehnten Mann hinrichten. Der von den Soldaten angebethete Quintius erfocht dagegen den vollkommensten Sieg. Ein deutlicher Beweis, wie sehr es in den Schlachten auf den guten oder bösen Willen der Truppen an kommt.

Nach diesem Consulate brachten die Tribunen die Sache wegen des Ackergesetzes, diese unerschöpfliche Quelle des Haders, wiederum in Bewegung. Die neuen Consuln waren der Meinung, man müßte ihnen zu Willen seyn. Aber die Heftigkeit des Appius überwog ihre Gründe. Erbittert durch diese neue Verweigerung, verklagten die Tribunen vor dem Volke den Mann, der die Ursache davon war. Appius erschien, aber mehr mit der Miene eines Richters, als eines Angeklagten, gab sich ein

Appius wird von den Tribunen verklagt.

Sein gesetztes Betragen.

foches Ansehen, daß man sich nicht unterstand, ein Urtheil über ihn zu sprechen. Demnächst entleibte er sich selbst, weil er voraus sah, daß er in einer zweiten Versammlung würde verurtheilt werden. Alles Widerstrebens der Tribunen ungeachtet, hielt sein Sohn ihm eine Leichenrede, die von dem Volke mit dem größten Beyfalle angehört ward: so sehr hatte die muthige Standhaftigkeit des Vaters eine allgemeine Bewunderung erregt. Solche Männer würden durch ein gemäßigtes Betragen das Glück und den Ruhm ihres Vaterlandes befördert haben; da sie jetzt nur das Feuer der Zwietracht unterhielten. Denn ein gewaltsamer und stolzer Parteygeist machte oft selbst ihre Tugend gefährlich.

Die Unruhen halten an.

Da die Patricier und die reichen Plebejer, welche in dem Besitze der Ländereyen waren, dieselben nicht heraus geben wollten, auf der andern Seite aber die Tribunen beständig auf das Ackergesetz drangen, so mußte nothwendig dieses gegenseitige Interesse den bürgerlichen Unruhen stets neue Nahrung geben. Es kam so weit, daß das Volk den nach Centurien versammelten Comitien nicht mit beywohnte und daß einstens die Consuln bloß durch die Stimmen der Patricier und ihrer

Clienten erwählet wurden. Mitten unter diesen Mißhälligkeiten hatte die Stadt Rom noch immer unbezwingliche Reizungen für ihre Bürger. Sie wollten sich nicht auswärts anbauen, sondern, wie sich Livius ausdrückt, lieber Rom um Ländereyen bitten, als sie außerhalb in Besitz nehmen. Diese Liebe zum Vaterlande war die Anlage zu jenen noch ferneren Eroberungen, durch die sich Rom die Herrschaft der Welt erwarb.

Liebe zum Vaterlande.

Aber weit davon entfernt, schon damahls weit aussehende Entwürfe zu machen, hatte man noch nicht einmahl bürgerliche Gesetze, die gute Ordnung zu erhalten, und das Glück der Bürger zu befestigen. Die Consuln entschieden alle Prozesse und Mißhälligkeiten, entweder nach den Grundsätzen der natürlichen Billigkeit, oder nach einem alten Herkommen, oder nach einigen Gesetzen des Romulus und seiner Nachfolger, davon noch kaum einige Ueberbleibsel in Büchern gefunden wurden, die dem Volke unbekannt waren. Diese willkührliche Rechtsgelehrsamkeit blieb als ein verborgenes Geheimniß bloß in den Händen der Patricier, die darauf einen Theil ihres Ansehens gründeten. Und das Volk war so unglücklich, nichts von demjeni-

Es fehlte zu Rom an Gesetzen.

gen zu wissen, was ihm zur Richtschnur und zur Entscheidung seines Schicksals dienen sollte.

291. Das Terentianische Gesetz erzeugt gewaltige Zänkereyen.

Der Tribun Terentius, oder Terentillus, übernahm es, dieser Unordnung abzuhelfen. Die Pest hatte manchen Patricier aufgerieben, und die beyden Consuln waren auswärtig mit Krieg beschäftiget. Das schien ihm zur Ausführung seiner Absichten ein günstiger Zeitpunct zu seyn. Er that den Vorschlag, eine Sammlung von Gesetzen zu verschaffen, die, bey Handhabung der Gerechtigkeit, zur ersten Norm dienen sollten. Er ging noch weiter. Nachdem er wider die despotische Gewalt der Consuln, die er als zwey unumschränkte Monarchen abbildete, sehr stark geredet hatte, drang er auf die Erwählung von fünf Commissarien, um ihrer Macht Schranken zu setzen. So war es mit dem berüchtigten Terentianischen Gesetze beschaffen, das den Senatoren nicht weniger Unruhe verursachte, als das Ackergesetz. Man stritt dagegen, und vertheidigte es mit der bey solchen Umständen gewöhnlichen Hitze. Es ist unsere Sache nicht, diese lebhaften Streitigkeiten mit einer pünctlichen Genauigkeit und ausführlich zu erzählen. Auf beyden Seiten behielt das Privat-Interesse oft die Oberhand über die allgemeine Wohlfahrt, und die Tribunen

insonderheit zeigten sich auch hier als Leute voll Leidenschaften. Quintius Cäso, ein anderer Coriolan, ein Sohn des großen Cincinnatus, den wir bald näher werden kennen lernen, ward das Opfer ihres Zornes, weil er sich ihrem Vorhaben widersetzte. Falsch angeklagt, entwich er aus Rom, ohne sein Urtheil abzuwarten. Zehn Bürger hatten sich zu einer gewissen Geldsumme für ihn verbürgt. Sein Vater bezahlte dieselbe, und ward dadurch gezwungen, nachdem er sein übriges Vermögen aufgeopfert hatte, auf einem kleinen Vorwerke zu leben.

Cäso wird von den Tribunen angeklagt.

Herdonius, ein reicher Sabiner, überfiel unter Begünstigung dieser Unruhen, das Capitol unvermuthet mit seinen Truppen. Die Consuln befahlen dem Volke, sich wider den Feind zu bewaffnen. Die Tribunen hielten das Volk davon zurück, unter dem Vorwande, daß diese Begebenheit ein bloßer Kunstgriff des Senates sey. Die Zuredungen und Verheißungen des Consuls Valerius brachten endlich das Volk zum Gehorsam. Man erstieg das Capitol, und befreyete es. Als im Sturme Valerius erschlagen war, hohlte man Quintus Cincinnatus von dem Pfluge, jenen zu ersetzen. Er verband Standhaftigkeit mit Sanftmuth, stellte da-

Das Capitol wird von einem Sabiner erobert und wieder befreyet.

Cincinnatus wird von seinem Vorwerke gehohlt,

um erst Consul und hernach Dictator zu werden.

durch die Ordnung wieder her, und durch billige Entscheidung der Rechtshändel brachte er gewisser Maßen die Tribunen in Vergessenheit. Nachdem sein Consulat geendigt war, ließ Minucius, einer seiner Nachfolger, sich von den Aequiern, wider die er zu Felde gezogen war, einschließen. Als die Nachricht davon in Rom erscholl, so entschloß man sich in dieser Gefahr zur Ernennung eines Dictators. Die Wahl fiel auf den Cincinnatus. Dieser erlauchte Landmann verließ abermahl seinen Acker, stellte sich an die Spitze der Bürger, befreyete den Minucius, ließ die Aequier unter dem Joche durchgehen, kam im Triumphe zurück, sah seinen Sohn Cäso gerechfertigt und zurück berufen, legte am sechszehnten Tage die Dictatur nieder, und eilte wieder zu seinem Pfluge, den er höher achtete, als alle öffentliche Ehrenbezeigungen.

Liebe zur Armuth und Kriegszucht.

Diejenigen, welche sich auf diese vortrefflichen Beyspiele berufen, indem sie behaupten, daß die Römer damahls noch nichts von den verführerischen Reitzungen des Reichthumes wußten, vergessen des Geitzes, der schon, seit dem man Rom in eine Republik verwandelt hatte, bey den Patriciern so allgemein und so herrschend war. Die Liebe der Armuth war nur der Antheil großer Männer. So selten

indessen diese Tugend war, so hielt wenigstens die Armuth die verderbenden Laster zurück, und die Kriegszucht, verbunden mit Leibesstärke und Tapferkeit, mußte die Römer unüberwindlich machen. Nachdem Cincinnatus den Minucius gerettet hatte, nöthigte er ihn, das Consulat niederzulegen, weil er sich hatte von dem Feinde überfallen lassen. „Lerne," sagte er zu demselben, „erst die Kriegskunst „als Unterbefehlshaber, ehe du es unternimmst, die „Legionen als Consul zu commandieren." Die Armee des Minucius hatte keinen Theil an der Beute, weil sie beynahe wäre überwunden worden. Bey einer so scharfen Kriegszucht und bey so erhabenen Gesinnungen mußten die Römer, da sie fast beständig Kriege führten, nothwendig entweder selbst aufgerieben werden, oder auch alle übrige Völker überwältigen.

Die Tribunen wehren dem Volke, Kriegsdienste zu nehmen.

Aber sie waren sich unter einander nicht einig. Die Tribunen, die immer auf der Ausführung ihrer Entwürfe bestanden, vermochten das Volk dahin, daß es nicht eher ins Feld ziehen wollte, bis es Genugthuung erhalten hätte. Der Senat nahm seine Zuflucht zu dem Cincinnatus, welcher seinen Acker verließ, um durch seine Rathschläge zu helfen. Weil das Land der Republik verwüstet war,

und doch niemand die Waffen ergreifen wollte, so rieth er, daß allein die Patricier mit ihren Clienten dem Feinde entgegen rücken sollten. Darüber schämte sich das Volk, und zeigte mehrere Bereitwilligkeit, diesem Beyspiele zu folgen. Unter der Bedingung, daß ihre Anzahl noch auf fünf vermehrt würde, willigten die Tribunen darein, daß man die Bürger anwerben möchte. Cincinnatus, als ein einsichtsvoller Staatsmann, machte dem Senate begreiflich, daß die Tribunen um so viel weniger mit einander einig seyn würden, je mehr ihrer wären, und seine Gründe waren überzeugend. So hatte denn nun das Volk zehn Tribunen. Einen derselben zu gewinnen war genug, den Unternehmungen der andern Einhalt zu thun. Die neuen Tribunen schworen unter sich, alles dasjenige durchzusetzen, was in ihrer Versammlung durch die meisten Stimmen würde ausgemacht werden. Diese Einigkeit konnte nicht lange dauern.

Es werden noch fünf Tribunen erwählt.

Nach neuen Zänkereyen, in welchen die Erbitterung und die übertriebene Hitze die Stelle des Eifers und der Gerechtigkeit vertraten, gab der Senat, der den völligen Umsturz der Republik befürchtete, seine Einwilligung zu dem Terentianischen Gesetze. Es ward beschlossen, daß zehen Ab-

Der Senat bewilligte das Terentianische Gesetz.

Es werden Decemvirn ernannt.

geordneten die Verfertigung eines Gesetzbuches sollte aufgetragen werden, daß die Commissarien ein Jahr lang die höchste Gewalt in Händen haben, daß während dieser Zeit alle obrigkeitliche Gewalt, und selbst das Tribunat, welches sich doch unter den Dictatoren erhalten hatte, aufhören, daß von den Urtheilssprüchen der Decemvirn keine Appellation gelten, und sie völlige Gewalt haben sollten, Krieg anzufangen und Frieden zu schließen. Die Tribunen konnten es nicht erhalten, daß zu den neuen Magistrats-Personen auch Plebejer mit genommen wurden. Man ernannte sogleich den damahligen Consul Appius Claudius, einen Sohn des zweyten Appius, der sich selbst entleibt hatte. Sein Amtsgenosse ward ihm nebst andern Consularen *) und dreyen Senatoren zugeordnet, welche letztere man nach Athen gesandt hatte, um daselbst die Gesetze der Griechen zu sammeln.

*) So nannte man diejenigen, welche Consuln gewesen waren.

Vierte Epoche.

Die Decemvirn und die Gesetze der zwölf Tafeln.

Beständige Staatsveränderungen.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 302—363.

Erstes Capitel.

Von Ernennung der Decemvirn bis zur Errichtung der Censur.

302. Die Decemvirn fangen ihre Regierung mit vieler Weisheit an.

Die Decemvirn bewiesen sich, bey dem Antritte ihrer Regierung, als wahre Väter des Vaterlandes, es sey nun, beseelt durch patriotische, ihres wichtigen Amtes würdige Gesinnungen, oder weil sie durch einen ruhmvollen Anfang ihr Ansehen zu

befestigen suchten. Nur einer von ihnen zeigte sich in dem Schmucke des Consulats, und ließ sich die Fasces vortragen. Die andern unterschieden sich von den übrigen Bürgern bloß durch einen öffentlichen Bedienten, der ihnen vortrat. Einer von ihnen hatte einen Tag lang den Vorsitz; eine Ehre, die sie unter sich umgehen ließen. Man sah sie vom frühen Morgen an auf dem Richterstuhle, wo sie die vorkommenden Streitigkeiten mit eben so vieler Güte als Gerechtigkeit aburtheilten. Appius selbst ward das Vergnügen des Volkes, das ihn vorhin verabscheuet hatte. Rom genoß nach so vielen Stürmen einer so glücklichen Stille, als es seit der königlichen Regierung nicht gekannt hatte.

Die Gesetze der zwölf Tafeln werden von dem Volke genehmiget.

Da die Gesetzgebung der vornehmste Gegenstand der neuen Regierung war, so arbeiteten auch die Decemvirn an dem Gesetzbuche mit dem angestrengtesten Eifer. Ein von Ephesus verbannter Grieche diente ihnen zum Dolmetscher der von Athen erhaltenen Gesetze. Die Sammlung, welche sie daraus machten, vermehrten sie mit einem Theile der alten königlichen Verordnungen. Als sie mit dem Werke fertig waren, stellten sie die sämmtlichen Gesetze auf zehn eichenen Tafeln öffentlich aus, und luden die Bürger ein, alles zu prüfen, zu wählen, und

mit einem Worte, ihre eigenen Gesetzgeber zu seyn. Der Senat hatte die Gesetze durch einen Rathsschluß genehmiget. Das Volk, das nicht gern über dasjenige, was es selbst verlangt, eine mühsame Untersuchung anzustellen pflegt, ward durch die verstellte Herablassung der Decemvirn in Entzückung gesetzt, und bestätigte die zehn Tafeln in einer nach den Centurien vertheilten Versammlung. In dem folgenden Jahre fügte man noch zwey andere Tafeln hinzu, die gleichfalls angenommen wurden, eines verhaßten Gesetzes ungeachtet, das den Patriciern untersagte, sich mit einer Person aus den Familien der Plebejer ehelich zu verbinden.

Lob, das Cicero den zwölf Tafelgesetzen beylegt.

Diese verschiedenen Gesetze wurden immer als der Grund des öffentlichen und des bürgerlichen Rechtes der Römer angesehen. Cicero machte davon eine prächtige Lobeserhebung. Er scheut sich nicht, zu behaupten, daß man alle Grundsätze des gemeinschaftlichen Lebens in den zwölf Tafeln finde, und daß sie so wohl durch das Gewicht ihres Ansehens, als wegen der Vortheile, welche sie gewähren, vor allen Bibliotheken der Philosophen einen großen Vorzug haben. „Denn," sagt er, „wir lernen aus der bürgerlichen Rechtsgelehrsam-

„keit, daß die Rechtschaffenheit und Tugend allem „Uebrigen vorgezogen werden müsse; sie zeigt uns „auf der einen Seite das wahre Verdienst, durch „Belohnungen, Würden und Ruhm geehrt, und „auf der andern Seite die Laster und Ungerech„tigkeiten durch Geldbußen, Schande, Gefängniß, „Geißelung, Verbannung und Tod bestraft; und sie „belehrt uns davon, nicht durch ein weitläufiges „unwirksames Geschwätz, sondern mit einem gebie„therischen Tone, der es uns zur dringenden Pflicht „macht, unsere Leidenschaften zu bezwingen, unsere „Begierden zu mäßigen, und für die Erhaltung „unserer Güter zu sorgen, ohne auf fremdes Gut „habsüchtige Blicke zu richten, oder mit räuberi„scher Hand das Eigenthum Anderer an uns zu „reißen.“ (L. 1. de Orat. 199.) Freylich sollte eine Gesetzgebung so beschaffen seyn. Aber dieses Gemählde des Cicero hat, in gewisser Betrachtung, mehr das Ansehen einer reitzenden als einer wahren Abbildung.

Die Gesetze der zwölf Tafeln, davon uns nur noch wenige Fragmente übrig sind, waren deutlich, kurz und pünctlich ausgedrückt, und in dieser Hinsicht von größerem Werthe, als die Gesetze des Solon, ob sie schon der Menschlichkeit weniger ent-

sprachen. Viele Artikel zeugten von den tyrannischen Gesinnungen, welche die Decemvirn lange zu verbergen wußten. Die Väter behielten über ihre Kinder, und die Herren über die Knechte eine unumschränkte Gewalt. Die Schuldner waren der Gewaltthätigkeit ihrer Gläubiger gänzlich preis gegeben; nach dem dritten Markttage konnten die Gläubiger den Körper eines Schuldners, der nicht bezahlen konnte, in Stücke hauen, und diese Stücke unter sich theilen. (Dieß ist wenigstens die gemeine Meinung; aber ist es wohl glaublich, daß man ein solch unmenschliches Gesetz sollte genehmiget haben?) Die den Verfassern der Schmähschriften und den Poeten bestimmten Todesstrafen, und viele andere grausame Verfügungen, die man viel gelinder hätte einrichten lassen sollen, machen den Geist und die Denkart der Gesetzgeber sichtbar.

Gesetze in Ansehung der Diebe.

Man konnte nicht nur einen Dieb, der des Nachts zum Rauben kam, sondern auch, der bey Tage stahl, ungestraft tödten, wenn man ihn nähmlich verfolgte, und er sich dann zur Wehre stellte. Doch war im Gesetze befohlen, daß man erst mußte geschrien und die Bürger zu Hülfe gerufen haben. „Dieses," sagt Montesquieu, „sollten die Gesetze „immer fordern, so oft sie uns erlauben, uns selbst

„Gerechtigkeit zu verschaffen. Es ist das Geschrey „der Unschuld, welche, in dem Augenblicke der „That, Zeugen und Richter herbey ruft.“ Fand man bey einem ergriffenen Diebe die gestohlenen Sachen, so ward er mit Ruthen gepeitscht, und, wenn er das männliche Alter erreicht hatte, zur Knechtschaft verurtheilet; hatte er aber seinen Raub schon bey Seite geschafft, so durfte er nur den Werth doppelt ersetzen. Wozu machte man einen solchen Unterschied?

Die Verwandten mütterlicher Seite konnten nicht erben, damit das Vermögen nicht von einer Familie zu der andern gebracht würde. Indessen konnte ein jeder sein Testament machen, und welchen Bürger er wollte zum Erben einsetzen, selbst zum Nachtheile seiner Kinder. Da jeder Vater das Recht hatte, seine Kinder zu verkaufen, so konnte er sie mit noch mehrerem Rechte enterben. Beweises genug, daß die so hoch gepriesenen Römischen Gesetze den größten Mißbräuchen unterworfen waren. Indessen war es doch ein großer Gewinn für Rom, daß es nunmehr Gesetze hatte, die den Bürgern zur ersten Norm dienten, und wahrscheinlicher Weise sah das Volk mehr auf die-

Erbschaftsgesetze.

sen Vortheil, als auf den Nachtheil einiger tyrannischen Verfügungen.

Gesetze zur Abkürzung der Prozesse.

Zwey dieser Gesetze, die Abkürzung der Prozesse betreffend, mußten von ausnehmend großem Nutzen seyn. Wenn die beyden Prozeß-Führenden sich nicht mit einander vertragen wollten, so sollte der Richter, von Aufgang der Sonne an bis zu Mittag, ihre Sache untersuchen, und vor Untergang der Sonne das Urtheil sprechen. Man sah sich nachmahls genöthigt, diese Frist zu verlängern, weil die Prozesse sich häuften und verwickelter wurden; aber die Römer wußten nichts von den Ausflüchten und Zeitversplitterungen der heutigen Schicane, die so oft der Ungerechtigkeit den Sieg verschaffen, beyden Parteyen drückend werden, und die Prozesse zu einer schweren Landplage machen.

Die Decemvirn werden Tyrannen.

Das Decemvirat würde für Rom eine glorreiche Epoche gemacht haben, wenn es sich mit Verfertigung der zwölf Tafeln hätte begnügen lassen. Aber es artete bald in Tyraney aus. Appius drang mit seiner Heucheley und mit seinen kriechenden Freundschaftsbezeigungen so weit durch, daß man ihm zum zweyten Mahle diese obrigkeitliche Würde übertrug, die doch nur ein Jahr dauern sollte,

und ihm diejenigen Männer, die er selbst begehrte, zu Amtsgehülfen zuordnete. Bald darauf nahmen er und seine Collegen die Masken ab. Sie waren zehn Tirannen, die mit einander ein genaues Verständniß unterhielten, derer jeder eine Wache von zwölf Lictoren bey sich führte, die Gesetze und Bürger unter die Füße traten, und einen so fürchterlichen Despotismus einführten, daß die vornehmsten im Staate durch die Flucht ihre Rettung suchten. Das Jahr verfloß, aber sie behielten gleichwohl ihre Macht bey, ohne sich um die Einwilligung des Volkes und des Senates zu bekümmern. Es schien, daß die zwölf Tafeln das Recht des Stärkeren eingeführt hätten.

Dentatus wird auf Befehl der Decemvirn meuchelmörderisch umgebracht.

Ein Volk, das auf seine Freyheit so eifersüchtig, und so sehr gewohnt war, dem Tode Trotz zu biethen, als die Römer, konnte eine so gewaltsame Unterdrückung nicht lange erdulden. Die Decemvirn beschleunigten ihren Untergang durch zwey scheußliche Verbrechen. Sie hatten wider die Aequier und Sabiner, die sich die Schwäche der Römer zu Nutze machten, und in dem Römischen Gebiethe eine gräuliche Verwüstung anrichteten, eine Armee angeworben. Die mißvergnügten Legionen ließen sich vorsetzlich überwinden. Einer ih-

rer besten Officiere, Sicinius Dentatus, den Livius Lucius Siccius nennet, ein beeiferter Plebejer, der eben so freymüthig in seinen Reden, als unerschrocken in den Schlachten war, ward auf Befehl der Tyrannen verrätherischer Weise ermordet; und das gewaltsame Verfahren des Appius gegen die Virginia machte die Decemvirn noch verabscheuungswürdiger.

Appius will sich der Virginia mit Gewalt bemächtigen.

Appius, der in Rom geblieben war, indem seine Amtsgehülfen zu Felde lagen, verliebte sich in die junge Virginia, die Tochter des Virginius, eines tapfern Plebejers, und versprochene Braut des Icilius, eines ehemaligen Tribunen des Volkes. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen zur Befriedigung seiner Leidenschaft wollte er als Richter diejenige entführen lassen, die er zu entehren dachte, indem er vorgab, daß sie die Tochter einer Sclavinn eines seiner Clienten sey, der sie nun als sein Eigenthum zurück forderte. Icilius nahm die Virginia, mit der Hitze eines Liebhabers in seinen Schutz; das Volk empörte sich, und Appius ward von dem Richterstuhle gejagt. Dennoch würde er durch Gewalt gesiegt haben, wenn Virginius, der von der Gefahr, die seiner Tochter drohete, benachrichtigt ward, nicht aus dem La-

ger, worin er sich aufhielt, schleunigst zu ihrer Hülfe herbey geeilt wäre. Er kam an, er trug seine Sache vor, und sah den fürchterlichen Decemvir im Begriffe, das Urtheil dahin zu sprechen, daß Virginia seinem Clienten sollte ausgelifert werden. Der Vater, der von Wuth außer sich gesetzt war, und vor Begierde brannte, die Ehre seiner Tochter zu retten, stieß ihr ein Messer ins Herz; und indem er das Messer, das von Blut rauchte, empor hielt, sagte er zu dem Appius: „Durch dieses Blut weihe ich dein Haupt den „Göttern der Unterwelt." Vergebens befahl Appius, daß man ihn in Verhaft nehmen solle. Virginius drang durch die Menge, erweckte den Haß des Volkes wider die Tyrannen, ging zur Armee, und ermunterte die Soldaten zur Liebe für ihre Freyheit, und zur Rache.

So tragische Scenen können, wenn das Volk unter dem Joche zu seufzen müde ist, nicht ohne Wirkung bleiben. Alle Bürger, einige sclavische ausgenommen, verließen die Decemvirn, und glüheten von Regungen der Freyheit. Die beyden Armeen vereinigten sich auf dem heiligen Berge, dahin sich das Volk in drängender Menge sammelte. Der Senat wußte nicht, welche Partey er 304. Absehungen der Decemvirn.

nehmen sollte. Das allgemeine Geschrey zwang endlich die Decemvirn, sich zu unterwerfen. Man schickte ihre Feinde, den Horatius und Valerius, als Abgeordnete an das Volk, und gab ihnen freye Gewalt, einen Vergleich zu schließen. Das Tribunat und das Recht der Appellation, die man als die Grundsäulen der Freyheit betrachtete, wurden wider hergestellt, und das Decemvirat ward abgeschafft, doch ohne einige Gewaltthätigkeit gegen die Decemvirn zu erlauben. Valerius und Horatius wurden zu Consuln ernannt.

Neue Gesetze zum Vortheile des Volkes.

Die neuen Gesetze, welche sie zum Vortheile des Volkes entwarfen, vermehrten die Zuneigung, die dasselbe ohnehin gegen sie trug. Sie verbothen, in Zukunft irgend ein obrigkeitliches Amt anzuordnen, von dem man nicht appelliren könnte. Sie verordneten, daß Volksschlüsse, die in den nach Tribus versammelten Comitien gemacht waren, eben so wohl allgemein gültig, und für alle Bürger eben so verpflichtend seyn sollten, als die Gesetze, welche von den nach Centurien versammelten Comitien gegeben würden. Dieses den Tribunen so ungemein günstige Gesetz mußte dem Senate großen Verdruß verursachen; aber die Umstände nöthigten ihn darein zu willigen.

Virginius war Tribun, und verlangte noch mehr, als seine Collegen, daß die Decemvirn zur Strafe gezogen würden. Er selbst warf sich zum Ankläger des Appius auf, ließ ihn, ob er sich schon auf das Volk berief, ins Gefängniß legen, und sagte, ein solches Ungeheuer hätte kein Recht, sich auf den Schutz der Gesetze zu berufen. Appius verdiene vielmehr in eben das Gefängniß geworfen zu werden, das er vermessener Weise die Wohnung der Plebejer benannt hätte. Appius starb daselbst den Tag vor seinem Urtheile, entweder durch Selbstmord, wie Titus Livius berichtet, oder weil er auf Befehl der Tribunen heimlich hingerichtet war, wie Dionysius von Harlicarnassus vermuthet. Appius, ein anderer von den Decemvirn, ward angeklagt und starb auf gleiche Weise. Die acht übrigen verbannten sich selbst, um ihr Leben in Sicherheit zu setzen. Man zog ihre Güter ein, machte darauf eine allgemeine Amnestie bekannt, und stillte dadurch alle Unruhen. Die Decemvirn werden bestraft.

Es ist ein Unglück für die Staaten, daß die Menschen sich selten in den Schranken der Gerechtigkeit halten, und daß diejenigen, welche sich am eifrigsten beweisen, den Mißbrauch der Gewalt an anderen zu bestrafen, so bald sie selbst mächtig Die Tribunen wollen ihr Amt immerwährend machen.

werden, sich desselben Mißbrauches schuldig machen. Die Tribunen suchten ihr Tribunat zu verlängern, und sie würden vielleicht eben solche Tyrannen geworden seyn, als die Decemvirn, wenn sie nicht den Duilius, einen eben so weisen Mann, als guten Bürger, zum Collegen gehabt hätten, der ihre Entwürfe scheitern machte. Auf der anderen Seite bewies auch der Senat wenige Billigkeit. Den Consuln Valerius und Horatius, die über die Feinde den Sieg erhalten hatten, schlug er die Ehre des Triumphes ab, bloß aus Mißvergnügen, weil sie dem Volke günstig waren. Man schadet sich fast immer selbst, wenn man andern nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die wider den Senat aufgebrachten Consuln wandten sich an das Volk, und erhielten den Triumph.

Ungerechtigkeit des Senates gegen die Consuln.

Ungerechtigkeit des Volkes gegen die Einwohner von Arricia und Ardea.

Aber das Volk, das sich, bey geringeren Einsichten, den Ausschweifungen leichter überließ, entehrte sich bald darauf durch eine noch niederträchtigere Ungerechtigkeit. Die Einwohner von Arricia und Ardea stritten sich über ein Stück Landes, und erwählten das Römische Volk in dieser Sache zum Schiedsrichter. Ein alter Plebejer sagte, daß dieses Stück Landes den Römern zukäme, weil es ehemahls zu Corioli gehört habe; er rieth daher,

dasselbe in Besitz zu nehmen. Umsonst stellten die Consuln vor, wie verhaßt man sich durch ein solches Verfahren mache, daß Rom dadurch die Hochachtung und das Vertrauen der Völker verlieren würde, und daß der Verlust der Ehre und Rechtschaffenheit ein unersetzlicher Verlust wäre. Ihre Vorstellungen waren vergebens: die Tribus eigneten sich das Stück Landes zu, ohne daran zu denken, daß sie dereinst vor dieser schändlichen That erröthen würden. Einige Zeit darauf that der Senat alles, was ihm möglich war, um diesen Schandflecken auslöschen, indem er diese Ländereyen wieder zurück gab.

Die innerlichen Uneinigkeiten, eine Geißel, die in republikanischen Staaten, welche noch keine feste Einrichtung haben, fast immer anzutreffen ist, herrschten zu Rom mehr, als jemahls. Jeder Tribun wollte sich durch Siege über den Senat auszeichnen. Denn man wird immer unternehmender, wenn man in seinen Unternehmungen glücklich ist. In einem Gesetze der zwölf Tafeln waren die Ehen zwischen den Patriciern und Plebejern verbothen. Dadurch war zwischen diesen beyden Ständen eine verhaßte Scheidewand aufgeführt. Da die erstern in dem Besitze des Consulats waren,

308. Neue Streitigkeiten.

so glaubten sie in der That, durch ihre Geburt ein Recht zur Herrschaft zu haben. Die Plebejer hingegen suchten beständig, durch Hülfe des Tribunats, die natürliche Gleichheit wieder herzustellen. Canulejus, ein kühner Tribun, erklärte feyerlich, und ward dabey von seinen Collegen aufs kräftigste unterstützt, er würde sich allen Werbungen so lange widersetzen, bis man nicht nur die Ehren zwischen den Patriciern und Plebejern frey gestellt, sondern auch verordnet hätte, daß die Plebejer eben so gut, als die Patricier, Consuln könnten ernannt werden. Da der Krieg nahe war, mußte man nachgeben. Der Artikel von den Heirathen ward zugestanden. Aber die Herabwürdigung des Consulats zu verhüthen, schlugen die Senatoren die Ernennung dreyer Kriegs-Tribunen vor, welche die Stelle der Consuln vertraten, und ohne Unterschied aus Patriciern und Plebejern sollten erwählt werden. Das Volk billigte diesen Vorschlag, und gab dabey einen sonderbaren Beweis der Mäßigung, indem es drey Patricier zu dieser neuen Würde erhob. Diese legten nach einigen Monathen ihr Amt nieder, weil, wie es heißt, die Vorbedeutungen nicht glücklich gewesen wären. Ohne Zweifel aber war dieß ein bloßer Kunstgriff des Senates, um die Sachen wieder auf den vorigen Fuß zu setzen. In der That ward das

Anstatt der Consuln werden drey Kriegs-Tribunen ernannt.

Consulat wieder hergestellt, und die Tribunen hatten kein Interesse, sich dawider zu setzen, so bald das Volk den Entschluß faßte, seine Stimme solchen Patriciern zu geben, die wegen ihrer Talente und Geschicklichkeit den Vorzug verdienten.

Zweytes Capitel.

Von Anordnung der Censur bis zur Verbannung des Camillus.

Seit siebzehn Jahren hatte man keinen Census oder keine Aufzählung der Bürger vorgenommen. 310. Ernennung der Censoren.
Die Versäumung dieser weisen Gewohnheit erregte Unordnungen im Staate. Die Consuln, Quintius Capitolinus und M. Geganius, dachten auf die Wiederherstellung des Census. Weil sie zu sehr mit Geschäften überhäuft waren, als daß sie nach dem Beyspiele der alten Consuln sich selbst damit befassen konnten, so führten sie, zur Besorgung dieser Angelegenheit, eine neue obrigkeitliche Würde ein. Das war der Ursprung der Censoren. Dieses Amt schien anfänglich so unbedeutend zu seyn,

daß die Tribunen es sich nicht einmahl einfallen ließen, den Patriciern dasselbe streitig zu machen. Aber in wenigen Jahren ward es so angesehen, daß es beynahe dem Consulate gleich kam. Die Censoren brachten die Aufsichten über die Sitten, und mit derselben das Recht an sich, jeden Bürger ohne Ausnahme zu bestrafen und herunter zu setzen. Die Finanzen und die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude wurden ihnen anvertraut. In der That hatte Rom der Censur einen Theil seines Ruhmes und seiner Wohlfahrt zu danken. „Denn es gibt," nach der vortrefflichen Bemerkung des Montesquieu, „böse Beyspiele, die schlimmer und schädli„cher sind, als Verbrechen, und es sind mehrere „Staaten dadurch in Verfall gerathen, daß man die „Sitten, als dadurch, daß man die Gesetze ver„letzte."

Wie sich das Ansehen derselben vermehrt.

Durch Unterdrückung des Lasters hielten die Censoren ein ansteckendes Verderben zurück, das, wenn es einmahl einreißt, den Staatskörper früh oder spät angreift, ihn zerstört und tödtet.

Dauer der Censur.

Die Dauer dieses Amtes, das Anfangs fünf Jahre hindurch, von einem Lustrum zu dem andern, in Kraft bleiben sollte, ward bald nachher auf acht-

zehn Monathe herab gesetzt, dergestalt, daß man während der übrigen Zeit des Lustrums keine Censoren hatte. Eine Veränderung, die von dem Dictator Aemilius im Jahre drey hundert und neunzehn bewirkt ward. Als diese Veränderung von dem Volke genehmigt wurde, so legte Aemilius die Dictatur nieder, „um," sagte er, „zu zeigen, daß Aemter von langer Dauer nicht nach meinem Geschma„cke sind." Die damahligen beyden Censoren, die unstreitig dieser Ehre nicht würdig waren, rächten sich dadurch, daß sie den Nahmen Aemilius aus dem Register seiner Centurie ausstrichen: ihn eben dadurch seines Stimmrechtes beraubten, und ihm eine acht Mahl größere Steuer auflegten, als er zu bezahlen pflegte. Dieser große Mann hielt das Volk zurück, das seinen ganzen Unwillen über die Censoren ausbrechen lassen wollte. Er verachtete eine Schmach, die eine ehrenvolle Ursache hatte.

Ungerechtes Betragen der Censoren gegen den Aemilius.

Rom, das beständig durch Factionen beunruhigt war, und immer mit seinen Nachbarn zu kriegen hatte, erfuhr noch viele andere Veränderungen in seinem Regierungs-Systeme. Es erhielt neue Kriegs-Tribunen, deren Stelle wiederum die Consuln einnahmen. Es hörte die Klagen erneuern,

Veränderung und Unruhen in der Regierung.

so wohl wegen der Aemter, die allein mit Patriciern besetzt wurden, als auch wegen der Ländereyen, deren Vertheilung man verlangte. Die ängstliche Wiederhohlung dieser einförmigen Erzählungen würde die Geschichte ermüdend machen. Ich übergehe daher Manches von geringerer Wichtigkeit.

Posthumius wird von seinen Soldaten ermordet.

Der Consul Posthumius, der sich durch unmäßige Strenge verhaßt gemacht hatte, und deßwegen von seinen Soldaten gesteinigt ward, ist, seit Erbauung Roms, das erste Beyspiel eines von dem Kriegsvolke getödteten Feldherrn. Als in den folgenden Zeiten die Kriegszucht zugleich mit den Sitten in Verfall gerieth, so ward auch das Blut der Cäsaren nicht verschont.

347.
Die Infanterie erhält Sold.

Zu eben dieser Zeit ward den Soldaten, die zu Fuße dienten, durch einen Rathsschluß ein ordentlicher Sold ausgemacht; eine Anordnung, die das Volk in ausnehmende Freude setzte. Denn da bisher, während der Kriegsdienste, ein jeder sich selbst unterhalten mußte, so war das die Ursache der vielen Anleihen, des Elendes und der Unruhen. Das Volk bezeigte den Senatoren seine Erkenntlichkeit aufs lebhafteste, unter der Versiche-

kung, daß künftig jeder Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes gern sein Blut vergießen würde. Eine edle Erklärung, die eines Volkes würdig war *).

Die Tribunen widersetzen sich der Besoldung vergeblich.

Gewohnt, allen Verfügungen des Senates eine üble Auslegung zu geben, schrien die Tribunen wider diesen Rathsschluß mit einem übertriebenen Eifer. Sie sagten, der Kriegssold sey eine Last für das Volk; die alten Soldaten, die unentgeldlich gedient hatten, würden es nicht zugeben, daß die neueren Soldaten auf ihre Kosten besoldet würden; eine solche Neuerung, die bloß einzelnen Personen vortheilhaft wäre, würde, kurz gesagt, für die Republik traurige Folgen haben. Schon fing ihr Geschrey an, Eindruck zu machen; als aber

*) Zur Zeit des Polybius erhielt jeder Infanterist täglich zwey, ein Centurio vier und ein Reiter sechs Obolen. Nach dem Polybius galt ein Maß Getreide, daran ein Soldat auf acht Tage genug hatte, gewöhnlich nur vier Obolen. Das war, wenn man bloß auf den Lebensunterhalt sieht, ein sehr hoher Sold. Die Soldaten wurden aber auch nicht, wie es heut zu Tage geschieht, mit Kleidungsstücken und den übrigen Bedürfnissen versorgt.

die Patricier, zur Besoldung der Soldaten, sich selbst große Steuern auflegten, und die reichen Plebejer ihrem Beyspiele folgten, so hörte das Murren auf. Die Armen selbst wollten das Ihrige beytragen, und nun fing der Senat an, größere Entwürfe zu machen.

Vortheile dieser Einrichtung.

Bisher hatte der Krieg bloß in Streifereyen in das feindliche Land und in solchen Schlachten bestanden, die selten entscheidend waren. Ein Feldzug von zwanzig bis dreyßig Tagen erschöpfte das ganze Vermögen der Soldaten. Man mußte zu Hause eilen, und brachte nichts zu Ende. Armeen, die auf Kosten der Republik erhalten wurden, konnten ihre Macht weit ausbreiten. Dieß war demnach eine merkwürdige Veränderung. Auch in den neueren Monarchien machte die Anwerbung besoldeter Soldaten nicht weniger eine Epoche.

348. Berühmte Belagerung der Stadt Veji.

Alsbald entschloß man sich, Veji zu belagern. Diese Hetrurische Stadt, die Rom sehr nahe lag, war, bey großer Stärke und vielen Reichthümern, eine Todfeindinn der Römer. Sie griffen dieselbe mit einer Geschicklichkeit an, davon man in der Römischen Geschichte bis dahin noch kein einziges

Beyspiel findet. Sie machten Circumvallations- und Contravallations-Linien, diese, um sich vor Ausfällen, und jene, um sich vor den Angriffen derjenigen zu sichern, welche den Belagerten zu Hülfe kommen möchten. Weil die Kriegs-Tribunen, (denn man hatte damahls keine Consuln,) den Winter über Felde bleiben wollten, so ließen sie Baraken bauen, und die Soldaten gehorchten ihnen gern, weil sie lieber im Felde bleiben, als nach der Stadt zurück gehen wollten, wo ihr Sold aufgehört hätte. Aber dieser so heilsame Entwurf gab den Tribunen des Volkes zu Klagen und Schmähungen Gelegenheit. Sie schrien, die Feldherren hätten sich unter einander verschworen, die Soldaten aufzuopfern und die allgemeine Freyheit zu unterdrücken. So sehr vergiftet der Parteygeist die besten Anschläge. — Zum großen Glücke fanden sie keinen Glauben. Die Vejenter überfielen die Belagerer und verbrannten alle ihre Kriegs-Maschinen. Dieser Unfall, weit davon entfernt, die Römer unwillig zu machen, verdoppelte vielmehr den Eifer der Bürger. Reiche und Arme verlangten der Belagerung beyzuwohnen, und versprachen, nicht eher zurück zu kommen, als bis Veji erobert wäre.

Ungerechte Klagen der Tribunen über die Feldherren.

Camillus erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung.

Das Mißverständniß der Feldherren, der Ungestüm der Tribunen des Volkes, die Pest, der Aberglaube und die Stärke der Feinde, das alles zusammen genommen, zog den Krieg in die Länge. Camillus ward zum Dictator ernannt, und verdiente die Ehre, ihn zu endigen. Er ließ einen Weg unter der Erde graben, um so in die Stadt zu dringen, die er sich nicht getraute mit Sturm zu erobern. Als er damit fertig war, und nun sich eines glücklichen Erfolges versichert hielt, schrieb er an den Senat, um denselben zu befragen, wie es mit der Beute gehalten werden sollte. Nach einigen Debatten faßte man den Schluß, die Beute unter die Armee und unter diejenigen, die sich noch zu derselben verfügen würden, auszutheilen. Das ward ein Mittel, das Heer auf ein Mahl zu verstärken. Unterdessen daß ein Theil der Römer die Mauern bestürmte, kamen die übrigen durch den minirten Weg in die Stadt, die nun nach einer zehnjährigen Belagerung erobert ward.

Vorschlag, daß die Hälfte der Bürger sich daselbst wohnhaft niederlassen sollte.

(357.) Ein Tribun that den Vorschlag, die Hälfte der Bürger soll sich dahin zu wohnen begeben. Camillus aber und der Senat verwarfen diesen Vorschlag mit vieler Klugheit; denn sie befürchteten mit Recht, daß Rom und Veji Hauptstädte zweyer verschiedener Staaten werden möchten.

Man theilte bloß die Ländereyen an diejenigen aus, die sich in dem Lande der Vejenter anzubauen Lust hatten.

Einige Zeit darauf belagerte man Falerii, eine Stadt der Falisker. Es ist schwer zu glauben, was man von einem Schullehrer erzählt, der mit seinen Schülern täglich aus der Stadt spazieren ging, die ihm anvertraute Jugend nach dem Lager des Camillus führte, und sie demselben überlieferte. Aber angenommen, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, so muß man das gegenseitige Betragen des Camillus rühmen. Folgende Worte, die ihm Titus Livius in den Mund legt, sind das Gesetz der Menschlichkeit: „Ohne mit den Faliskern durch „Verträge in Verbindung zu stehen, sind wir doch „schon durch die Natur mit ihnen verbunden, und „werden es immer bleiben. Der Krieg hat so „wohl seine Gesetze, als der Friede, und wir haben es gelernt, den Krieg mit eben so vieler Ge„rechtigkeit als Tapferkeit zu führen.“ Dem Geschichtschreiber zu Folge ließ Camillus dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, und ihn von seinen Schülern mit Ruthen in die Stadt zurück peitschen. Die Belagerten bewunderten die

Falerii wird von demselben General erobert.

Tugend der Römer, und bathen alsbald um Frieden.

Camillus wird von einem Tribun angeklagt.

Inzwischen klagte ein Tribun den Camillus unter dem Vorwande an, daß er sich einen Theil der zu Veji gemachten Beute zugeeignet haben sollte. So viel ist wahr: nachdem man bereits den Raub ausgetheilt hatte, forderte er, zur Erfüllung eines Gelübdes, das er dem Apollo gethan hatte, den zehnten Theil der Beute wieder zurück. Man hatte, dieses Gelübdes wegen, die Priester zu Rathe gezogen, und es mit vielem Eifer zur Erfüllung gebracht, ja selbst das Frauenzimmer hatte, durch Aufopferung seines Schmuckes, das Seinige dazu beygetragen. Rollin äußert bey dieser Gelegenheit Gedanken, die gar leicht zum Mißbrauche verleiten können. „Die Römer, sagte er, „wußten, daß man durch ein Gelübde sich der „Gottheit verpflichtet, und derselben ein feyerliches Versprechen darbringt, davon man nicht das „Geringste abkürzen darf, und ist es ein Verbrechen, wenn man Menschen nicht sein Wort hält, „so ist es Ruchlosigkeit und Kirchenraub, wenn man „seine Zusage gegen Gott unerfüllt läßt.“ Dieser fromme Autor hätte hinzu setzen sollen, daß aus den Gelübden, die man aus Aberglauben thut, gar

Sein Gelübde.

Gedanken des Rollin über dieses Gelübde.

leicht ein großer Mißbrauch werden könne, daß man in solchem Falle sie nicht für verbindlich halten müsse, und daß die Römer mehr Lob verdient hätten, wenn ihre Ehrfurcht vor der Gottheit vernünftiger gewesen wäre. Aus falschem Religions-Eifer hielten sie sich oft verpflichtet, solche Gelübde zu erfüllen, die sie bey einer aufgeklärten Einsicht gar nicht würden gethan haben.

Camillus verbannt sich selbst.

Mit dem Gelübde des Camillus sey es indessen beschaffen, wie es wolle, genug, das Volk war wider ihn aufgebracht, nicht nur wegen des Verlustes, den es durch den zurück gegebenen Antheil an der Beute litt, sondern auch, weil dieser General einen zu prahlerischen Triumph gehalten hatte. Um einem ungerechten Urtheilsspruche zuvor zu kommen, verbannte Camillus sich selbst, und bath die Götter, wie einige Geschichtschreiber berichten, daß sie sein undankbares Vaterland den an ihm erlittenen Verlust möchten gereuen lassen. Als Aristides ins Elend ging, bath er die Götter um das Gegentheil. Wenn der Grieche den Römer an Tugend übertraf, so strebte auf der anderen Seite Rom der Ungerechtigkeit nicht weniger nach, als Athen. Nach der Bemerkung des Cicero war in den alten Republiken ein vorzügliches Verdienst

Große Männer wurden in den alten Republiken verfolgt.

immer ein Gegenstand der Verfolgung. „Niemand,“ sagten die Epheser, als sie den Hermodorus verbannten, „suche bey uns seine Mitbürger „an Verdiensten zu übertreffen. Wer sich mit be„sonderen Vorzügen begabt fühlt, der gehe nach ei„nem anderen Volke.“ (Tuscul. .) Dieser ungereimte Ausspruch ist eine getreue Abbildung von der damahls sehr gemeinen Denkart. Aber die Noth lehrt den Verlust großer Männer bedauern, und die Römer erfuhren es bald, daß Niemand da wäre, der den Camillus ersetzen könne.

Fünfte Epoche.

Rom wird von den Galliern erobert.

Zunehmende Macht der Römer in Italien.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 363—471.

Erstes Capitel.

Einfall der Gallier in Italien. — Eroberung Roms. — Gesetz des Licinius u. s. w.

Die Gallier, die in dem Celtischen Gallien, zwischen der Seine und der Garonne, bis zu den Alpen wohnten, hatten schon zur Zeit des Königs Tarquinius des I. einen Einfall in Italien gewagt, und seit dem waren sie verschiedene Mahle Einfall der Gallier in Italien.

wieder gekommen, um eine Gegend zu finden, wo sie ihre Wohnung aufschlagen könnten. Sie sollen Mailand, Como, Brescia, Cremona und einige andere Städte erbaut haben. Ein neuer Schwarm dieser Barbaren war von Aruns, zu Clusium in Etrurien, dem seine Mitbürger nicht hatten Gerechtigkeit widerfahren lassen, ins Land gezogen. (362.) Aruns, sagt man, soll die Gallier durch die Italiänischen Weine gereitzt haben, sich seiner Sache anzunehmen. Das von ihnen belagerte Clusium suchte bey den Römern Hülfe. Obschon der Senat keine besondere Ursache hatte, sich für die Etrusker zu interessiren, so schickte er gleichwohl drey junge Patricier ab, um einen Frieden zu vermitteln. Der Unverstand dieser Abgesandten zog ein Ungewitter über Rom herbey.

Clusium sucht bey den Römern Hülfe.

Die Römischen Gesandten handeln wider das Völkerrecht.

Sie fragten den Brennus, den Anführer der Gallier, was er für ein Recht an Etrurien habe? Brennus antwortete: daß die Clusier viel ungebrauchtes Land hätten, und sich ungerechter Weise weigerten, es den Galliern zu überlassen; daß diese eben so viel Recht an Etrurien, als die Römer an den von ihnen eingenommenen Ländern hätten; daß tapfern Völkern alles eigenthümlich, und ihr Recht der Degen sey. Diese Gründe bilden den

Charakter eines Volkes deutlich ab, dem sie so eigen waren. Die Gesandten verbargen ihren Unwillen, und bathen um Erlaubniß, in die Stadt gehen zu dürfen, unter dem Vorwande, mit den Belagerten in Unterhandlung zu treten. Aber statt ihnen friedliche Gesinnungen beyzubringen, stellten sie sich an die Spitze der Clusier, und fochten gegen die Gallier.

Brennus zog alsbald nach Rom, forderte durch einen Herold Genugthuung, und verlangte, daß die Schuldigen seiner Rache ausgeliefert würden. Der Senat, der sich in der äußersten Verlegenheit sah, überließ diese Angelegenheit dem Ausspruche des Volkes. Statt die Abgesandten zu verurtheilen, ernannte man dieselben vielmehr auf das künftige Jahr zu Kriegs-Tribunen. Das hieß nun, die Gallier ausfordern. Brennus beschleunigte seinen Marsch, und versicherte, daß er jetzt bloß mit den Römern zu schaffen habe.

Brennus verlangt Genugthuung, aber vergebens.

Die Römer, die damahls keine Consuln hatten, sondern von sechs Kriegs-Tribunen beherrscht wurden, gingen dem Feinde mit einer Armee entgegen, die weit kleiner als die Gallische, und durch vernachlässigte Kriegszucht noch mehr geschwächt

363. Schlacht bey Allia. Eroberung Roms.

war. Die Menge ihrer Feldherren war allein schon ein großer Fehler. Sie litten, fast ohne zu schlagen, bey Allia eine gänzliche Niederlage. Man hatte die Auguren nicht zu Rathe gezogen, die doch, kraft des durch die Staatskunst des Senates genährten Aberglaubens, dem Volke so ehrwürdig waren. Ohne Zweifel war dieß die Ursache von der Muthlosigkeit der Soldaten. Rom ward mit Bestürzung und Schrecken erfüllt. Die Alten, die Weiber und Kinder flüchteten nach den benachbarten Städten. Die junge Mannschaft schloß sich auf dem Capitolium ein, um dasselbe bis aufs äußerste zu vertheidigen. Achtzig der angesehensten Senatoren weiheten sich dem Tode durch ein Gelübde. Man legte dieser patriotischen Aufopferung die Kraft bey, die Feinde in Schrecken zu setzen. Die Gallier hieben, bey ihrer Ankunft, diese ehrwürdigen Männer nieder, die unbeweglich auf ihren obrigkeitlichen Stühlen saßen. Sie griffen das Capitolium an, wurden zurück geschlagen und steckten die Stadt in Brand. Damahls wurden die alten historischen Monumente ein Opfer der Flamme.

Achtzig alte Senatoren devoviren sich.

Rom wäre ohne Hülfe verloren gewesen, wenn Camillus das schreckliche Vergnügen, daß die Na-

Camillus wird zurück gerufen, und

che gewährt, den Pflichten eines guten Bürgers vorgezogen hätte. Aber immer voll Vaterlandsliebe, und vielleicht auch voll ehrbegierigen Verlangens, den Römern zu gebiethen, bewog er die Ardeater, zu denen er bey seiner Verbannung seine Zuflucht genommen hatte, die Waffen wider die Gallier zu ergreifen, von welchen ein Theil die Felder rings um Rom verwüstete. Er hieb ein ihm aufstoßendes Corps in Stücke. Die Römer faßten wieder Muth, und beschworen ihn, sich an ihre Spitze zu stellen. Weil er glaubte, daß die höchste Gewalt bey denjenigen sey, welche das Capitolium vertheidigten, so hielt er die Einwilligung derselben für schlechterdings nothwendig. Ein junger Plebejer übernahm das gefährliche Geschäft, diese Bewilligung zu hohlen, und kam mit der Bottschaft wieder, daß Camillus zum Dictator ernannt sey.

zum Dictator ernannt.

Manlius, ein ehemahliger Consul, rettete das Capitolium, das zur Nacht von den Galliern angegriffen ward. Mann kann daran zweifeln, ob die Gänse wachsamer als die Hunde gewesen sind, durch ihr Geschnatter Lärm gemacht und den Manlius erweckt haben. Gewiß ist es, daß von der Zeit an die Gänse in Rom in großen Ehren waren, die Hunde hingegen verabscheuet, und sogar bestraft wur-

Das Capitolium wird vom Manlius gerettet.

Das Mährchen von den Gänsen.

den; wie man denn jährlich einen derselben zu spießen gewohnt war. Diese Kleinigkeiten hatten alle Kraft, ein Abergläubiges Volk in dem Gedanken zu bestärken, daß der Himmel zum Besten Roms Wunder thäte. Da die Gänse der Juno heilig waren, so hatte ohne Zweifel Juno, zur Rettung Roms, ihr Geschrey erregt.

Die Umstände, die man von der Befreyung Roms erzählt, haben wenige Wahrscheinlichkeit.

Die jetzt folgenden Umstände sind eben so unwahrscheinlich. Dem Titus Livius und einer Menge von Geschichtschreibern zu Folge sahen sich nach einer siebenmonathlichen Blocade so wohl die Belagerer als die Belagerten, durch Hungersnoth und Krankheiten in gleich elende Umstände versetzt. Man arbeitete daher an einem Vergleiche. Brennus verlangte tausend Pfund Gold; man ward eins, um diesen Preis einen schimpflichen Frieden zu erkaufen. Sulpitius brachte die Summe, beklagte sich aber, daß die Gewichte der Gallier falsch wären. Statt ihm zu antworten, legte Brennus zu den übrigen Gewichten seinen Degen in die Wagschale, und rief aus: „Wehe den Besiegten!“ In diesem Augenblicke kam Camillus herzu, zerriß als Dictator den Handel, und sagte: „Rom läßt sich nicht mit Geld, sondern mit Stahl los kaufen.“ Es kam zum Treffen, und die Feinde wurden so gänzlich geschla-

gen, daß auch nicht einer übrig blieb, der seinen Landsleuten von dieser Niederlage Nachricht geben konnte.

Ohne auf das Wunderbare zu sehen, durch das diese Erzählung so sehr verdächtig wird, kann man derselben um so viel weniger glauben, wenn man damit die Nachrichten des Polybius vergleicht. Er erzählt nähmlich, daß die Gallier sich mit den Römern verglichen, ihnen die Stadt zurück gegeben haben, und zu Hause geeilt sind, um ihr eigenes Land wider die Angriffe der Veneter zu vertheidigen. Es ist sonderbar, daß die englischen Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte eine so nützliche und wichtige Bemerkung, die doch Rollin, so wenig Kritiker er auch ist, gemacht hat, haben vernachlässigen können.

Polybius gibt einen ganz andern Bericht.

Rom ward innerhalb eines Jahres wieder erbauet, aber mit so wenigem Geschmacke, und so unregelmäßig, daß es einem Dorfe glich. Sogar die Canäle, die den Unflath abführen sollten, gingen unter den Häusern der Bürger durch. Weit davon entfernt, die Werke der Kunst zu befördern, schienen die Römer vielmehr, seit dem sie Republikaner waren, die Kunst ganz verlassen zu haben.

Wiedererbauung Roms.

Ruhiger unter den Königen, konnten sie leichter die schönsten Werke zu Stande bringen. Jetzt aber zeigte alles von der Unordnung, die von der Lage der Sachen bewirkt ward.

Man beschuldigt den Manlius, daß er nach der Tyranney strebe.

Der Retter des Capitoliums, Manlius, dieser, durch seine geleisteten Dienste so sehr ausgezeichnete Patricier, der sich sieben und dreyßig Kriegsbelohnungen, verschiedene Bürger-, Mauer- und andere Kronen erworben hatte, (denn die Römer machten es zu einer besondern Staatsangelegenheit, durch mancherley Ehrenbezeigungen die Tapferkeit zu erwecken,) Manlius trachtete, wie es hieß, nach der höchsten Gewalt. Er unterstützte die Plebejer, und wiegelte sie wider den Adel auf, er bezahlte die Schulden der Armen, und entriß sie der Verfolgung ihrer Gläubiger; er bediente sich des gefährlichen Talents, durch Schmeicheleyen die Zuneigung des Volkes zu gewinnen, und das alles, um sich dasselbe unterwürfig zu machen. Aber gleich vielen anderen ward er das Opfer dieses ehrgeitzigen Bestrebens. Cossus, der von dem Senate zum Dictator war ernannt worden, ließ ihn gefangen nehmen, ohne daß sich iemand unterstanden hätte, die Vollziehung dieses Urtheiles zu verhindern. Eine solche

Unterwürfigkeit bewies man den Befehlen der Dictatoren.

So bald Cossus die Dictatur niedergelegt hatte, und Manlius sich in Freyheit sah, so fing der letztere wiederum seine vorige Rolle zu spielen an. Man verklagte ihn vor dem Volke. Geschichtschreiber versichern, um einen Verurtheilungsausspruch gegen ihn zu bewirken, habe man das Volk außer dem Martisfelde an einem Orte versammeln müssen, wo das Capitolium nicht konnte gesehen werden. So sehr redete der bloße Anblick des Capitoliums zu seinem Vortheile. Manlius ward von dem Capitolium selbst herab gestürzt. Das Volk bereuete das an ihm vollzogene Urtheil. Es beklagte seinen Tod, und hielt die bald darauf einbrechende Pest für ein Strafgericht des rächenden Jupiter.

370. Manlius wird mit dem Tode bestraft.

Viele Jahre zuvor (314) hatte der Römische Ritter Mälius dadurch, daß er während einer Hungersnoth Getreide unter das Volk austheilen ließ, sich gleichfalls in den Verdacht gesetzt, daß er nach der Oberherrschaft strebe. Der damahls schon hochbejahrte Cincinnatus ward dießfalls zum Dictator ernannt. Sein Befehlshaber der Reiterey, Ser-

Mälius hatte viele Jahre zuvor ein ähnliches Schicksal.

vilius, erschlug mit eigener Hand den Mälius, als das Volk denselben den Händen der Lictoren entrissen hatte, und Cincinnatus wünschte dem Servilius Glück, daß er durch diese blutige That das Vaterland von einem Tyrannen befreyet habe.

Bey solchen Anklagen handelte der Magistrat vermuthlich nicht nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit.

Dergleichen Begebenheiten, die in der Römischen Geschichte häufig vorkommen, sind vielleicht eben so starke Beweise von der Eifersucht des Senates, als vom Hasse wider die königliche Gewalt. Wer sich als einen Freund des Volkes bewies, der wurde alsbald den Patriciern verdächtig, und diese, wie es scheint, verfuhren nicht immer sehr gewissenhaft bey Untersuchung der Gründe, um derentwillen sie so viele erhabene Bürger hinrichten ließen. Wir werden diese Vermuthung in der Folge durch das Beyspiel der Gracchen bestätigt finden. Doch ich kehre wieder zur Geschichte zurück.

Der Stolz eines Frauenzimmers veranlaßt eine wichtige Staatsveränderung.

Die stets erneuerten kleinen Kriege mit den Nachbarn Roms verdienen keine ausführliche Erzählung, desto wichtiger sind die damahligen innerlichen Unruhen und die dadurch verursachten Staatsveränderungen. Der Stolz und die Eitelkeit eines Frauenzimmers verschafften dem Volke ein Vorrecht, das demselben immer war streitig gemacht worden. Der Patricier, Fabius Ambustius,

hatte zwey Töchter, deren eine einem Kriegs-Tribun, die andere aber einem reichen Plebejer vermählt war. Als die letztere einstens zum Besuche bey ihrer Schwester und eine Zeuginn von der Achtung war, die man derselben, als der Gemahlinn der vornehmsten Magistrats-Person, bewies, so wurde sie dadurch auf's äußerste aufgebracht, und fühlte den schmerzlichsten Verdruß, weil niemand sie von der großen Menge Römischer Frauen unterscheiden wollte. Ihre Schwermuth folgte ihr allenthalben nach. Als ihr Vater sie um die Ursache ihrer Betrübniß befragte, brachte er endlich das Geheimniß heraus. „Du hast mich „in eine Familie verheirathet," sagte sie, „die von „den Ehrenstellen in der Republik ausgeschlossen „ist. Wie groß ist doch der Unterschied zwischen „meiner Schwester und mir." Fabius liebte sie zärtlich, und gab ihr das Versprechen, daß sich die Umstände nach ihrem Wunsche verändern sollten.

Niemahls bewies die Erfahrung mehr, daß die größten Begebenheiten oft von geringen Ursachen bewirkt werden. Dieser Vater richtete alle seine Gedanken darauf, wie er seiner Tochter zu Gefallen leben möchte. Licinius, ihr Ehemann, und Sextius, ein junger Plebejer von vorzüglichen Ver- 377. Das Gesetz des Licinius.

diensten, suchten die Absichten des Fabius zu befördern. Nachdem sie zu Tribunen des Volkes ernannt waren, brachten sie verschiedene Gesetze in Vorschlag, die dem Interesse des Senates gerade entgegen liefen. Sie verlangten vornehmlich, daß das Kriegs-Tribunat abgeschafft, das Consulat wieder hergestellt, und einer von den Consuln in Zukunft ein Plebejer seyn sollte. Um dieses Gesetz geltend zu machen, fügten sie noch zwey andere hinzu, die den Patriciern noch größere Bestürzung verursachten; kraft des ersteren sollte von dem Capital der Schulden alles, was schon an Zinsen bezahlt wäre, abgezogen, das Uebrige aber in drey gleichen Terminen von einem Jahre zum andern abgetragen werden. Nach dem zweyten Gesetze sollte kein Bürger mehr als fünf hundert Acker Landes in Besitz haben; wer mehr hätte, sollte das Uebrige heraus geben, damit es unter den Armen, die keine Ländereyen hätten, vertheilt würde.

Die Tribunen sind unter einander uneins.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr diese Gesetze den Senat beunruhigten, und das Volk in Bewegung setzten. Die Zwietracht erwachte, die Cabalen vervielfältigten sich, und allenthalben hörte man von Parteyen und Tumulten. Die Patricier nahmen ihre Zuflucht zur List, sie gewannen

die übrigen Tribunen, die mit einem Worte die Berathschlagungen unterbrachen, und die Aufnehmung der Stimmen verhinderten. Licinius und Sextius bedienten sich derselben Waffen gegen ihre Amtsgehülfen, und widersetzten sich der Erwählung der Obrigkeiten. Sie blieben immer in ihrem Amte, und erneuerten fünf Jahre hindurch eben denselben Widerstand. Der Staat verfiel also in eine wahre Anarchie. Ein Krieg mit den Veliternern machte endlich die Erwählung eines Anführers zur dringenden Nothwendigkeit. Man übertrug, wie vorhin, sechs Kriegs-Tribunen die Regierung. Velitrå wurde belagert; aber die Unruhen zu Rom erneuerten sich.

Fünfjährige Anarchie.

Licinius und Sextius wurden zum achten Mahle Tribunen des Volkes, und waren dem Senate um so viel furchtbarer, da sie zur Erreichung ihrer Absichten alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung setzten. Sie brachten die Patricier durch solche Fragen in die Enge, welche man nicht beantworten konnte, ohne das Volk zu beleidigen. „Ist es auch Recht, daß ihr mehr als fünf hundert Acker Landes besitzet, unterdessen der größte Theil der Plebejer sich auf zwey Acker herab „gesetzt sieht, und kaum so viel Grund und Bo-

Licinius und Sextius wiegeln das Volk wider den Senat auf.

„den hat, sich eine Strohhütte und ein Grab dar„auf zu bauen. Soll denn das verschuldete Volk „seine Tage ewig in Ketten zubringen, und jedes „Haus der Patricier ein Gefängniß seyn? Können „sich wohl die Römer von dem Joche der Könige „befreyet glauben, so lange sie noch unter der Ty„ranney des Adels seufzen? Und ist auch wohl zur „Errettung von diesen Drangsalen ein anderes „Mittel übrig, als daß man jederzeit einen Con„sul aus den Plebejern zugleich mit einem Patri„cier erwähle?" Das Volk stimmte diesen Gründen gern bey. Die Tribunen waren in ihren Meinungen vertheilt, und Licinius und Sextius zeigten sich voll Entschlossenheit, allen Hindernissen Trotz zu biethen. In dieser kritischen Lage der Sachen hielt der Senat die Ernennung eines Dictators für nothwendig. Man übertrug die Dictatur dem Camillus, der sich seit der Befreyung Roms durch viele andere Siege berühmt gemacht hatte.

Camillus zum fünften Mahle Dictator.

Da dieser große Mann die Tribunen nicht zum Gehorsam bringen konnte, legte er plötzlich die Dictatur nieder. Gleichwohl ernannte man ihn in einem Alter von achzig Jahren zum fünften Mahle zum Dictator, weil die Gallier im Anzuge waren, um Rom auf's neue zu bekriegen. Die Gallier

hatten ihren Sieg bey Allia vornehmlich ihren scharfen Schwertern zu danken gehabt, die sie mit eben so vieler Geschicklichkeit als Stärke zu führen wußten. Um sie dieses Vortheiles zu berauben, gab er seinen Römern Sturmhauben von Stahl, ließ ihre Schilde mit eisernen Platten überziehen, und bewaffnete sie mit langen Spießen, damit sie den Hieben der Schwerter zuvor kommen könnten. Er schlug die Gallier, nahm die Unterwerfung der Veliterner an, hielt einen triumphirenden Einzug, und gerieth mit den Tribunen ins Handgemenge.

Schlägt die Gallier.

So viele Ehrerbiethigkeit man auch für seine Person hatte, so hatte man doch nicht mehr die ehemalige Furcht und Achtung vor der Dictator-Würde, weil dieselbe bereits zu gemein geworden war. Was die Menschen oft sehen, damit werden sie vertraut. Und es ist ein großer Fehler, wenn man mit demjenigen, was nur durch seine Seltenheit Nutzen schaft, zu verschwenderisch umgeht. Da der Markt beynahe in ein Schlachtfeld verwandelt war, trieben Sextius und Licinius ihre Kühnheit selbst bis zur Gewaltthätigkeit gegen den Dictator. Einer ihrer Bedienten unterstand sich, die Hand an ihn zu legen. Die Patricier trieben den Vermessenen zurück. Camillus gieng

- 386.

Der Dictator sieht sich zu Rom der Beschimpfung bloß gestellt.

auf's Capitolium, und that ein Gelübde, der Eintracht einen Tempel zu bauen, falls es ihm gelingen sollte, die Unruhe zu stillen. Der Senat sah sich endlich gezwungen nachzugeben, und erlaubte, daß ein Consul aus den Plebejern erwählt würde. Das war der eigentliche Zweck der Tribunen; alles Uebrige waren nur Mittel, dadurch sie diese ihre Absicht zu erreichen suchten. Indessen wurde doch auch das Gesetz, das einem Bürger nicht mehr als fünf hundert Acker Landes zu besitzen erlaubte, angenommen und bestätiget.

Die Tribunen erlangen ihren Zweck.

Zweytes Capitel.

Die Plebejer werden zum Consulat gelassen. — Einführung der Prätur und der curulischen Aedilen-Würde. — Kriege mit den Campaniern, Lateinern u. s. w.

So sah man denn nun einen Plebejer, den Tribun Sextius, zum Consul erhoben. Aller vorgefaßten Meinung der Patricier wider diese Staatsveränderung ungeachtet, war es doch eine Wohlthat

Erster Consul aus den Plebejern.

für den Staat, daß nunmehr auch die Plebejer sich durch Verdienst zu der höchsten Würde empor schwingen konnten. Camillus erhielt, gleich als eine Vergeltung von dem Volke, daß, unter dem Nahmen der Prätur, ein neues Amt eingeführt wurde, das bloß von Patriciern besetzt werden sollte. Die Consuln mußten der Kriege wegen abwesend seyn, und wurden dadurch an Handhabung der Gerechtigkeit gehindert. Es wurde also dem Prätor, (denn damahls hatte man nur noch einen,) dieses wichtige Regierungsgeschäft aufgetragen. Man ernannte auch zwey patricische oder curulische Aedilen, welche die Tempel, die Theater, die Spiele, die öffentlichen Plätze, die Mauern der Stadt, u. s. w. in Aufsicht hatten.

Anordnung der Prätur und der curulischen Aedilen-Würde.

Die obrigkeitlichen Würden, die man curulische nannte, (und sie führten diesen Nahmen, weil mit denselben das Recht verbunden war, sich auf einem elfenbeinernen Stuhle tragen zn lassen,) bestanden in dem Consulate, der Censur, der Dictatur, der Prätur und dieser neuen Aedilen-Würde. Diejenigen, welche zu diesen Aemtern erhoben wurden, erhielten dadurch den Adel für sich und ihre Abkömmlinge. Daher machte man denn einen Unterschied unter dem Adel und den Patriciern; und

Wer ein curulisches Amt erhielt, trat eben dadurch in den Adelstand.

weil der Stolz immer sehr erfinderisch an Unterscheidungen ist, so machte man noch ferner einen Unterschied unter dem patricischen und plebejischen Adel.

Die Schauspiele.

Die allgemeine Freude wurde durch eine Pest unterbrochen, daran auch Camillus starb, den Titus Livius einen Mann nennet, der so wohl, im Glücke als im Unglücke nicht seines gleichen hatte. Der natürliche Hang des Menschen bringt es nun einmahl so mit sich, daß sie in der Angst zu abergläubigen Mitteln ihre Zuflucht nehmen; und so ging es auch jetzt den Römern. Aber ihr damahliger Aberglaube hatte nichts Wildes, er dachte nicht auf grausame, blutige Rettungsmittel, sondern man fiel auf den Gedanken, durch Anordnung gewisser scenischer Spiele oder theatralischer Vorstellungen die erzürnten Götter auszusöhnen. Man wiederhohlte eine Ceremonie, Lectisternium genannt, deren man sich in den vorigen Zeiten schon zwey Mahl in gleicher Absicht bedient hatte, und die darin bestand, daß man in den Tempeln Betten aufschlug, die Bildsäulen der Götter und Göttinnen auf diese Betten legte, und ihnen ein Gastmahl zurichtete, das den Menschen zu gute kam.

Lectisternium.

Als alles dieses nicht helfen wollte, und die Pest noch immer anhielt, so hielten einige Greise für das beste Mittel, daß man, nach einer alten, aber seit langer Zeit unterbrochenen Gewohnheit, mit großer Feyerlichkeit einen Nagel in die Mauer des Tempels schlüge, der dem Jupiter Capitolinus heilig war. Zu diesem wichtigen Geschäfte bedurfte man eines Dictators, und die Wahl fiel auf den Manlius Imperiosus, welcher denn den heiligen Nagel einschlug. Die Nägel dienten ehemahls in Etrurien und zu Rom statt der Ziffern, um die Zahl der Jahre zu bezeichnen; sie wurden von dem jedesmahligen Consul eingeschlagen, und daher kam ohne Zweifel die wunderliche Grille, daß man aus einer solchen Kleinigkeit eine so wichtige Sache machte. Abergläubigen Leuten scheint nichts unglaublich; und wie abergläubig waren nicht die Römer!

Man ernennet einen Dictator, um den heiligen Nagel einzuschlagen.

Der stolze und strenge Manlius würde die Dictatur gemißbraucht haben, wenn ihn nicht die Tribunen des Volkes genöthiget hätten, bald nach vollendeter Ceremonie des heiligen Nagels diese Würde niederzulegen. Einer von ihnen klagte ihn darauf wegen der Gewaltthätigkeiten an, die er an den Bürgern verübt hatte, und noch an einem seiner

Unternehmung des Manlius zur Rettung seines angeklagten Vaters.

Söhne verübte, den er, aus keiner andern Ursache, als weil er einen Fehler an der Aussprache hatte, wie einen Sclaven auf dem Lande arbeiten ließ. Der Sohn erhielt nicht so bald von dieser Klage Nachricht, als er die harte Begegnung seines Vaters vergaß, nach Rom eilte, zu dem Tribun lief, ihm einen Dolch auf die Brust setzte, und ihm eine eidliche Versicherung abzwang, von der angefangenen Klage abzustehen. Dem Volke gefiel eine That, die, so tadelhaft sie auch, für sich betrachtet, war, doch von kindlicher Zärtlichkeit zeugte.

Mancherley Anecdoten.

Den Zweykampf des jungen Manlius Torquatus, der einen Gallier von Riesengröße im Angesichte beyder Armeen erschlug, und ihm eine goldene Halskette vom Halse riß; den ähnlichen Zweykampf des Valerius Corvus, der gleichfalls, und zwar durch Hülfe eines Raben, welcher sich ihm auf den Helm setzte, einen riesenmäßigen Gallier überwand; den wundervollen Abgrund, in welchen sich Curtius stürzte, nachdem die Auguren den Ausspruch gethan hatten, daß sich dieser Abgrund nicht eher schließen würde, als bis man das Kostbarste, was man hätte, hinein geworfen haben würde; diese und manche andere Begebenheiten, die der bloße Na-

tional-Stolz erfunden oder doch verschönert hat, übergehe ich mit Stillschweigen; ich eile vielmehr, um auf die Zeit des Punischen Krieges zu kommen, und werde bis dahin nur solche Begebenheiten auszeichnen, die Stoff zu Betrachtungen geben können.

Die beständigen Kriege gaben den Römern noch immer Gelegenheit, ihren Muth zu üben. Genucius, ein plebejischer Consul, ließ sich von den Herniciern unvermuthet überfallen, wurde von seinen Soldaten verlassen, und blieb in der Schlacht. Alsbald schrien die Patricier über das neue Gesetz, als wenn ein plebejischer General schlechterdings geschlagen werden müßte. Inzwischen wurde doch Licinius zum zweyten Mahle Consul, und nicht geschlagen.

Ein plebejischer Consul wird von den Feinden besiegt.

Seine Gesetze hatten ihn bey dem Adel verhaßt gemacht. Da er sie selbst übertrat, zog er sich eine gerecht Anklage zu. Statt fünf hundert Acker Landes besaß er mehr als tausend. Um aber das Gesetz zu hintergehen, hatte er seinen Sohn der väterlichen Gewalt entlassen, und ihm zum Scheine die Hälfte dieser Ländereyen abgetreten. Nachdem er das Consulat niedergelegt hatte, wurde er

Licinius übertritt das von ihm selbst gegebene Gesetz wegen der fünf hundert Acker Landes.

dieses Betruges überzeugt, und zu einer Geldbuße verurtheilt.

Dieses Gesetz konnte nicht bestehen.

Die Habsucht ist immer reich an Erfindungen, um sich den Fesseln der Gesetze zu entreißen. Wenn man die Gemeinschaft der Güter nicht so, wie zu Sparta, auf einen festen Fuß gesetzt hat, so scheint es unmöglich, daß man jedem Bürger die Größe seines Eigenthumes genau zumessen könne. Da die Römer beständig Ländereyen eroberten, und über ihre Güter ein freyes Vermächtniß machen konnten, so mußte das Licinische Gesetz von selbst alle Kraft verlieren. Man setzte die jährlichen Zinsen von ausgeliehenen Geldern auf Eins von Hundert; das machte die Wucherer nur desto sinnreicher, ihre Habsucht zu befriedigen. Zehn Jahre hernach verminderte man die Zinsen noch bis auf die Hälfte.

Man suchte die Plebejer von dem Consulate auszuschließen, und sie erhalten die Censur dazu.

Als Rutilus, ein plebejischer Dictator, über die Etrurier den völligsten Sieg erfocht, so bemüheten sich die neidischen Patricier um so lebhafter, ihre alten Vorrechte wieder in den Gang zu bringen. Es gelang ihnen in der That, daß einige Jahre hindurch die Consuln bloß aus ihrem Mittel erwählet wurden. Aber das Volk fing an sich

zu beklagen, die Uneinigkeiten lebten wieder auf, und man mußte nicht nur den Plebejern nachgeben, sondern ihnen auch das Recht zur Censur zugestehen. Diese Würde hatte sehr an Ansehen dadurch gewonnen, daß die Macht, die Senatoren zu erwählen, den Consuln war abgenommen, und den Censoren beygelegt worden.

410.

Die Campanier ergeben sich den Römern, um ihren Beystand gegen die Samniter zu erhalten.

Zwischen den Römern und den Samnitern entspann sich ein heftiger Krieg. Diese letzteren waren im Begriffe, sich die Campanier, ein weibisches Volk, unterwürfig zu machen, dessen Hauptstadt, das berühmte Capua, bey Annäherung der Feinde zitterte. In dieser Bedrängniß flehten die Campanier die Römer um Hülfe an. Man erwiederte, Rom könne nicht um ihretwillen mit den Samnitern brechen, mit welchen es durch die feyerlichsten Verträge in Verbindung stehe. Sie hoben die Schwierigkeit dadurch, daß sie sich den Römern gänzlich zum Eigenthume ergaben. Man nahm sie mit offenen Armen auf, und schickte Gesandte an die Samniter, mit der Bitte, daß dieselben nichts wider ein Land unternehmen möchten, das jetzt Rom zugehöre; aber auch mit dem Auftrage, im Falle sie eine abschlägige Antwort erhalten sollten, in einem drohenden Tone zu reden.

Die Samniter ließen durch Verwüstung Campaniens ihren ganzen Unwillen ausbrechen, und die Folge davon war, daß die Römer ihnen den Krieg ankündigten.

Ausschweifung der Römischen Soldaten zu Capua.

Dieser Krieg fiel für diejenigen glücklich aus, die am meisten zu siegen gewohnt waren. Aber eine traurige Erfahrung bewies, daß die Strenge der Sitten, die Rom so nothwendig war, nicht in jeder Prüfung aushalten konnte. Die Annehmlichkeiten von Capua hatten so viele verführerische Reitzungen für die Römischen Soldaten, daß sie eine abscheuliche Verschwörung machten, in der Absicht, die Campanier aus dem Lande zu treiben, und sich desselben zu bemächtigen. Der Consul Rutilus kam dieser kühnen Unternehmung zuvor. Alsbald zogen viele Aufrührer in vollen Waffen nach Rom. In der Bestürzung über eine so unerhörte Verwegenheit ernannte man den Valerius Corvus zum Dictator, dem es gelang, sie ohne Schwertschlag dahin zu bringen, daß sie sich freywillig unterwarfen. Die Samniter aber sahen sich durch die erlittenen Niederlagen gezwungen, um Frieden zu bitten, und den Bund mit Rom zu erneuern.

Inzwischen wollten die Lateiner entweder das

Joch abschütteln, oder an der Consul-Würde zu Rom Antheil haben. Sie empörten sich mit den Campaniern und einigen andern Völkern. Man griff zu den Waffen. Die beyden Consuln, Manlius Torquatus und Decius Mus, machten sich in diesem Kriege berühmt. Als Decius sah, daß die Römer wichen, weihete er sich den unterirdischen Göttern, warf sich mitten unter die Lateiner, und starb als ein Opfer zur Rettung des Vaterlandes. Manlius aber hatte seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt, weil derselbe wider seinen Befehl, sich in eine Schlacht eingelassen hatte. Er erfocht einen vollkommenen Sieg, vornehmlich durch Hülfe der Begeisterung, wovon die Soldaten bey diesen heroischen Beyspielen belebt wurden. Viele Jahre nachher opferte sich der Sohn des Decius eben so, wie jetzt sein Vater, und zwar mit demselben Erfolge, in dem Kriege wider den Pyrrhus auf*). Solche kühne

Die Campanier und Lateiner empören sich.

Decius opfert sich selbst auf.

Strenge des Manlius gegen seinen Sohn.

*) Sein Sohn opferte sich in dem Kriege mit den Galliern und Samnitern auf. Sein Enkel kam in dem Kriege mit den Pyrrhus um, ohne sich aufzuopfern. Pyrrhus, welcher wußte, was Vater und Sohn gethan hatten, ließ ihn wissen, falls er sich zu devoviren den Versuch machte, würde man ihn, statt ihn zu tödten, gefangen zu nehmen suchen, und alsdann mit

Unternehmungen, die auf leichtgläubige Gemüther den tiefsten Eindruck machten, gelingen fast immer, wo der Aberglaube herrschend ist.

Die Lateiner erhalten das Bürgerrecht.

Endlich wurden die Lateiner bezwungen, und der Consul Camillus, ein Enkel des berühmten Dictators Camillus, rieth, daß man ihnen das Bürgerrecht zugestehen sollte, so wohl um sie desto fester mit dem Staate zu verknüpfen, als auch um die Zahl der Bürger zu vermehren. Er sagte: „Das einzige Mittel, seine Herrschaft über ein „bezwungenes Volk dauerhaft zu machen, ist die„ses, zu bewirken, daß es den Befehlen seines Ue„berwinders mit Vergnügen gehorche." Diese weise Staats-Maxime würde zur Vergrößerung der Römischen Macht mehr als alles Uebrige beygetragen haben. Der Senat befolgte die alten Grundsätze, ließ aber die Ueberwundenen ein verschiedenes Schicksal erfahren, nachdem sie mehr oder weniger strafwürdig schienen. Viele Lateinische Städte erhielten das Bürgerrecht; einige verloren

Man bestraft diejenigen, die am meisten Strafe verdienten.

---

grausamen Martern hinrichten. Decius antwortete: Pyrrhus ist nicht der furchtbare Feind, um dessen willen sich jemand den Göttern der Unterwelt weihen möchte.

einen Theil ihrer Ländereyen; Velirä ward geschleift, weil es sich so oft empört hatte; die Campanier wurden ihrer Güter beraubt. Man schickte nach verschiedenen Gegenden neue Colonien. Rom zog große Vortheile von diesen letzten Siegen, die ihm zur Eroberung von ganz Italien den Weg bahnten.

Privernum, eine Stadt der Volsker, empörte sich einige Zeit hernach, mußte sich aber bald wieder unterwerfen. Es entstand die Frage, wie man den Gefangenen begegnen müsse. Viele Senatoren erklärten sie des Todes würdig. Der edle Stolz eines Privernaters rettete sie alle. Man fragte ihn, was seine Mitbürger seiner Meinung nach für eine Strafe verdienten? Seine Antwort war: „Wir verdienen diejenige Strafe, welche Leu„ten gebührt, die sich der Freyheit würdig halten." Aber, setzte der Consul Plautius hinzu, wenn man euch nun begnadigte, wie würdet ihr euch dann aufführen? „Unsere Aufführung," erwiederte der Gefangene, „wird von der eurigen abhangen. Stehet „ihr uns billige Bedingungen zu, so werden wir „beständig getreu bleiben; legt ihr uns aber harte „und kränkende Bürden auf, so möchte unsere „Treue nur von kurzer Dauer seyn." Die Römer

Muthige Antwort eines Privernaters

hatten im Grunde viele Größe des Geistes. Sie hielten Leute, die so eifersüchtig über ihre Freyheit waren, für würdig, Glieder ihres Staates zu seyn, und sie schufen sie zu Römern um.

Wirkungen dieser Antwort.

Indem der Ruhm der Römer so sehr mit ihrer Macht wuchs, wurden, wie die Geschichtschreiber erzählen, ein hundert und siebzig Weiber, (nach andern Berichten waren es sogar drey hundert und siebzig,) überführt, ihren Männern, während einer Epidemie, Gift bereitet zu haben, und kamen der Todesstrafe zuvor, da sie sich selbst vergifteten. Man hatte noch kein Gesetz wider die Giftmischer. So unbekannt war damahls dieses Verbrechen. Man schrieb dieses boßhafte Unternehmen einer Unsinnigkeit zu; betrachtete es als eine Züchtigung der erzürnten Götter, und ernannte einen Dictator, um den heiligen Nagel in den Tempel des Capitoliums zu schlagen. Titus Livius untersteht sich nicht, für die Gewißheit einer Begebenheit zu stehen, die so wenige Wahrscheinlichkeit hat. Kaum würde man in der lasterhaftesten Stadt einer so rasenden Boßheit fähig seyn; und Rom war nicht ohne Sitten.

Vorgegebene Verschwörung der Weiber gegen ihre Männer.

Das Wehklagen über die Grausamkeit der

Gesetz, daß Schulden

Gläubiger dauerte inzwischen noch immer fort. Kraft eines Gesetzes der zwölf Tafeln hatten sie das Recht, sich der Schuldner, die nicht bezahlen konnten, zu bemächtigen, bis sie durch ihre Dienste die Schuld abgearbeitet hatten. Publilius, ein junger Plebejer, hatte sich selbst in die Knechtschaft begeben, um seinen Vater zu befreyen. Der Gläubiger behandelte ihn auf eine unwürdige Art. Er entwischte, und klagte sein Leiden dem Volke; dieses veranlaßte den Senat zur Verfassung eines Rathsschlusses, des Inhalts, daß niemand fernerhin Schulden halber sollte in Banden gelegt werden, und daß die Gläubiger sich zwar der Güter, aber nicht der Personen ihrer Schuldner sollten bemächtigen dürfen. Dieses Gesetz, das für die Freyheit so schätzbar war, wurde in den Comitien bestätigt; aber der Geitz achtete nicht immer darauf.

halber niemand mehr in Verhaft gebracht werden sollte.

Drittes Capitel.

Krieg mit den Samnitern. — Die Censur des Appius. — Die Plebejer nehmen an der priesterlichen Würde Antheil.

Papirius will den Fabius bestrafen, der gegen seinen Befehl gesiegt hatte.

In einem neuen Kriege wider die Samniter hatte Fabius, Feldherr der Reiterey, sie, in Abwesenheit und wider den Befehl des Dictators Papirius, angegriffen und gänzlich geschlagen. Der Dictator kam an, ihn seines Ungehorsams wegen zu bestrafen; er befahl den Lictoren, ihn zu entkleiden, und ihre Ruthen und Beile in Bereitschaft zu halten. Aber die Armee widersetzte sich. Fabius entwich nach Rom, und sein Vater appellirte von dem Urtheilsspruche des Dictators an das Volk. Papirius hielt eine lange Rede wider die Fabier; er berief sich auf die Gesetze des Krieges; er zeigte, wie sehr man darauf zu halten hätte, daß das Ansehen der Befehlshaber unverletzlich bliebe, und ihre Befehle auf's genaueste befolgt würden;

und er führte über das alles die Beyspiele des Brutus und Manlius an. Das Volk unterstand sich nicht, in dieser Sache einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sondern bath den Dictator, daß er den Fabius begnadigen möchte; zugleich warfen sich die Fabier ihm zu Füßen, und fleheten um Gnade. Dieses war der Fall, wo man ohne Nachtheil der Kriegszucht die Strenge der Gesetze mildern konnte; und der weise Dictator bediente sich seiner unumschränkten Gewalt, den Fabius zu begnadigen.

Bey so vielen glorreichen Siegen wurde den Römern der Schimpf unerträglich, den sie in den Caudinischen Galgen erdulden mußten. So nannte man einen engen Paß, nahe bey Caudium, dahin Pontius, der Feldherr der Samniter, sie durch eine Kriegslist gelockt hatte. Sie sahen sich hier, wie in einem Gefängnisse, eingeschlossen. Pontius erhielt von seinem Vater den Rath, ihnen entweder auf's großmüthigste zu begegnen, oder sie alle niederhauen zu lassen. Er aber nahm die schlechteste Patey, indem er sie halb nackt unter dem Joche duchgehen ließ, sie sodann, auf das von den Consuln zur Endigung des Krieges gegebene Versprechen, zurück schickte, und ihnen also die Macht ließ, sich zu rächen.

432. Die Römer entehrt in den Caudinischen Pässen.

Eine stumme Wuth nagte an dem Herzen der Soldaten. Ihr erlittener Schimpf erfüllte die ganze Stadt noch mehr mit Zorn, als mit Bestürzung. Der Senat erklärte den von den Consuln bewilligten Vertrag für nichtig, weil er ohne Befehl des Römischen Volkes geschlossen wäre, und der Consul Posthumius, der denselben zu Stande gebracht hatte, bath, daß man ihn sammt den übrigen Befehlshabern den Samnitern ausliefern möchte, um dadurch die Republik von jeder Verbindlichkeit gegen diese ihre Feinde frey zu machen. Hier war es, wo die Treue und der gute Glaube, die man den Römern zuschreibt, sich gar nicht in ihrem Glanze zeigten. Nachdem Posthumius ausgeliefert war, schlug er mit Fleiß den Fecialis, der ihn ausgeliefert hatte, und sagte mit lauter Stimme: „Ich bin jetzt ein Samniter, und du bist ein Römischer Gesandter; ich habe jetzt wider das Völkerrecht gehandelt, und dadurch Rom berechtiget, uns mit Krieg zu überziehen.“ Pontius wurde mit Recht über dieses unwürdige Betragen aufgebracht. Er weigerte sich, die Gefangenen, die in seinen Händen waren, heraus zu geben, und von beyden Seiten rüstete man sich zu dem blutigsten Kriege.

Elende List des Consuls Posthumius.

Rache der Römer.

Der Krieg dauerte viele Jahre. Die Samniter

wurden immer geschlagen, und der oftmahlige Verlust, den sie erlitten, war unersetzlich. Ihr Feldherr Pontius war zu Rom mit auf den Rücken gebundenen Händen im Triumphe aufgeführt. Weit davon entfernt, ihn seiner Tapferkeit wegen zu ehren, hatte man sogar die Barbarey, ihn zu enthaupten. Vier und zwanzig erfochtene Siege hatten viel Blut gekostet. Endlich gab der Senat den Friedensvorschlägen Gehör. Man übertrug dem Consul Curius Dentatus, den seine Tugenden ehrwürdiger machten, als sein Rang, das Geschäft, die Friedensbedingungen zu entwerfen. Dieser große Mann, der freywillig arm war, nahm seine Mahlzeit von einem hölzernen Teller ein, als die Samnitischen Gesandten bey ihm ihre Audienz hatten, und ihm eine große Summe Geldes anbothen, um ihn dadurch in ihr Interesse zu ziehen. „Meine Armuth," sagte er, „macht euch ohne Zweifel die „Hoffnung, daß ihr mich werdet bestechen können. „Aber ich mag lieber reichen Leuten gebiethen, als selbst reich seyn." Wenn diese Worte von Stolz zeigten, so war es der Stolz einer edlen Seele.

Curius Dentatus läßt sich nicht bestechen.

Man schloß ein Bündniß, aber wir wissen nicht mehr, auf welche Bedingungen, nachdem der Krieg neun und vierzig Jahre gedauert hatte.

Friedensschluß mit den Samnitern.

Noch andere Völker Italiens werden überwunden.

Verschiedene andere Völker Italiens, insbesondere die Senonischen Gallier, die sich an den Küsten des Adriatischen Meeres niedergelassen hatten, wurden um dieselbe Zeit von den Römischen Waffen bezwungen. Die Aequier verloren in fünf und fünfzig Tagen ein und vierzig Städte, die ohne Zweifel größten Theils nichts weiter als große Dörfer waren. Man zählte damahls zwey mahl hundert drey und siebzig tausend Römische Bürger, welche die Waffen tragen konnten. Rom sah sich daher im Stande, die größten Unternehmungen auszuführen.

Die Censur des Appius.

In dieser Zeit trugen sich einige wichtige Veränderungen zu. Appius Claudius, der im Jahre 441 Censor war, es fünf Jahre hindurch blieb, und sich vornehmlich durch Erbauung einer sieben Meilen langen Wasserleitung, und durch den bis nach Capua angelegten Appischen Weg, berühmt gemacht hatte, zeigte sich als einen Feind des Senates, dessen Vorrechte seine Vorfahren mit dem heftigsten Eifer vertheidigt hatten. Er machte die Söhne der Freygelassenen zu Senatoren; ein Mißbrauch, den man bald unterdrückte. Eben dieser Censor vertheilte das geringe Volk der Stadt in alle Tribus, das hieß, dasselbe zum Herrn in allen Angelegen-

Die Söhne der Freygelassenen kommen in den Rath.

heiten machen, weil nun die Mehrheit der Stimmen von ihm abhing. Als der erlauchte Feldherr Fabius die Censor-Würde erhielt, so half er dieser Unordnung ab, und versetzte allen Pöbel in die vier Tribus der Stadt, die mit ihren Stimmen nicht das Uebergewicht geben konnten. Durch diese heilsame Verbesserung erwarb er sich den Beynahmen Maximus, den auch seine Abkömmlinge erblich beybehielten. Seine Siege und Triumphe hätten ihm nicht so viele Ehre bringen können, und man muß gestehen, daß ein heilsames Gesetz oft viel größere Vortheile schafft, als die herrlichsten Siege.

Die Plebejer nehmen an der Priesterwürde Theil.

Die Patricier waren immer im Besitze des Priesterthumes gewesen; dieß war ein wichtiges Vorrecht bey einem abergläubigen Volke, das sich durch Vorbedeutungen und religiöse Ceremonien leiten ließ. — Zwey Tribunen des Volkes, die beyde Ogulnius hießen, griffen die Patricier von dieser Seite an, und machten, daß vier Plebejer zu Priestern, und fünf zu Augurn erwählet wurden.

Flavius macht aus Haß gegen den Adel die

Wenige Jahre zuvor hatte Flavius, der Sohn eines Freygelassenen, den man zur curulischen Aedilen-Würde erhoben hatte, und dem wegen seiner

Fastos und Gerichtsformeln bekannt.

niedrigen Abkunft von dem Adel mit Verachtung begegnet ward, sich an dem Adel dadurch gerochen, daß er die Fastos*) und Rechts-Formulare öffentlich bekannt machte. Die Priester machten daraus zur Unterstützung ihres Ansehens ein großes Geheimniß; denn man konnte nur von ihnen erfahren, an welchen Tagen es erlaubt war, seine Sachen vor Gericht zu führen, und welcher Formel man sich dabey zu bedienen hatte. Sie suchten daher das Volk in der Unwissenheit zu lassen, um es in beständiger Abhängigkeit zu erhalten. Eben dasselbe haben wir bereits in Asien, Aegypten und andern Ländern bemerkt. Dieses geheimnißvolle Betragen der Priesterschaft würde in Rom, wo die Priester in der That Bürger waren, von weniger Bedeutung gewesen seyn, wenn der Adel nicht das Priesterthum als einen Theil seiner Rechte, und als ein Mittel betrachtet hätte, seine Gerechtsame zu schützen, und weiter auszubreiten.

*) Eine Art von Kalendern, welche außer den Nahmen der Consuln, und derjenigen, die mit einem Triumphe beehrt waren, auch die Festtage und die zu gerichtlichen Entscheidungen zugelassenen oder nicht zugelassenen Tage (fastos et nefastos dies) enthielten.

Sechste Epoche.

Krieg mit dem Pyrrhus, und darauf folgende Punische Kriege.

Die Römer machen sich außerhalb Italiens furchtbar.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 471 — 552.

Erstes Capitel.

Krieg mit den Tarentinern. — Pyrrhus wird in Italien überwunden. — Einige Merkwürdigkeiten.

Durch die mannigfaltigen Kriege mit seinen Nachbarn, und durch Ueberwältigung derselben, hatte sich Rom zu den weitläufigsten Eroberungen den Weg gebahnt. Der Zeitpunct näherte sich, wo

sein Ehrgeitz sich außerhalb Italiens ausbreiten sollte; und es bedurfte auf gewisse Weise nur eines Funkens zur Entzündung jener gewaltigen Gluth, die nach und nach alle Theile der bekannten Welt in Flammen setzte. Wir wollen jetzt sehen, wie dieselbe zuerst ausbrach, und immer mächtiger ward.

471. Die Tarentiner beschimpfen die Römer, und rufen den Pyrrhus nach Italien.

Unter den Städten von Groß-Griechenland, das die mittägigen Küsten von Italien unter sich begriff, unterschied sich Tarent, eine Spartanische Colonie, durch Reichthum, Aufwand, Lustbarkeiten und durch seinen Stolz. Es verachtete die Römer als Barbaren, und haßte sie als fürchterliche Eroberer. Lange hatte es sich schon unter der Hand gegen dieselben feindselig bewiesen, als es sie auf eine unverzeihliche Weise zum Zorn reitzte. Es war den Tarentinern nicht genug, daß sie an einigen Römischen Galeeren, die sich vor ihrem Hafen zeigten, Gewalt verübet hatten. Sie beschimpften auch die Römischen Gesandten, die dießfalls Genugthuung forderten. Einer der Tarentiner besudelte sogar auf eine sehr unanständige Art das consularische Kleid des Posthumius, der das Haupt der Gesandtschaft war. Das Volk bezeigte darüber seinen Beyfall mit lautem Hohngelächter,

Posthumius sprach: „Lachet nur jetzt, bald werden „eure Thränen fließen. Mit eurem Blute sollen „die Flecken meines Kleides abgewaschen werden.“ Die Tarentiner waren trunken, als sie diesen Frevel begingen. Bald darauf zitterten sie vor der Rache der Römer, und wandten sich in dieser Angst an den König von Epirus, Pyrrhus, einen der größten Krieger Griechenlands, der in der Schule der Feldherren Alexanders die Kriegskunst erlernt hatte.

Ehrgeitzige Absichten des Königs zu Epirus.

Dieser Prinz, der eben so ehrgeizig und eben so tapfer als Alexander war, und nur ein kleines, unbekanntes Königreich beherrschte, suchte sich durch kühne Unternehmungen, davon er sich große Vortheile versprach, auszuzeichnen. Der berühmte Cyneas, sein Minister, der in der Beredsamkeit ein Schüler des Demosthenes, und über dieß ein tiefsinniger Staatsmann und ein geschickter Feldherr war, stellte ihm vergeblich vor, daß er einem Schatten nachjage, und daß er, bey dem weisen Genusse seiner gegenwärtigen Vorzüge, glücklicher seyn würde, als bey jenen quälenden Unruhen, die mit einigen ungewissen und unnützen Erorberungen verbunden wären. Pyrrhus folgte nur seiner herrschenden Leidenschaft; er betrach-

Vergeblicher Rath des Cyneas.

tete sich bereits als einen Herrn von Italien, von dannen, wie er glaubte, sich seine Herrschaft schleunig rings umher ausbreiten würde. Um seine Absichten besser zu verbergen, stellte er sich, als wenn er nicht sehr geneigt wäre, den Tarentinern zu willfahren, und verlangte von ihnen, daß sie seinen Aufenthalt in Italien so sehr abkürzen möchten, als möglich wäre.

Pyrrhus zwingt die Tarentiner, sich in den Waffen zu üben.

Bald darauf kam Cyneas mit drey tausend Mann zu Tarent an, ließ sich das Schloß einräumen, und erwartete da die Ankunft des Königs. Pyrrhus ließ drey tausend Reiter, zwanzig Elephanten und zwanzig tausend schwer bewaffnete Fußknechte zu Schiffe bringen, und traf mit diesem Heere bey seinem Minister ein. Er fand die Tarentiner voll Unthätigkeit, und nur darauf bedacht wie sie, unterdessen, daß andere für sie das Schwert führten, ihren Wollüsten nachhängen möchten. Aber sie blieben jetzt nicht ihre eigenen Herren mehr. Auf Befehl des Pyrrhus nahm alles eine andere Gestalt an. Die Schaubühnen wurden geschlossen, die Gastereyen hörten auf, und dieses wollüstige Volk sah sich genöthiget, sich dem Soldatenzwange zu unterwerfen, und ward unter die Epirotischen Soldaten gesteckt. Viele nahmen die Flucht, weil ihnen der

Zwang und die Mühseligkeiten des Krieges, selbst zur Vertheidigung des Vaterlandes, eine unerträgliche Bürde schienen. Es war ein weibisches Volk; und ein warnendes Beyspiel, wie sehr Leute in dem Schooße des Luxus und des Müßigganges ausarten können.

Ein witziger Einfall rettete einige ausschweifende Jüngliuge, die im Rausche auf den König geschimpft hatten. Er forderte sie des folgenden Tages vor sich, um sie für ihre Frechheit zu bestrafen. „Wahrhaftig," sagte einer von ihnen, nachdem er eine Zeit lang seine Verweise angehört hatte, „hätte es uns nicht an Wein gefehlt, so „würden wir es in der That noch ärger gemacht; „wir würden dich ermordet haben." Pyrrhus verachtete entweder diese Worte, die aus dem Munde bezechter Leute flossen, oder er machte sich eine Ehre daraus, sie zu begnadigen. Er begnadigt einige freche Tarentiner.

Inzwischen rückte der Consul Lävinus in das Tarentinische Gebieth. Beyde Armeen kämpften mit vielem Muthe. Der Griechische Fürst sah sich den äußersten Gefahren bloß gestellt, weil der Glanz leiner Rüstung ihn zu kenntlich machte; er legte andere Waffen an, und bewies auch unter 473. Schlacht bey Heraclea. Die Römer werden besiegt.

dieser Verkleidung eine gleiche Tapferkeit. Seine Elephanten verschafften ihm den Sieg. Die Römer hatten bisher dergleichen nicht gesehen; sie erschraken bey dem Anblicke dieser mit Soldaten beladenen Ungeheuer, und die Reiter wurden unvermögend, ihre scheu gewordenen Pferde zu regieren. Dadurch ward alles in Unordnung, und die ganze Armee in die Flucht gebracht. Indessen hatten doch die Römer unter ihren Feinden ein solches Gemetzel angerichtet, daß auch Pyrrhus sagte: „wenn ich noch einen solchen Sieg erkämpfe, bin ich verloren.“ Er richtete jetzt seinen Lauf auf Rom selbst, und näherte sich der Stadt bis auf sieben Meilen, kehrte aber bey Annäherung zweyer consularischen Armeen plötzlich zurück.

Fabricius wird an den König von Epirus gesandt, und erregt die Bewunderung der Griechen.

Man schickte Gesandte zu ihm, um die Gefangenen los zu kaufen oder gegen einander auszuwechseln. Der tugendvolle Fabricius, der bey Verwaltung der größten Ehrenstellen arm blieb, war mit unter den Gesandten. Geschenke, die ihm der König anbiethen ließ, dienten bloß zu einer Gelegenheit, seine Verachtung der Reichthümer an den Tag zu legen. Cyneas erklärte ihm einstens die Grundsätze der Epikurischen Secte, der er zugethan war. „Ihr Götter,“ rief Fabricius aus, „möchten

„doch unsere Feinde solchen Lehren folgen *), in„dem sie mit uns Krieg führen.“ Als Pyrrhus ihn bath, sich an seinem Hofe niederzulassen, unter dem Versprechen, ihn zu der höchsten Würde zu erheben, so antwortete er: „Das wollte ich dir nicht „rathen; denn wenn deine Unterthanen mich ein„mahl hätten kennen gelernt, so würden sie mich „lieber zu ihrem Könige haben wollen, als dich.“

Pyrrhus sehnte sich nach dem Frieden mit einem Volke, das so schwer zu besiegen war; er befahl daher dem Cyneas, mit den Gesandten nach Rom zu gehen, um daselbst einen Vergleich zu treffen. Der geschickte Minister fand bald Ursache, die Römer zu bewundern, weil er niemand zu Rom, auch nicht von dem andern Geschlechte, bewegen konnte, die Geschenke anzunehmen, die er im Nahmen des Königs anbiethen ließ. Nach einer langen Berathschlagung gab der Senat, auf Antrieb des alten Appius, folgende denkwürdige Antwort, die so sehr das Gepräge von dem standhaften, unbiegsamen Charakter dieser Republik hat: „Pyrrhus entferne sich aus Italien, ehe er den Frieden zu

Friedensunterhandlungen des Cyneas zu Rom.

*) Der Sorglosigkeit Epikurs.

„schließen verlangt; denn so lange er noch im „Lande bleibt, wird Rom ihn nicht anders als einen Feind betrachten.“ Noch an demselben Tage erhielt Cyneas Befehl zu seiner Abreise. Als er dem Könige von seiner Gesandtschaft Rechenschaft ablegte, sagte er: „Rom sey ihm vorgekommen wie „ein Tempel, und der Senat, wie eine Versamm„lung von Königen.“

Fabricius benachrichtiget den Pyrrhus von der Verrätherey seines Arztes.

Einige Zeit nachher that der Leibarzt des Pyrrhus den Römern das Anerbiethen, gegen Erlegung einer gewissen Geldsumme seinen Herrn zu vergiften. (Eine Sache, die schwer zu glauben steht, weil er nicht hoffen konnte, sein Glück in Rom besser machen zu können, als an einem Hofe.) Der Consul Fabricius gab großmüthig dem Könige davon Nachricht, und verdiente, nach dem Eutropius, das Lob, das ihm Pyrrhus mit diesen Worten gab: „Es würde leichter seyn, die Sonne von „ihrer Laufbahn zu bringen, als den Fabricius von „dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit.“ Ich erzähle gern diese Anecdoten, die uns einen so nützlichen Unterricht von der Tugend geben, von jener männlichen Tugend, die dasjenige verachtet, was verdorbene Seelen zu vergöttern pflegen. Vielleicht halten einige dieser Begebenheiten keine

scharfe Critik aus; aber sie entsprechen gleichwohl dem Charakter der erhabensten Römer, deren großmuthvolle Denkart wollüstige und an Pracht und Reichthum verwöhnte Feinde allerdings in Erstaunen zu setzen vermögend war.

Pyrrhus ward des unnützen Krieges müde, bediente sich gern des sich darbiethenden Vorwandes, um sich aus Italien zu entfernen, und ging nach Sicilien, weil die Syracusaner ihn um Hülfe gegen die Carthaginenser gebethen hatten. Hier glückte es ihm Anfangs; er verlor aber nachgehends alle Hoffnung, und kehrte nach Italien zurück. Curius Dentatus, den er bey Benevent angriff, erhielt den Sieg, und schlug ihn in die Flucht. Die Elephanten waren jetzt den Römern nicht mehr so fürchterlich. Indem sie mit brennenden Wurfspießen nach denselben warfen, und sie mit ihren Piken gewaltig durchstachen, brachten sie diese Thiere in Wuth. Die wüthenden Elephanten richteten, wie es oft geschah, ihren Grimm gegen ihre eigenen Herren.

Pyrrhus wird bey Benevent geschlagen.

Das Lager des Pyrrhus, worin der Platz für alle Truppen in einem einzigen Umfange abgesteckt war, lehrte die Kunst, ein Lager einzurichten.

Immer aufmerksam auf dasjenige, was sie bey Fremden Nützliches fanden, und voll Nachahmungsbegierde, verbanden sie große natürliche Einsichten mit strenger Mannszucht und unerschrockener Tapferkeit. Durch Nachahmung kommt man dahin, nützliche Dinge zur Vollkommenheit zu bringen, um aus denselben neue zu erschaffen.

Er verläßt Italien, das von Rom beherrscht wird.

Pyrrhus verließ Italien, nachdem der Krieg sechs Jahre gedauert hatte. Jetzt wollte er dem Antigonus Gonatas Macedonien entreißen, verbreitete das Kriegsfeuer bis in den Peloponnes, und fand seinen Tod bey der Belagerung von Argos. So kühn und unternehmend, aber auch so unbedachsam und verwegen als er war, stellte er nichts anders als einen erlauchten Abenteuerer vor, der es freylich gegen die unbezwingliche Standhaftigkeit der Römer nicht aushalten konnte. Die Städte, Tarent, Croton, Locri, ganz Groß-Griechenland, das ganze eigentlich so genannte Italien, befanden sich bald unter der Römischen Bothmäßigkeit, wenigstens als bundesverwandte Völker, die zu schwach waren, als daß sie sich den Absichten der Republik hätten widersetzen dürfen. Die vornehmste Ursache von der zunehmenden Größe Roms war die Strenge

der Zucht. Folgende Begebenheit gibt davon ein neues denkwürdiges Beyspiel.

Rhegium, eine Griechische Colonie, die an der mittägigen Gränze von Italien lag, hatte sich in Römischen Schutz begeben, und eine Besatzung von vier tausend Mann erhalten. Die Soldateu nahmen die Sitten des Landes an, sie überließen sich den Lustbarkeiten, und ihr Geschmack an den Wollüsten verleitete sie endlich zum Verbrechen. Sie machten eine abscheuliche Verschwörung, hieben die Bürger nieder, und machten sich zu Herren über alles. Der Krieg mit dem Pyrrhus hatte die Bestrafung dieser schwarzen That verzögert. Jetzt ward die öffentliche Ahndung einem Consul aufgetragen. Er belagerte die Rebellen in Rhegium, und zwang sie, nach einem sehr wüthenden Widerstande, sich zu ergeben. Die meisten waren erschlagen, und man erhielt nur drey hundert Gefangene. Der Senat verurtheilte sie alle zum Tode, und, aller Widerrede eines Tribuns ungeachtet, wurden sie insgesammt hingerichtet. Ohne solche schreckende Beyspiele würden die Römer in Räuber ausgeartet seyn.

Die Ausschweifungen der Besatzung zu Rhegium werden ernstlich bestraft.

Die Strenge der Censur trug nicht weniger

Strenge der Censur.

zur Erhaltung der guten Sitten bey, die in der That der Ehre Roms zur Grundsäule dienten. Die Censoren schlossen den Cornelius Rufinus, der ein Mahl Dictator, und zwey Mahl Consul gewesen war, vom Senate aus, bloß deßwegen, weil er mehr als fünfzehn Mark an silbernen Gefäßen besaß. Ob er schon in dem Rufe der Habsucht und der Ungerechtigkeit stand, so verhalf ihm doch selbst Fabricius zum Consulat. „Denn," sagte dieser große Mann, „ich will lieber, daß mich der Consul beraube, als daß mich der Feind gefangen nehme." Unter den damahligen Candidaten zum Consulat war demnach kein guter General, der zugleich ein ehrlicher Mann gewesen wäre.

Armuth des Curius.

Sollte man es wohl glauben, daß der über alle Bestechung erhabene Curius um dieselbe Zeit beschuldigt ward, sich mit der Kriegsbeute bereichert zu haben? Zu seiner Rechtfertigung brachte er ein hölzernes Gefäß herbey, das er zu seinen Opfern brauchte, und schwor, daß dieses das einzige Stück von der Beute sey, welches er für sich behalten habe. Nach der Niederlage des Pyrrhus both ihm der Senat fünfzig Aecker von den eroberten Ländereyen an. Er schlug sie aus, und sagte, er könne recht gut von seinen sieben Aeckern leben, und

würde sich nie entschliessen, ein böses Beyspiel zu geben.

Einer so edlen Uneigennützigkeit fehlte es zu Rom nicht an Nacheiferern. Die Gesandten, die man nach Aegypten geschickt hatte, um mit dem Ptolemäus Philadelphus ein Bündniß zu schließen, brachten köstliche Geschenke, die ihnen von diesem Könige waren aufgedrungen worden, nach Rom zurück, und legten dieselben zu dem öffentlichen Schatze. Der Senat dankte ihnen, daß sie durch ihre Aufführung den fremden Völkern Ehrfurcht vor den Römischen Sitten beygebracht hätten. In der That kannte man damahls noch keine Reichthümer, weil die erste Silbermünze zu Rom erst nach der Flucht des Pyrrhus geschlagen ward. Aber wir haben bereits genugsame Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Gold und Silber nicht die einzigen Dinge sind, die dem Geitze zur Nahrung dienen.

Uneigennützigkeit der nach Aegyptengeschickten Gesandten.

Erste Silbermünze.

Zweytes Capitel.

Einleitung zu den Punischen Kriegen. — Republik. — Staatsveränderungen in Sicilien.

Einleitung zu den Punischen Kriegen.

Jetzt nahen wir uns den Zeiten, die der Tapferkeit und Staatskunst der Römer ein weites Feld eröffneten. Ehe wir das Gemählde der Punischen Kriege entwerfen, müssen wir Carthago kennen lernen, diese berühmte Nebenbuhlerinn Roms, welche durch Handlung und Reichthum so sehr mächtig geworden war, aber sich auch bereits zu jener unglücklichen Höhe empor geschwungen hatte, die durch übertriebenen Ehrgeitz den Staaten äußerst verderblich wird.

Regierungsform zu Carthago.

Carthago, das ungefähr siebzig Jahre vor Erbauung Roms von Tyriern angelegt war, hatte eine vermischte Regierungsform, die ohne Zweifel viel Lob verdiente, weil der innerliche Friede und die

bürgerliche Freyheit fünf Jahrhunderte hindurch ungekränkt erhalten ward. Zwey Magistrats-Personen, die ihr Amt ein Jahr lang verwalteten, und Suffeten hießen*), hatten eine Aehnlichkeit mit den Spartanischen Königen, oder mit den Römischen Consuln. Wichtige Angelegenheiten wurden von dem Senate entschieden, wenn nähmlich die Stimmen einhällig waren; fielen aber die Stimmen im Senate verschieden aus, so hatte das Volk das Entscheidungsrecht. Man hatte ein Tribunal von ein hundert und vier Senatoren errichtet, vor welchem die Feldherren von ihrem Verhalten Rechenschaft ablegen mußten. Ein gar zu strenges Tribunal; denn es bestrafte auch den bloßen unglücklichen Erfolg mit dem Tode, gleich als wenn der beste Feldherr dem Glücke gebiethen könnte. Fünf von diesen Tribunal-Richtern machten einen höheren Rath aus, ungefähr wie die Ephoren zu Sparta; und diese fünf Richter besetzten die erledigten Stellen des großen Tribunals.

Die Suffeten.

Das größte Tribunal.

*) Suffeten, d. i.: Richter, wie die Richter der Israeliten, pflegen mit den Dictatoren oder Consuln der Römer verglichen zu werden.

Fehler in der Regierungsform zu Carthago.

Aristoteles bemerket zwey wichtige Fehler bey der Austheilung der Aemter.. Den einen, daß man einem Manne verschiedene Bedienungen übertrug, welches nur selten mit der allgemeinen Wohlfahrt bestehen kann; den zweyten, daß die Armen von den obersten Stellen ausgeschlossen waren, wodurch man dem Reichthume zu viele Achtung bezeigte, und dem Verdienste wenigen Antrieb zur Nachahmung ließ. Man muß indessen gestehen, daß die obrigkeitlichen Würden in den Händen der Armen, wenn dieselben anders keine Aristiden und Fabricien sind, dem Staate schädlicher werden können, als in den Händen solcher Männer, die der Versuchung, sich zu bereichern, nicht so sehr bloß gestellt sind. Außer dem werden sich in einem Handlung treibenden Staate weniger wohl erzogene Bürger finden, denen es ganz an Vermögen fehlte. Das Unglück von Carthago bestand eigentlich darin, daß die Reichthümer die Sitten verdorben und den Geitz genähret hatten, daß daher alles verkauft wurde, obgleich eigentlich gar nichts feil war; daß dann auch, nach der Bemerkung des Weltweisen die Magistrats-Personen sich kein Gewissen daraus machten, wegen der gehabten Auslage auf Kosten des Staates und der einzelnen Bürger ihre Entschädigung zu suchen.

Ganz von dem Geiste der Kaufmannschaft beseelt, verachteten die Carthaginenser Künste und Wissenschaften, die nicht zum Reichthume führen; sie waren betriegerisch, lasterhaft und grausam. Ihr Aberglaube verleitete sie zu den schrecklichsten Thaten. Sie opferten dem Saturnus *) Menschen; sogar ihre eigenen Kinder. Die Mütter erstickten das Geschrey der Natur. In Absicht auf diese Gräuel hält Plutarch den Aberglauben für eine größere Beleidigung der Gottheit, als die Gotteslängnung. Als zur Zeit des Xerxes der König von Syracus, Gelo, die Carthaginenser geschlagen hatte, so machte er die Abschaffung der Menschenopfer zu einer der Friedensbedingungen; aber dieses heilsame Gesetz ward nur so lange beobachtet, als man es nicht ohne Gefahr übertreten konnte. Die Wahrsager wurden in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und die Leichtgläubigkeit machte alle Irrthümer ehrwürdig.

Laster der Carthaginenser.

Menschenopfer.

---

*) Vermuthlich eine Gottheit, welche die Griechischen oder Römischen Schriftsteller für den Saturnus hielten; denn jede Nation hatte ihre eigenen Götter.

Mäßigkeit der Obrigkeit und Soldaten.

Die Carthaginenser scheinen die Tugend der Mäßigkeit besonders hoch geſätzt und ausgeübt zu haben. Wenigstens forderten sie dieselbe von denjenigen, deren Unmäßigkeit gemeiniglich die traurigsten Folgen hat. Die Magistrats-Personen enthielten sich des Weines, so lange sie im Amte standen. Die Soldaten durften keinen Wein trinken, so lange sie im Felde waren. Obschon die Nation nicht kriegerisch war, und sich, um das Blut der Bürger zu schonen, und dem Handel keinen Eintrag zu thun, besoldete Soldaten hielt, so hatten sie doch eine Gewohnheit, dadurch der Heldenmuth sehr ermuntert ward. Die Kriegsleute trugen so viele Ringe, als sie Feldzügen beygewohnt hatten, und diese Ringe gaben ihnen einen sehr vorzüglichen Rang. Die Ehre hat immer die größte Neitzung für Krieger.

Macht und Handel.

Carthago, das immer mit Tyrus, davon es seinen Ursprung hatte, in Verbindung stand, hatte sich durch seine Colonien und durch seinen Handel unvermerkt weit über diese berühmte Stadt erhoben. Sardinien, ein großer Theil von Sicilien und Spanien standen unter Carthaginensischer Bothmäßigkeit. Vermöge seiner Herrschaft über das Meer hohlte es ohne viele Kosten den Ueberfluß aller ent-

fernten Länder herbey, um sie wiederum auswärts mit großem Vortheile zu verkaufen. Da niemand ihm diesen Vortheil abzugewinnen suchte, so ward es ihm leicht, den Nationen diese Art der Schatzung aufzulegen.

Hanno, einer von ihren Schiffsherren, hatte Befehl, durch die Meerenge von Gibraltar eine Reise um Afrika zu machen. Es fehlte ihm auf seiner Fahrt an Lebensmitteln, sonst würde er, wie die Phönicier unter dem Necho, eine der größten Unternehmungen ausgeführt haben, welche die Alten sich vorzustellen vermögend waren. Aber indem Carthago seine Macht ausbreitete, so arbeitete es zugleich an seinem Untergange; den die Eroberungssucht, die jedem Volke Gefahr bringt, kann mit der Regierung und mit dem Interesse einer handelnden Nation nicht bestehen.

Reise des Hanno.

Carthago hatte viele Verträge mit Rom gemacht. Kraft des ersteren, der unter dem Consulate des Brutus geschlossen ward, wurden der Schiff-Fahrt der Römer gewisse Gränzen gesetzt, und die Carthaginenser verpflichteten sich, gegen die Lateiner nichts Feindliches zu unternehmen. Dieser Vertrag, den uns Polybius ganz hinterlassen hat,

Alte Verträge der Carthaginenser mit den Römern.

beweiset, daß von der Zeit an ein wechselseitiges Mißtrauen zwischen diesen beyden Völkerschaften entstand. Durch einen anderen Vertrag, geschlossen im Jahre vier hundert und fünf nach Erbauung Roms, oder im drey hundert und acht und vierzigsten Jahre vor Christi Geburt, war unter andern ausgemacht, daß die Römer weder in Sardinien, noch in Afrika Handlung treiben sollten, nur zu Carthago ausgenommen, wo es ihnen erlaubt war, nicht verbothene Waaren zu verkaufen, wie denn auch die Carthaginenser zu Rom thun durften. Diese Verträge, die nach der Zeit nur unter einigen Abänderungen erneuert wurden, setzten auf Seiten der Carthaginenser das Uebergewicht an Macht zum voraus, auf Seiten der Römer aber, daß diese hinlängliche Stärke hatten, um Carthago in Furcht zu erhalten. Beyde Völker wollten sich Sicilien unterwürfig machen; und der Ehrgeitz zündete bald das Kriegsfeuer an. Ehe wir uns darüber in eine nähere Erzählung einlassen können, müssen wir zuvörderst eine kleine Nachricht von den Staatsveränderungen in Sicilien voraus schicken.

Der Tyrann Dionysius.

Schon waren es sechzig Jahre, daß Syracus sich von dem Joche der Familie des Gelo frey gemacht und eilf Jahre, daß es die Athenienser in

die Flucht getrieben hatte (405 Jahre vor Christi Geburt), als der Tyrann Dionysius Herr von Syracus ward. Seine Talente, seine Siege und seine Grausamkeit hatten ihm seine Herrschaft gesichert. Er besiegte die Carthaginenser, und trieb sie beynahe gänzlich aus Sicilien weg. Sein lächerlicher Stolz, unter den Dichtern einen vorzüglichen Rang behaupten zu wollen, seine rasende Begierde, in den Olympischen Spielen den Preis zu erhalten, seine Strenge wider die Freunde der Wahrheit, seine argwöhnische und unbarmherzige Tyranney, seine ärgerliche Irreligion, alles dieses, verbunden mit großem Muthe und ausnehmenden Einsichten, erhielt ihn, mitten unter einer Menge innerlicher Feinde, acht und dreyßig Jahre hindurch auf dem Throne.

Einige Anecdoten, diesen Tyrannen betreffend.

Unter vielen Zügen, welche man aus dem Bilde des Tyrannen Dionysius aufbehalten hat, scheinen folgende die merkwürdigsten zu seyn. Er hatte den Philosophen Philoxenus in die Steinbrüche, so nannte man das Gefängniß, legen lassen, weil derselbe kühn genug gewesen war, einige Verse, darauf jener groß that, unbewundert zu lassen. Der Tyrann ließ ihn des andern Morgens zu sich fordern, las ihm ein neues Stück vor, und fragte: wie ihm

dasselbe gefiele? Philoxenus wandte sich darauf an die Wache, und sagte: „führet mich nur wieder zu den Steinbrüchen." Der Tyrann verstand dieses Mahl Scherz. Als er einst Geld nöthig hatte, beraubte er den Tempel des Jupiter, und nahm aus demselben einen Mantel von gediegenem Golde weg, womit der Gott geschmückt war. „Dieser Mantel," sagte er, „ist im Sommer zu warm, und im Winter zu kalt." Er ließ dem Götzen einen andern Mantel von Wolle machen, der zu allen Jahreszeiten passend war. Dieser unglückliche Prinz wollte sich von niemanden anders als von seinen Töchtern den Bart abnehmen lassen; und da er auch an ihren Händen das Schermesser und die Schere fürchtete, so lehrte er sie, ihm den Bart mit Nußschalen absengen. Sein Sohn, Dionysius der Jüngere, folgte ihm ohne Schwierigkeit in der Regierung.

Dionysius der Jüngere.

Der verfolgte Dion vertreibt den Dionysius.

Dieser weichliche und wollüstige Prinz ließ sich sogleich von seinem Glücke zu allerley Ausschweifungen verleiten, und schien nur zu regieren, um seine Tage in stäten Lustbarkeiten hinzubringen. Sein Schwager Dion, der weiseste unter den Syracusanern, beredete ihn, den berühmten Plato an seinen Hof zu ziehen. Er kam, und nun fingen die Philosophie und die guten Sitten an, den Hof zu

beleben. Syracus würde an dem Dionysius einen vortrefflichen Regenten gehabt haben, wenn die Hofleute an dieser Verbesserung hätten Geschmack finden können. Sie schmiedeten aber betriegerische Beschuldigungen wider den Dion, und bewirkten, daß er aus dem Reiche verbannet ward. Plato folgte ihm alsbald. Als er sich beurlaubte, sagte der Prinz zu ihm: „Du entfernst dich wohl, um mit deinen Phi„losophen mich fein anzuschwärzen.“ „Der Him„mel behüthe uns,“ antwortete Plato, „daß es der „Akademie so sehr an Materie fehle, daß wir soll„ten genöthiget seyn, an dich zu denken.“ Der Beungnadigung des Dion folgten bald die himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten. Seine Güter wurden verkauft, und seine Gemahlinn ward einem andern gegeben. Sicilien, das eben so sehr, als er, über Unterdrückung seufzte, bath ihn um Hülfe wider den Tyrannen. Er entschloß sich, gegen den Rath des Plato, der dieses Unternehmen mißbilligte, sein Vaterland und sich selbst durch eine große Staatsveränderung zu rächen. Er befreyete in der That Syracus, und beherrschte es einige Zeit mit vieler Weisheit. Aber das undankbare Volk, dem die Strenge seiner Sitten zuwider war, vergaß plötzlich aller von ihm geleisteten Dienste. Ein treuloser Freund ermordete ihn, und Dionysius

Dionysius kommt wieder auf den Thron.

stieg zehn Jahre nach seinem Falle wieder auf den Thron. Von dem berühmten Timoleon, den die Corinther der Stadt Syracus, die eine Corinthische Colonie war, zu Hülfe geschickt hatten, ward er zum zweyten Mahle überwunden und nach Corinth verwiesen, wo er sein Leben im Elende beschloß. Die Spartaner glaubten, durch das Beyspiel dieses Tyrannen den Philippus zu schrecken, indem sie einen seiner Briefe mit diesen wenigen Worten beantworteten: „Dionysius zu Corinth."

Wird aufs neue von den Timoleon verjagt.

Agathokles, ein anderer Tyrann zu Syracus.

Sicilien blieb nicht lange in dem Genusse der Freyheit und des Friedens, den Timoleon ihm bewirkt hatte. Agathokles, ein Zeitgenosse des Alexander, machte sich zum Herrn von Syracus. Er ward in Syracus belagert, unterstand sich, den Krieg nach Afrika zu spielen, schlug die Carthaginenser, ward darauf unglücklich, verließ seine Armee auf eine niederträchtige Weise, und starb an Gift.

Die Syracusaner bitten den Pyrrhus um Hülfe.

Das von den Carthaginensern auf's neue belagerte Syracus wandte sich an den Pyrrhus, der damahls in Italien im Kriege begriffeu war. Dieser Prinz nahm sich ihrer Anfangs mit großem Glücke an, ward aber nachher unglücklich, und sagte,

indem er Sicilien verließ: „ich lasse hier den Carthaginensern und Römern ein vortreffliches Schlachtfeld.“ Die Syracusaner erwählten den Hiero zum Könige. Dieß ist der Zeitpunct, da die Punischen Kriege ihren Anfang nahmen, zu welchen sich die Römer mehr aus politischen Ursachen, als aus Noth, und zur Beschützung ihrer Rechte entschlossen.

Sie wählen den Hiero zu ihrem Könige.

Drittes Capitel.

Erster Punischer Krieg und dessen Folgen.

Die Mamertiner, die ursprünglich Campanier waren, hatten sich der Stadt Messana durch einen Frevel bemächtigt, der demjenigen ähnlich war, dessen sich die Römische Besatzung zu Rhegium schuldig gemacht hatte, die auch dießfalls, wie wir es bereits erzählt haben, auf das strengste war bestraft worden. Hiero griff die Mamertiner an, und die Carthaginenser kamen ihm zu Hülfe. Weil sie sich aber eben so sehr vor den Charthaginensern, als vor dem Könige von Syracus fürchteten, so

489.
Die Römer geben auf eine ungerechte Weise die erste Gelegenheit zum Kriege.

gaben sie sich in Römischen Schutz. Ohne seiner eigenen Ehre zu nahe zu treten, konnte der Senat zu Rom sich nicht zu ihrem Vortheile erklären. Das Volk hingegen, das nicht so zärtlich dachte, verlangte einen Krieg, von dem es sich viele Vortheile versprach. Des Volkes Wille ward zum Gesetze. Man ergriff die Waffen. Der Consul Appius Claudius passierte mit einer kleinen Flotte die Meerenge, schlug das vereinigte Heer des Hiero und der Carthaginenser, ließ eine Besatzung in Messana, und kehrte um so viel ruhmvoller nach Rom zurück, weil die Römer außer dem festen Lande noch nie ihr Kriegsglück versucht hatten.

Hiero tritt mit den Römern in einen Bund.

Hiero machte, es sey nun Klugheit oder Schwäche, zur Rettung seiner Staaten ein Bündniß mit Rom. Die Carthaginenser waren Herren von einem großem Theile der Küsten und der Seestädte, aber mit Hülfe der Syracusaner konnte man sie daraus vertreiben.

493. Die Römer rüsten eine furchtbare Flotte aus.

Die berühmte Stadt Agrigent ward nach einer langen Belagerung erobert, und die Feinde litten eine große Niederlage. Die Römer ließen sich durch ihr Glück zu neuen Hoffnungen erwecken, sie machten neue, weit aussehende Entwürfe, sie sahen,

daß sie dazu eine Marine bedurften, und fingen wirklich an, dieselbe zu Stande zu bringen; denn bisher hatten sie noch keine Flotte gehabt, die dieses Nahmens würdig wäre, und ihre Fahrzeuge waren vielmehr Böthe als Schiffe. Eine Carthaginensische Galeere, die an einer Italiänischen Küste gestrandet war, diente ihnen zum Muster, und man arbeitete mit so vielem Eifer, daß man, nach dem Berichte des Polybius, innerhalb zweyer Monathe hundert Galeeren mit fünf, und zwanzig mit drey Ruderbänken fertig machte. Die Ruderer hatten sich inzwischen an den Küsten des Meeres auf eigentlich dazu gemachten Bänken im Rudern geübt. Bey dieser ersten Einrichtung ihres Seewesens konnten nun die Römer mit ihren Galeeren und mit ihrer Lenkung der Schiffe es freylich nicht einem Volke gleich thun, das die Herrschaft auf dem Meere behauptete. Um in den Seeschlachten das Obergewicht zu erhalten, mußten die Römer ein Mittel zu erfinden suchen, das sie in den Stand setzte, auf den Flotten wie auf dem festen Lande zu kämpfen, und den Carthaginensern die Behendigkeit ihrer Schiffe und ihre Seewissenschaft unnütz zu machen. Und was ist man nicht auf Antrieb mächtiger Bewegungsgründe zu erfinden vermögend!

Der Consul Duilius schlägt die feindliche Flotte.

Der Consul Duilius ließ demnach auf jeder Galeere eine Maschine anbringen, Corvus genannt, welche, indem sie auf ein feindliches Schiff fiel, solches an sich befestigen und zugleich eine Brücke zum Entern machen sollte. Diese Erfindung that die beste Wirkung. Duilius schlug die Carthaginenser, tödtete sieben tausend Mann, bekam sieben tausend Gefangene, versenkte dreyzehn Galeeren, und eroberte achtzig. Niemahls war den Römern ein Sieg so angenehm gewesen, als dieser. Man stand dem Duilius auf Lebenszeit eine ganz außerordentliche Ehrenbezeigung zu, und begleitete ihn, so oft er vom Abendessen nach Hause ging, mit Musik und Fakeln.

Heldenthat des Calpurnius.

Innerhalb weniger Jahre folgte beständig eine Heldenthat der andern nach; man erfocht Sieg auf Sieg, und nahm den Feinden Corsika und Sardinien weg. In Sicilien rettete Calpurnius, ein Legion-Tribun, die Armee durch eine That, wie diejenige war, durch die sich Leonidas in dem Feldzuge wider die Perser verewigte. Seine drey hundert Gefährten wurden insgesammt erschlagen, er selbst entkam, ganz mit Wunden überdeckt, und ward für seine ruhmvolle Unternehmung bloß durch eine Krone von Gras belohnt. Bey Ecnomos ge-

wannen die Römer eine Schlacht, in welcher sie mehr als sechzig Galeeren eroberten. Dadurch sahen sie sich nun im Stande, Afrika selbst anzugreifen.

Regulus, einer von den siegenden Consuln, führte den Krieg in Afrika, und erhielt beym Ablaufe seines Consulats Befehl, in dem Charakter eines Proconsuls das Commando zu behalten. Er beklagte sich darüber; er verlangte, man möchte ihm einen Nachfolger ernennen, weil ein Räuber ihm sein Ackergeräthe gestohlen hätte, und er in Gefahr wäre, mit seiner Familie Hungers zu sterben, wenn er nicht selbst seinen kleinen Acker bauen würde. Der Senat gab also Befehl, daß sein Feld auf öffentliche Kosten sollte bearbeitet, und seine Familie auf öffentliche Kosten unterhalten werden. Das Römische Volk ward demnach sein Pächter, wie Seneka sagt. Also erhöhete selbst die Armuth den Ruhm der Römischen Feldherren. Doch es ist schwer zu glauben, daß Regulus nicht aus einer andern geheimen Ursache seine Zurückberufung sollte gesucht haben. Die Republik würde ihm eben dieselbe Unterstützung gegeben haben, wenn er ihr nur schlechthin seine dürftigen Umstände vorgestellt hättte. Vielleicht sehnte er sich nach der Ehre des Tri-

Regulus geht nach Afrika.

umphs, und befürchtete, durch irgend einen unglücklichen Zufall derselben beraubt zu werden. Die Folge giebt dieser Vermuthung die größte Wahrscheinlichkeit.

497. Regulus wird von dem Xantippus überwunden.

Regulus war bis vor die Thore von Carthago fortgerückt. Er wollte jetzt dem Kriege ein Ende machen; aber er that dem Feinde solche aufbringende Friedensvorschläge, daß man dieselben, des allgemeinen Schreckens ungeachtet, verwarf. Sein Ausspruch: „man müsse entweder zu siegen wissen, „oder sich dem Sieger unterwerfen," belebte durch Scham und Verzweiflung den Muth der Besiegten. In dieser äußersten Verlegenheit kamen Griechische Hülfsvölker an, die in Carthaginensischem Solde standen. Der Lacedämonier Xantippus bildete die Soldaten, unterrichtete sie in der Kriegskunst, gewöhnte sie zur Ordnung, setzte sie in Hitze, und erfüllte sie mit Zutrauen. Jetzt griff er den stolzen Regulus an, der sich unüberwindlich glaubte, und es daher an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Die Römer wurden geschlagen, und ihr General ward gefangen genommen. Ein warnendes Beyspiel, das man sich, nach der Beobachtung des Polybius, zu merken hat, um seinen eigenen Kräften nicht zu viel zu trauen, und weiser zu han-

deln. Man lerne aus der Erfahrung von Fehlern und Unglücksfällen anderer Menschen, solchen Fehlern und Unglücksfällen auszuweichen. Dieß ist der köstliche Vortheil, den uns das Lesen verschafft. Xantippus hatte die Carthaginenser gerettet, er befürchtete, ein Opfer ihres Neides zu werden, und entfernte sich heimlich.

Die Römer setzen den Krieg mit Hitze fort.

Die Römer verdoppelten ihre Kräfte, rüsteten eine große Menge von Galeeren aus, und setzten einen Krieg, dessen glücklicher Anfang ihnen noch in der Erinnerung so angenehm war, mit Hitze fort. Sturm und Schiffbruch zernichteten ihre Flotte. Sie gaben die Herrschaft auf dem Meere auf. Doch sie erfuhren, daß eben dieselbe dem Feinde eine zu große Uebermacht gebe, und rüsteten eiligst eine neue Flotte aus. Ehe dieselbe fertig war, erhielt der Proconsul Metellus bey Panormus (Palermo) einen vollkommenen Sieg. Hundert und zwanzig Elephanten schmückten das Gepränge seines Triumphs; das war den Römern ein noch nie gesehenes Schauspiel.

Heldenmüthiges Ende des Regulus.

Endlich reisete die Flotte ab, um Lilybäum, den festesten Ort, den die Carthaginenser in Sicilien hatten, zu belagern. Jetzt trafen Gesandte

von Carthago ein, um wegen Auswechselung der Gefangenen eine Unterhandlung zu treffen. Darf man, da Polybius davon schweigt, einer Menge Geschichtschreiber Glauben beymessen, so rieth Regulus, der mit unter den Abgesandten war, diesen Tausch nicht einzugehen, und kehrte darauf nach Carthago zurück, um die grausamste Todesstrafe zu erdulden. Seinen Tod zu rächen, überließen die Römer die vornehmsten Gefangenen der Wuth seiner Gemahlin und seiner Kinder, die sich eben so unmenschlich bewiesen, als die Carthaginenser. So viel ist gewiß, daß die Römische Tugend mit vieler Grausamkeit verbunden war.

504. Schlacht bey Drepanum. Die Römische Flotte wird zu Grunde gerichtet.

Bey der neunjährigen Belagerung der Stadt Lilybäum erschöpften beyde Völker alle ihre Kräfte. Claudius Pulcher, ein stolzer und unvorsichtiger Consul, griff die Carthaginensische Flotte in dem Hafen von Drepanum an, und verlor darüber die seinige, die von dem Adherbal zu Grunde gerichtet ward. Man erzählt, als man ihm kurz vor der Schlacht die Nachricht brachte, daß die heiligen Hühner nicht fressen wollten, habe er sie ins Meer werfen lassen, und dabey mit einem spottenden Tone gesagt: „Wollen sie nicht essen, so lasset sie trinken.“ Mehr bedurfte es nicht, um den Muth

der abergläubigen Römer niederzuschlagen. Die Marine ward noch durch andere Unglücksfälle, durch Sturmwinde und Schiffbruch zeruichtet. Nur einige Caper rüsteten auf ihre eigenen Kosten einige Schiffe aus, und beunruhigten den Feind mit ihren Streifereyen. Den erschöpften Schatz ergänzte der Eifer der Bürger *) Ein jeder trug nach seiuem Vermögen das Seinige zu einer neuen Seerüstung bey, und die Republik, deren Verheißungen untrieglich waren, versprach, diesen Vorschuß dereinst wieder zu erstatten. Bald waren zwey hundert Galeeren von fünf Ruderbänken fertig. Der Consul Lutatius richtete die Flotte des Hanno zu Grunde, schlug darauf den Hamilcar Barcas, den Vater des großen Hannibal; zwang die Carthaginenser um Frieden zu bitten, und stand ihnen denselben auf eine gebietherische Weise

Neue Flotte der Römer.

*) Das Geld war im Anfange der Belagerung von Lilybänm so selten, daß ein Maß Getreide zu Rom nur ein Aß galt, das ist: den zehnten Theil eines Deniers oder einer Drachme. Für denselben Preis könnte man ein Maß Wein von mehr als zehn Kannen, zwölf Pfund Fleisch, zehn Pfund Oliven-Oehl u. s. w. kaufen. (Plin. L. 13, c. 3.)

511. Friedensschluß. unter sehr harten Bedingungen zu. Kraft derselben sollten die Carthaginenser ganz Sicilien räumen; sie sollten den Römern in zwanzig Jahren zwey tausend und zwey hundert Talent Silbers, die nach unserer Münze beynahe zehn Millionen betragen, auszahlen; sie sollten die Gefangenen und Ueberläufer ohne Lösegeld ausliefern, und den Hiero und dessen Bundesgenossen nie mit Krieg überziehen. Das Römische Volk fügte diesen Bedingungen, ehe es den Frieden bestätigte, noch folgende bey: die Carthaginenser sollten noch über alles das tausend Talent zur Erstattung der Kriegskosten zahlen, die zwey tausend zwey hundert Talent aber in zehn Jahren abtragen, und alle Inseln zwischen Sicilien und Italien räumen. Sicilien wird eine Römische Provinz. Sicilien, das Königreich Syracus ausgenommen, ward zu einer Römischen Provinz gemacht. So nannte man die außerhalb Italiens eroberten Länder, dahin man jährlich einen Prätor, zur Handhabung der Gerechtigkeit, und einen Quästor, zur Einhebung der Einkünfte schickte.

Vorzüge der Römer vor den Carthaginensern, in Ansehung des Kriegswesens. Nach einem Kriege, der vier und zwanzig Jahre hindurch ununterbrochen fortgesetzt ward, gelang es den Römern, so sehr es ihnen auch an Geld und Erfahrung auf dem Meere fehlte, und ob-

schon sie sieben hundert Galeeren verloren hatten, jenem reichen Carthago Gesetze zu geben, das bey einem weit geringern Verluste zur Ersetzung desselben die regiebigsten Quellen hatte. Eine unbiegsame Standhaftigkeit in Ausführung der genommenen Entschließungen, eine unüberwindliche Begierde nach Ruhm und nach Eroberungen, eine durch beständige Uebung erlangte Erfahrung im Kriege, und die Genauigkeit und Strenge, womit man zu Rom auf Zucht und Ordnung hielt, befestigten das Glück dieser Republik. Ein so ganz kriegerisches Volk mußte freylich über ein Volk, das nur seiner Handlung wegen Krieg führte, die Oberhand behalten. Außer dem verursachten die Carthaginenser dadurch, daß sie ihre Feldherren, wenn dieselben eine Schlacht verloren, kreuzigen ließen, mehr Schrecken als Nacheiferung; die Römer hingegen suchten nur, den Ihrigen Muth einzuflößen; sie bestraften den Ungehorsam und die Feigheit, sie entsetzten diejenigen, die nicht ihre Schuldigkeit gethan hatten, ihrer Würden; sie verwarfen die Loskaufung der Gefangenen; und machten aus unglücklichen Zufällen, davon niemand ausgenommen bleibt, kein Verbrechen. Vier hundert junge Ritter, denen man die Ausführung einer dringenden Angelegenheit aufgetragen hatte, versagten ihre

Dienste. Zur Strafe ihres Ungehorsams wurden sie, auf richterlichen Ausspruch der Censoren, ihrer Pferde beraubt. Aber deßwegen waren sie für den Staat nicht auf immer verloren; sie konnten die Schande auslöschen, sie konnten sich wieder empor schwingen. Die heilsame Strafe diente nur, das Gefühl ihrer Pflicht wieder zu erwecken. Mit einem Worte, Rom hatte, bey vielem Ehrgeitze, vortreffliche Soldaten. Immer kam es dem großen Zwecke seiner Staatskunst, seiner Vergrößerung, näher. Und seine Consuln bewiesen sich um so eifriger, sich durch große Thaten auszuzeichnen, da sie nur eine kurze Zeit das Commando führten. Dieß alles war es, wodurch Rom die Ueberwinderinn der Nationen ward. Nach Vollendung des ersten Punischen Krieges fand man die Zahl der Bürger gar sehr verkleinert.

514. Aufruhr in Sardinien wider die Carthaginenser.

Die Carthaginensischen Truppen, die aus Afrikanischen Miethlingen bestanden, bewiesen nicht nur nichts von jenem Diensteifer, den die Liebe zum Vaterlande einflößt, sondern waren auch, ihrer eigenen Vortheile wegen, zum Aufruhre geneigt. Man wollte sie zu Hause gehen lassen, und ihnen von ihrem Solde abkürzen. Das war das Zeichen zu der schrecklichsten Empörung. Hätte die Stadt nicht

einen Hamilcar zum Vertheidiger gehabt, so würde sie eingenommen und ausgeplündert worden seyn. Die gemietheten Soldaten bemächtigten sich Sardiniens, und bothen die Insel den Römern an. Die Römer verwarfen dieses Anerbiethen; ergriffen aber einen andern Vorwand, sich diese Insel zuzueignen, weil sie ihnen so gut gelegen war, und so wohl anstand. Sie befahlen den Charthaginensern, sich aller Ansprüche auf Sardinien zu begeben, und nöthigten dieselben sogar zur Ersetzung der Kosten, welche sie auf diese Eroberung verwendet hatten. Charthago gab nach, weil es noch zur Zeit zu schwach war, um sich zu rächen.

Der Janus-Tempel wird geschlossen.

Da nun der Friede allgemein war, so ward der Janus-Tempel, derseit der Regierung des Numa beständig offen stand, geschlossen. Einige Monathe darauf eröffnete man ihn wieder, und schloß ihn erst zur Zeit des Kaisers Augustus. Der Krieg war das Element der Römer; und doch rühmen die meisten Schriftsteller ihre Menschenliebe und Gerechtigkeit.

523.
Seeräubereyen der Illyrier.

Sie schickten eine Gesandtschaft nach Illyrien, um Genugthuung wegen des Schadens zu verlangen, den die Illyrischen Freybeuter einigen Kauf-

leuten zugefügt hatten. Die Königinn Teuta antwortete: Sie würde zwar niemahls durch Seeräuber Rom angreifen lassen, aber vermöge der in ihren Ländern eingeführten Gewohnheit würde sie keinem ihrer Unterthanen solche Streifereyen untersagen. „Bey uns," erwiederte der jüngste unter den Gesandten mit dreister Freymüthigkeit, „bestraft die Republik die Beleidigung, die einem „Bürger zugefügt ist. Wir werden dich schon zwin„gen, deine Landesgewohnheiten abzuändern." Durch diese Drohung ward Teuta dergestalt aufgebracht, daß sie die Gesandten ermorden ließ. Die Römer machten sich darauf Illyrien unterwürfig, und nahmen die Gelegenheit wahr, sich den Griechen zu zeigen. Athen und Corinth verstatteten ihnen den Zutritt zu ihren Spielen und zu ihren Geheimnissen, und dachten damahls nicht, daß sie dereinst Sclaven dieses zuvor unbekannten Volkes werden würden.

Die Römer erobern Illyrien.

Krieg mit den Galliern.

Inzwischen machten die Gallier, die es verdroß, daß die Römer die Senonischen Länder unter sich getheilet hatten, Zurüstungen zum Kriege. Man befragte die Priester, wie man sich gegen dieses Ungewitter schützen könne? Auf ihren Rath wurden zwey Gallier lebendig begraben. Der wil-

de Aberglaube scheint in allen Ländern und unter allen Nationen auf Ermordungen gedrungen zu haben, um dadurch die Gottheit zu ehren, die doch den Mord verbiethet und bestraft. Durch dieses barbarische Betragen wurden die Gallier noch wüthender gemacht. Sie schlugen in Etrurien eine ansehnliche Armee. Weil sie aber halb nackt fochten, so litten sie in vielen andern Schlachten. Im Jahre fünf hundert und dreyßig gingen die Römer zum ersten Mahle über den Po, eroberten Mailand, die Hauptstadt der Insubrier, bezwangen Ligurien, und machten aus diesen beyden Ländern eine Provinz, die sie das Cisalpinische Gallien nannten. Sie legten eine Colonie zu Cremona, nud eine andere zu Piazenza an. Nachmahls machten sie sich Istrien und Illyrien unterwürfig. Ich begnüge mich mit einer bloßen Anzeige dieser Begebenheiten. Der zweyte Punische Krieg biethet uns wichtigere Gegenstände dar.

Das Cisalpinische Gallien wird zu einer Provinz gemacht.

Viertes Capitel.

Zweyter Punischer Krieg bis zur Schlacht bey Cannä.

Glückliche Unternehmungen der Carthaginenser in Spanien, unter Anführung Hamilcars und Asdrubals.

Die Carthaginenser hatten sich durch neue Eroberungen in Spanien bald von ihrem Schaden erhohlt. Hamilcar brachte den Krieg dahin, nachdem er seinen Sohn Hannibal einen unversöhnlichen Haß wider die Römer hatte schwören lassen. In einem Zeitraume von neun Jahren hatte er die Carthaginensische Herrschaft in diesem Lande sehr ausgebreitet, aus welchem Canthago unermeßliche Schätze zog. Sein Eidam Asdrubal folgte ihm in der Regierung, trat in seine Fußstapfen, erbauete Carthagena, und vergrößerte eine Macht, deren Zuwachs Rom nothwendig beunruhigen mußte. Da sich Rom von den Galliern bedrohet sah, so trat es mit seiner gefährlichen Nebenbuhlerinn, die auch auf ihrer Seite die Erneuerung des Krieges befürchtete, in Unterhandlung. Man machte

einen Vergleich, des Inhalts, daß die Carthaginenser mit ihrer Macht nicht über den Fluß Ebro gehen, und daß die mit den Römern im Bündnisse stehende ansehnliche Stadt Sagunt frey und unabhängig bleiben solle.

Hannibal erhält das Commando in Spanien.

Der Friede konnte zwischen zwey so ehrgeitzigen Nationen, deren Interesse so sehr gegen einander lief, unmöglich von langer Dauer seyn. Asdrubal, der von Natur sehr friedliebend gesinnt war, hielt auf die Beobachtung des Vergleiches. Man hatte ihm aber auf sein Verlangen den jungen Hannibal zugeschickt. Er starb, und Hannibal folgte ihm in dem Commando. Dieser letztere, der nur Krieg athmete, ein unversöhnlicher Feind der Römer, überließ sich bald den weit aussehendsten Entwürfen, die ihm sein großer Geist und seine Leidenschaft eingaben. Ob er schon erst ungefähr sechs und zwanzig Jahre alt war, so verband er doch schon mit dem größten Heldenmuthe eine ausnehmende Klugheit. Er ward von seinen Soldaten angebethet, weil er zugleich ihr Muster und ihr Wohlthäter war. Er war enthaltsam, munter, unermüdet, und zu allen Arbeiten abgehärtet. Er widmete dem Schlafe nicht mehr Zeit als er zur Erhohlung von seinen Geschäften be-

Charakter des Hannibal.

durfte. Er schlief zuweilen auf der harten Erde, mitten unter seinen Schildwachen. Er belohnte bey andern, mit vieler Freygebigkeit, kriegerische Tugenden und Thaten, die er selbst mit dem größten Vergnügen ausübte; und zum Unglücke für Rom war er ein eben so vollkommener Staatsmann als Feldherr.

534. Er belagert und erobert Sagunt.

Obschon die Barcinische Partey, an deren Spitze ehemahls sein Vater stand, zu Carthago die herrschende war, und sich für den Krieg erklärte, so wollte doch Hannibal, weil die andere Partey künftig einmahl die Oberhand erhalten konnte, ohne Einwilligung der Republik nichts unternehmen. Er beklagte sich durch seine Emissarien über die Saguntiner, er machte die Römer verdächtig und verhaßt, und bewirkte dadurch, daß ihm freye Macht gegeben ward, in Ansehung Sagunts alles zu thun, was er für Carthago vortheilhaft halten würde. Das belagerte Sagunt suchte Hülfe bey den Römern. Man schickte Gesandte, die aber mit ihren Vorstellungen nichts ausrichteten. Als sich die Saguntiner nach einer siebenmonathlichen Belagerung aufs äußerste gebracht sahen, verbrannten sie alle ihre Kostbarkeiten, zündeten ihre Häuser an, kamen größten Theils mit ihren Weibern und

Kindern in den Flammen um, und die übrigen wurden niedergehauen.

Zu Rom machte man sich die lebhaftesten Vorwürfe, so getreuen und nützlichen Bundesgenossen keinen Beystand geleistet zu haben. Man rüstete sich alsbald zum Kriege, und schickte eine neue Gesandtschaft nach Carthago, um nach den Ursachen einer mit den Verträgen und dem Völkerrechte so sehr streitenden Unternehmung zu fragen. Weit davon entfernt, den Hannibal, wie die Gesandten verlangten, auszuliefern, behauptete man vielmehr zu Carthago, die Eroberungen Sagunts mit dem eigenen Beyspiele der Römer rechtfertigen zu können. Das Haupt der Gesandtschaft, Fabius, machte, ohne sich in weitläufige Erörterungen einzulassen, eine Falte in seinem Rocke; „ich habe hier für „euch," sagte er in einem stolzen Tone, „Frieden „oder Krieg: wählet!" das Haupt des Senates antwortete in einem eben so stolzen Tone, „Fabius „könne selbst wählen." „So sey es denn Krieg!" erwiederte der Gesandte. Dieß war es, was die Barcinische Partey wünschte; man nahm also die Kriegserklärung gern an.

Die Römer erklären Carthago den Krieg.

Es ist eine wichtige Staatsfrage, ob dieser

Untersuchung der

Ursachen, welche den zweyten Punischen Krieg veranlaßten.

Krieg gerecht war, oder nicht. Vermöge des letzten Vergleiches war es ausdrücklich ausgemacht, daß die Carthaginenser Sagunt unangetastet lassen sollten; und sie hatten also in diesem Puncte den Vertrag gebrochen. Aber der feindliche Einfall der Römer in Sardinien und Corsica, und der neue Tribut, den sie nach dem Friedensschlusse den Carthaginensern aufgelegt hatten, waren nicht weniger gewaltthätige und unrechtmäßige Unternehmungen. Da der mit dem Asdrubal geschlossene Vergleich nur in so fern von Carthago bewilliget ward, daß er ein Stillstand von einigen Jahren seyn sollte, so bediente man sich dieses Vorwandes, um der Erfüllung desselben auszuweichen. Auf beyden Seiten zeigten sich Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Erbitterung und stolze Eifersucht, die nur günstige Umstände erwarteten. Die Stimmen der Billigkeit und Treue sind ohne Nachdruck, wenn die Leidenschaften herrschen. Selbst diejenigen Kriege, die am gerechtesten scheinen, verlieren ihre Rechtmäßigkeit, wenn man auf ihren eigentlichen Antrieb sieht. Rom schien das Recht zu haben, Sagunt zu rächen; aber es wollte vornehmlich Carthago demüthigen und plündern. Lasset uns die Menschen beklagen, so lange in der allgemeinen Staatskunst keine Sittenlehre herrschet. Dann

Zu wenige Moral in der Politik.

werden die Bündnisse selbst nur ein schwaches Band seyn, die Staaten, immer voll Mißtrauens gegen einander, auf ihrer Huth stehen, und unter der Maske der Freundschaft feindselige Gesinnungen hägen. Und wie das erste der Naturgesetze vor allen Dingen zur eigenen Erhaltung verpflichtet, werden bisweilen die Schrecknisse des Krieges schon dadurch gerechtfertiget werden können, daß es nothwendig war, den gewissen Angriffen eines Feindes, gegen den man sich sonst nicht vertheidigen konnte, zuvor zu kommen.

Die Römer suchen vergebens Hülfe in Spanien und Gallien.

Die Römischen Gesandten, die Spanien und Gallien durchreiseten, um sich Bundesgenossen zu erwerben, fanden jedermann wider die Republik aufs stärkste eingenommen. In Spanien sagte man ihnen, daß die Zerstörung Sagunts nicht sehr das Verlangen nach solchen Bundesgenossen reitze. Und in Gallien fand man es sehr lächerlich, daß, nach so öftern übeln Begegnungen, die Gallier sich zur Vertheidigung Roms in einen Krieg einlassen sollten. Rom war also seiner eigenen Stärke allein überlassen, und diese war beträchtlich. Außer sechs Legionen, die aus vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß und achtzehn hundert zu Pferde bestanden, hatte man von den übrigen Völkern Sta-

liens eine Armee von acht und vierzig tausend Mann zusammen gebracht, und die Flotte war zwey hundert und vierzig Segel stark. Die beyden Consuln zogen das Loos über die Provinzen; Sempronius ging nach Afrika, und Publius Scipio sollte in Spanien das Commando führen.

Hannibal rüstet sich zu dem Italiänischen Kriege.

Hannibal, der das Heer anführte, dem man ferner Gewalt gegeben hatte, alles nach eigenem Gefallen anzuordnen, und dessen Macht nicht so, wie der Consuln ihre, auf eine kurze bestimmte Zeit eingeschränket war, machte alle mögliche Anstalten, um den Krieg nach Italien zu spielen. Niemahls wurde eine Unternehmung mit mehrerem Muthe und mit mehrerer Klugheit entworfen. Er nahm die besten Maßregeln für die Sicherheit des Staates; er erkundigte sich auf das genaueste nach den Hindernissen, die sich ihm auf dem Wege entgegen setzen würden; er gewann einen großen Theil der Gallier durch seine Güte und Freygebigkeit; und er hatte die ganze Liebe der Soldaten. Keine Gefahr konnte ihn erschrecken, weil er sie zum voraus gesehen hatte; und ob ihm gleich allenthalben die fürchterlichsten Gefahren aufstoßen mußten, so ging er ihnen gleichwohl, in der Versicherung, daß

er sie überstehen könnte, mit dem Vertrauen eines wahren Helden entgegen.

Der Uebergang über den Ebro und die Pyrenäischen Gebirge, womit er seinen Feldzug glorreich anfing, ist wie nichts in Vergleichung der Mühseligkeiten zu rechnen, die er bey seinem Uebergange über die Rhone und die Alpen zu übersteigen hatte. Bey der Nachricht, daß Hannibal seinen Zug angetreten habe, hatte sich Scipio mit Fleiß nach Marseille gewandt, mit dem Entschlusse, ihm in Gallien eine Schlacht zu liefern. Aber getäuscht durch die Geschwindigkeit seines Feindes, konnte er ihn weder einholen, noch ihn verhindern, über die Rhone zu gehen. Weder die reißende Gewalt des Stromes, noch die Gallier, welche das gegenseitige Ufer vertheidigten, noch etwas auf der Welt war vermögend, diesen großen Mann in seinem Laufe aufzuhalten. Er brachte sogar seine Elephanten hinüber. Als er im October bey dem Fuße der Alpen anlangte, so fand er die Gebirge mit Schnee und Eis bedeckt und von wilden Bergbewohnern beschützt, die seiner Armee mit Steinwürfen aufs heftigste zusetzen konnten. Nach unsäglicher Arbeit waren die Alpen in funfzehn Tagen überstiegen, und er betrat jetzt das herrliche

535.
Er geht über die Alpen.

Land, welches er seinen Soldaten, als die Belohnung ihrer großen Beschwerden darstellte. Seit fünf und einem halben Monathe war er von Neu-Carthago (Carthagena) an der Spitze von funfzig tausend Mann Infanterie und zwanzig tausend Reitern ausgezogen, davon ihm jetzt nur noch zwanzig tausend Mann Infanterie und zwey tausend Reiter übrig waren. Dieser Zug von etwa vier hundert Meilen, mitten unter unzähligen Hindernissen, verdient unter den Feldzügen der berühmtesten Eroberer eine der vorzüglichsten Stellen. Die Nachricht, welche uns Polybius davon gegeben hat, ist vortrefflich, ob er gleich keiner Wunder gedenket, noch in einem so prächtigen Tone davon redet, als Titus Livius. Der Weinessig, womit Hannibal, nach dem Berichte des Livius, die Felsen auf den Alpen erweichet haben soll, gleichet den Hirngespinnsten des Herodotus. Wo hätte man doch so vielen Weinessig hernehmen sollen?

Erste Unternehmungen des Hannibal in Italien.

Nachdem Hannibal seinen Truppen einige Zeit zu ihrer Erholung gegeben hatte, so wollte er sich durch solche Unternehmungen berühmt machen, die den Schrecken seines Nahmens und seiner Waffen weit in die Ferne tragen sollten. Die Eroberung von Taurinum war davon ein Vorspiel. Scipio

war zur Bedeckung Italiens schleunig herbey geeilet. Dieser Consul traf die Carthaginenser jenseits des Ticinus an. Er schlug, und wurde verwundet. Seine Reiterey, die ihn für todt hielt, nahm die Flucht. Er ging zurück über den Po. Hannibal folgte ihm auf dem Fuße nach, und die Gallier gingen von den Römern zu den Carthaginensern über.

Hannibal siegt in der Schlacht an der Trebia über den Sempronius.

Sempronius war aus Sicilien zurück gerufen. Dieser eitle und stolze Consul, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, auch ohne den Beystand seines Collegen, welcher noch an seiner Wunde krank darnieder lag, den Feind besiegen zu können, bestand, aller Gegenvorstellungen des Scipio ungeachtet, darauf, daß er eine Schlacht liefern wolle. Weil er, nach der vortrefflichen Bemerkung des Polybius, nicht auf die Lage der Sachen, sondern bloß auf die seinige sah, so nahm er so schlechte Maßregeln, daß die beyden consularischen Armeen an dem Ufer der Trebia gänzlich geschlagen wurden. Gleich bey dem Anfange der Schlacht ließ er sich durch eine Kriegslist des Hannibal über den Fluß locken, ohne auf den Schnee, der eben damahls fiel, zu achten. Seine Soldaten, die vor Frost zitterten, und vom Hunger abgemattet waren,

konnten kaum die Waffen führen; dagegen die Carthaginenser bey vollen Kräften und gegen die Kälte mit Kleidung hinlänglich versehen waren. Bey diesem fehlerhaften Betragen des Sempronius konnte man den Ausgang der Schlacht schon voraus sehen.

Hannibals gefährlicher Zug nach Hetrurien.

Der Sieger versuchte darauf, über die Apenninischen Gebirge zu gehen; eine Unternehmung, welche die Umstände beynahe eben so gefährlich machten, als den Uebergang über die Alpen. Seine Truppen hatten zwey ganzer Tage hindurch den fürchterlichsten Sturm auszustehen, ohne daß sie vermögend waren, ihre Zelte aufzuschlagen. Er verlor hier sieben Elephanten, viele Leute und eine Menge Pferde. Als er von den Gebirgen herab stieg, griff er noch ein Mahl den Consul Sempronius an. Nach einem heftigen Gefechte, das den Sieg unentschieden ließ, suchte er mit aller Eile und auf den kürzesten Weg in Hetrurien zudringen. Hier stieß er auf Moräste; eine neue, für jeden andern unübersteigliche Gefahr. Vier Tage und vier Nächte hindurch mußten seine Soldaten durch Wasser waten. Er selbst bestieg den einzigen Elephanten, der ihm übrig war, rettete sich mit Mühe aus dem Schlamme, und verlor ein Au-

ge an einem Flusse, der ihm durch die böse Luft und die vielen Mühseligkeiten verursachet ward. Wie sehr würden diese Wunder der Tapferkeit unsere ganze Bewunderung verdienen, wenn sie die Wohlfahrt der Menschen zur Absicht gehabt hätten!

536. Die Römer werden bey dem See Thrasimenus geschlagen.

Ein neuer Consul, der nicht verdiente, Befehlshaber zu seyn, der verwegene Flaminius vollendete den Ruhm des Hannibal. Gleich Anfangs beunruhigte er den Römischen Aberglauben durch stolze Verachtung der Auspicien. Demnächst begab er sich, voll ungeduldiger Begierde zu schlagen, in einen engen Paß bey dem See Thrasimenus. Hier wurde er von den Feinden eingeschlossen, getödtet, und seine Armee in Stücke gehauen. Nur sechs tausend Römer entgingen dem Gemetzel, und wurden genöthiget, sich des folgenden Tages zu ergeben. Noch vier tausend andere, die sich mit der Armee des Flaminius vereinigen wollten, wurden geschlagen. Hannibal schien dem Glücke selbst zu gebiethen.

Staatsklugheit des Ueberwinders.

Mitten unter so vielen glücklichen Unternehmungen war er noch immer der kluge Staatsmann, begegnete den Römischen Bundesgenossen auf das leutseligste, schickte ihre Gefangenen ohne Lösegeld

zurück, um sie dadurch auf seine Seite zu ziehen, und gab sich die Miene eines Erretters dieser Völker, die durch Ehrgeitz und Ungerechtigkeit ihrer Güter beraubt waren. Er fand aber gleichwohl keinen Beystand, als bloß von den Galliern.

Fabius wird zum Dictator ernannt.

Rom wäre verloren gewesen, wenn nicht der Senat wider die Regeln, eigenmächtig, einen Dictator ernannt hätte, welcher die Wohlfahrt des Staates wieder herzustellen fähig war. Ich rede von dem Fabius, dessen Klugheit die berühmtesten Eroberer verdunkelte. Das Volk ernannte dagegen von seiner Seite den Minucius zum Heerführer der Reiterey; eine sehr unschickliche Wahl, dadurch die Verdienste des Dictators noch glänzender gemacht wurden. Fabius fing den Antritt seines Commando's mit gewissen Religions-Ceremonien an, die um so viel nöthiger waren, da das Volk von abergläubiger Furcht durchdrungen war. Er ließ ein altes vernachlässigtes Gelübde erfüllen, wovon man annahm, daß dasselbe das Glück der Waffen befördern würde. Jetzt stellte er sich an die Spitze seiner Soldaten, mit der weisen Entschlossenheit, den Feind durch Mangel an Lebensmitteln aufzureiben. Er lagerte sich auf Anhöhen vermied eine Schlacht, zapfte den Hannibal unauf-

hörlich in kleinen Grfechten an, wagte nur kleine Scharmützel, und verwirrte ihn ganz durch diese neue Art zu kriegen. Minucius, der eben so ungestüm als Fabius vorsichtig war, tadelte umsonst das unthätige Betragen des letzteren, bey den Verwüstungen, die Hannibal in den Ländern der Bundesgenossen anrichtete. Der bittere und fast allgemeine Vorwurf, den man dem Dictator seiner Feigheit wegen machte, brachte ihn nicht aus seiner Fassung; er hatte den Muth, der Verachtung und dem Spotte zu trotzen, seinen eigenen Ruhm dem Vaterlande aufzuopfern, und seine Pflicht weit höher zu achten, als die Meinung des Volkes. „Ich „würde in der That feig seyn," sagte er, „wenn „ich mich aus Furcht vor dem Spotte zu Fehlern „verleiten ließe."

Die Ungerechtigkeit, die man ihm beweiset, erhebt seine Verdienste nur noch mehr.

Zuletzt beschuldigte man den Fabius sogar, daß er mit dem Hannibal ein heimliches Verständniß unterhalte, weil dieser, in der Absicht, ihn verdächtig zu machen, seiner Ländereyen schonte. Fabius befahl seinem Sohne, dieselben zu verkaufen, und brauchte das daraus gelösete Geld, die Gefangenen los zu kaufen. Man rief ihn nach Rom zurück; ein Tribun des Volkes schmähete auf ihn; er antwortete darauf nichts weiter, als: „Fabius

„kann von seinen Mitbürgern nicht in Verdacht „gezogen werden.“ Man trieb die Ungerechtigkeit so weit, daß man seinen Heerführer der Reiterey ihm an Gewalt gleich machte; er überließ darauf die Hälfte der Armee diesem Verwegenen, den er bald nachher mit den Carthaginensern im Handgemenge und von allen Seiten dergestalt umringt sah, daß, ohne schleunige Hülfe, für ihn und seine Truppen alle Rettung unmöglich war. Alsbald stürzte sich Fabius auf den Feind, und zerstreuete ihn. Minucius hätte kein Römer seyn müssen, wenn er bey dem Anblicke dieser verdienstvollen That des Fabius unbewegt geblieben wäre; er erröthete über seine Ausschweifungen, und übergab die ihm anvertraute Gewalt in die Hände des Dictators. Dieser Feldzug ist reich an den besten Unterweisungen, welche so wohl Feldherren als Bürger aus der Geschichte schöpfen können.

Er rettet den verwegenen Minucius.

Fünftes Capitel.

Schlacht bey Cannä, und Fortsetzung des Krieges, bis zum Commando des Scipio Africanus in Spanien.

Die Erfahrung hatte gelehrt, wie sehr der glückliche Ausschlag des Krieges von der Wahl eines geschickten Feldherrn abhänge. Allein das Volk wird selten durch die Erfahrung klüger gemacht; es folgt seinen Vorurtheilen, und läßt sich durch Cabalen verblenden. Terentius Varro war der Sohn eines Metzgers, der selbst dieses Handwerk getrieben, aber sich dadurch, daß er dem Volke zu schmeicheln wußte, empor geschwungen hatte. Dieser Varro, der, bey gänzlichem Mangel an wahren Verdiensten, ein stolzer, von sich selbst eingenommener Mann war, wurde, zum Verdrusse des Adels, zum Consul ernannt. Aemilius, sein Amtsgehülfe, der mit den Tugenden eines guten Bür-

Varro, ein schlechter Consul.

Der Consul Aemilius.

gers die Talente eines geschickten Feldherrn verband, fand in dem Varro einen Widersacher, den er mehr zu fürchten hatte, als die Carthaginenser selbst. Acht Legionen, jede von fünf tausend Mann zu Fuß, und drey hundert zu Pferde, sammt den sehr vermehrten Truppen der Bundesgenossen, machten unter den Befehlen zweyer Consuln eine sehr furchtbare Armee aus. Wenn Aemilus allein das Commando gehabt hätte, wäre sie unüberwindlich gewesen, jetzt aber kam sie durch die Verwegenheit des Varro in der berühmten Schlacht bey Cannä in Apulien um.

537. Schlacht bey Cannä.

Zwey Feldherren, die, bey ganz entgegen gesetzten Grundsetzen, gleiche Gewalt haben, und einen Tag um den andern das Commando führen, gleichen zweyen Köpfen, die, bey entgegen gesetzter Denkart, einen Leib regieren wollen. Das Mißverstandniß unter den beyden Consuln kündigte ein gewisses Unglück an. Varro bediente sich des Tages, da er das Commando hatte, um sich in die äußerste Gefahr zu stürzen. Nichts konnte unbesonnener seyn, als die von ihm getroffenen Verfügungen, nichts hingegen klüger, als die Maßregeln, die Hannibal nahm. Die Römer wurden umzingelt und niedergehauen. Nach einem dreystün-

digen Gefechte war das Gemetzel so entsetzlich, daß auch der Carthaginensische Feldherr schrie, man möchte der Ueberwundenen schonen. Aemilius büßte sein Leben ein, und mit ihm ungefähr vierzig tausend Mann, unter denen drey tausend Ritter waren. Varro flüchtete mit einer kleinen Anzahl Reiter nach Venusia.

Mitten unter der unaussprechlichen Bestürzung, die dieser Unfall verursachte, zeigte sich die Römische Großmuth in ihrer ganzen Stärke. Man folgte dem Rathe des Fabius. Man verboth den Weibern, die durch ihr Geschrey die Unruhe und den Schrecken vergrößerten, aus ihren Häusern zu gehen. Den furchtsamen Bürgern, die zu entweichen dachten, wurden die Thore verschlossen. Die Couriere nahm man in der Stille an, damit sie keinen neuen Lärm erregen möchten, und jeder Senator lief durch die Stadt, die muthlosen Bürger aufzurichten. Varro hatte von den Trümmern seiner Armee zehn tausend Mann zusammen gebracht. Er kam nach Rom zurück; der Senat ging ihm in voller Versammlung entgegen, und dankte ihm feyerlich, „daß er die Hoffnung der Republik „nicht aufgegeben habe.“ Dieser einzige Zug war eben so viel werth, als ein Triumph. Was konnte

Vortrefliches Betragen des Senates nach dieser Niederlage.

man nicht von Senatoren erwarten, deren jeder beynahe ein Fabius war?

Anstalten der Römer zur Fortsetzung des Krieges.

Zu gleicher Zeit brachten sie alles Silber in den öffentlichen Schatz. Die Ritter und alle Tribus folgten ihrem Beyspiele. Alle junge Römer, die über siebzehn Jahre alt waren, wurden zu Soldaten geworben; man bewaffnete acht tausend Sclaven *), und weigerte sich, die Gefangenen auszulösen, entweder um die Kosten zu sparen, oder um die Truppen desto mehr zur Erfüllung ihrer Pflicht zu ermuntern, oder endlich, um die Hoffnungen des Feindes, der ein großes Lösegeld erwartete, zu zernichten. Man brachte in der Stadt vier Legionen und zehn tausend Reiter zusammen, und die Bundesgenossen lieferten so viele Truppen, als man verlangte. Die den Hannibal deßwegen tadeln, daß er den Sieg nicht zu nutzen gewußt habe, weil er nicht alsbald fortrückte,

---

*) Ehe man die Sclaven zu Soldaten machte, befragte man sie erst, ob sie Kriegsdienste nehmen wollten. Sie antworteten: Volo! (ich will) daher nannte man sie: Volones. Die Bürger fragte man nicht, weil sie ohnehin zu dienen verpflichtet waren.

Rom zu belagern, die bedenken nicht, daß der bloße Charakter der Römer ihm unübersteigliche Hindernisse bey Ausführung dieses Entwurfes würde entgegen gesetzt haben.

Hanno dringt zu Carthago auf Frieden.

Hanno, dieser unversöhnliche Feind der Barcinischen Partey in Carthago, dachte vielleicht richtiger. Hannibal hatte seinen Bruder Mago nach Carthago geschickt, die Nachricht von dem Siege bey Cannä zu überbringen, und neue Verstärkung zu verlangen. Hanno blieb bey seiner Meinung. Er behauptete, daß die Römer, da sie keine Verzweifelung verriethen, nicht den ersten Schritt zum Frieden thäten, und denselben nicht einmahl zu verlangen schienen, nicht, wie es hieß, aufs äußerste gebracht seyn müßten; daß die gegenwärtigen Umstände vielleicht einen vortheilhaften Frieden verschaffen könnten, und daß eine einzige Niederlage alle Entwürfe des Hannibal vereiteln könnte. Er zog aus diesem allen den Schluß, daß man dem Hannibal keine Verstärkung nach Italien schicken müßte. „Denn," sagte er, „hat Hannibal solche entscheidende Siege erfochten, so ist er keiner Verstärkung benöthigt; täuscht er uns aber mit falschen Nachrichten, so ist er unserer Unterstützung unwürdig." Man verachtete diesen Rath, den doch

die Folge rechtfertigte. Weil eine genaue Erzählung aller Feldzüge uns in ein gar zu weites Feld führen würde, so sey es genug, bloß das Nothwendige zu bemerken.

Die Carthaginenser verwildern in Capua.

Das treulose Capua war von Rom abgefallen, und hatte den Hannibal in seine Mauern aufgenommen. Die Annehmlichkeiten dieser Stadt wurden demselben eine gefährliche Klippe, daran seine Tugend scheiterte. Er brachte daselbst den Winter in dem Schooße der Vergnügungen zu. Das Beyspiel des Oberhauptes ist ansteckend. Seine Soldaten wurden weichlich. Anstatt einer kriegerischen Ruhe, deren sie ohne Zweifel bedurften, fanden sie Geschmack an einer schändlichen Unthätigkeit, die ihren Leib und ihre Seele entkräftete. Eben diese Soldaten, die man vorher den größten Beschwerden des Krieges abgehärtet entgegen eilen sah, führten von Capua ausschweifende Frauenzimmer mit sich. Sie sehnten sich nach dem wollüstigen Leben in Campanien, und rissen daher haufenweise aus. Montesquieu fragt: „Würden sie nicht, da sie sich durch so viele „Siege bereichert hatten, allenthalben ein Capua „gefunden haben?“ Ich antworte: „Nein, wenn „man sie nur beständig in scharfer Kriegszucht gehalten hätte.“

So furchtbar auch Hannibal immer blieb, so kamen doch die Römer bald wieder empor. Sempronius schlug mit einem Trupp Sclaven eine Carthaginensische Armee. Er hatte einem jeden, der ihm den Kopf eines Feindes bringen würde, die Freyheit versprochen. Er bemerkte in der Schlacht, daß sie, nur beschäftigt die Köpfe abzuhauen, die Zeit verloren, und ließ daher ausrufen, daß niemand von ihnen die Freyheit erhalten sollte, wenn nicht die Schlacht gewonnen würde. Alsbald verdoppelten diese wackern Sclaven ihre Kräfte, und erkauften sich durch den Sieg eine ruhmvolle Freyheit; ein überzeugender Beweis, daß nichts die Menschheit mehr beleidige, als die Knechtschaft. Philipp, König von Macedonien, den Hannibal zu einem Bündnisse vermocht hatte, erschien in Groß-Griechenland, verlor eine Schlacht wider den Lävinus, und gieng alsbald wieder zu Schiffe. Hannibal selbst zog sich vor dem Consul Marcellus zurück, der sich hernach durch die Belagerung von Syracus, eine der größten Unternehmungen während dieses Krieges, unsterblich machte.

Die Römer erlangen einige Vortheile. Ihre Sclaven beweisen große Tapferkeit.

Philipp tritt mit Hannibal in einen Bund.

Hiero, dieser treue Bundesgenosse der Römer, war in einem sehr hohen Alter gestorben. Hiero-

Marcellus belagert Syracus.

nymus, sein Enkel und Nachfolger in der Regierung, folgte andern Grundsätzen, und hielt sich zu den Carthaginensern. Dieser junge Tyrann, (denn er verdiente keinen andern Nahmen,) hatte seine Unterthanen, die den Hiero als ihren Vater verehrten, zum Aufruhre gereitzt, und wurde von Zusammenverschworenen getödtet. Die Syracusaner erklärten sich wider Rom. Marcellus langte bald darauf in Sicilien an, und faßte den Entwurf, sie unterwürfig zu machen.

Archimedes vertheidigt Syracus drey Jahre lang.

Syracus hatte ehemahls die Athenienser überwunden. Der berühmte Archimedes, ein Verwandter der letzten Könige, der größte Mathematiker seiner Zeit, machte die Eroberung dieser Stadt weit schwerer, als sie in den Tagen des Alcibiades war. Die erstaunliche Wirkung seiner Kriegs-Maschinen, durch welche die Römer zerquetschet und ihre Galeeren versenket wurden, nöthigte den Marcellus, nach vielen außerordentlichen, aber unnützen Bemühungen, die Belagerung in eine Blocade zu verwandeln, und schon dachte er ganz davon abzulassen, als er überzeugt ward, daß man mit den Sturmleitern die Spitze einer Mauer erreichen könne. Er wagte in der Nacht einen Sturm, und bemächtigte sich endlich der Stadt. Er ehrte

das Andenken des Archimedes, den ein Soldat, ohne ihn zu kennen, erschlagen hatte. Die Einsichten dieses einzigen Mannes erhielten sein Vaterland drey Jahre hindurch. Syracus, dessen Einwohner mit den Atheniensern einerley Denkart zu haben schienen, ward nebst dem übrigen Sicilien in eine Römische Provinz verwandelt.

In Italien und in Spanien machten sich die Römer gleich furchtbar. Sie belagerten und ängstigten Capua. Hannibal, der alle Hoffnung zu ihrem Beystande aufgab, unternahm es, Rom zu belagern, um dadurch die Römer von Capua wegzuziehen. Dieses kühne Unternehmen gelang ihm nicht. Capua wurde aufs äußerste gebracht. Die vornehmsten Urheber der Empörung tödteten sich selbst, und die Bürger unterwarfen sich. Man zerstreute dieselben, und legte dagegen in Capua eine Colonie an, der man jährlich einen Statthalter zur Handhabung der Gerechtigkeit schickte. Bald darauf nahm Fabius den Carthaginensern das von ihm eroberte Tarent. Er fand daselbst eine große Menge von Statüen und Gemählden, Meisterstücke der Kunst, die er aber mit Verachtung ansah. „Lassen wir den Tarentinern ihre zornigen Göt„ter!“ sagte er, als man ihn fragte, was man

542. Die Römer erobern Capua und Tarentum wieder.

damit machen sollte. (Die Götter der Tarentiner waren nach Spartanischer Gewohnheit als bewaffnete Krieger abgebildet.) Marcellus, der ein Mann von Geschmack war, hatte dagegen die Tempel zu Rom mit den Meisterstücken von Syracus ausgeschmückt. Dieser große Feldherr, der Ueberwinder Hannibals, fiel unglücklicher Weise in einen Hinterhalt, in welchem er getödtet ward. Hannibal erwies seinem erschlagenen Leichnahme alle Ehre. Man nannte den Marcellus das Schwert Roms. Ein Nahme, der die Größe seiner Verdienste bezeichnete.

Tod des Marcellus

Sechstes Capitel.

Ende des zweyten Punischen Krieges.

Die beyden Scipionen werden in Spanien erschlagen.

In Spanien wurde der Krieg mit gleicher Lebhaftigkeit geführt. Von dem Publius Scipio und seinem Bruder Cnejus, die daselbst mit großem Fortgange das Commando führten, war bereits Sagunt wieder erobert; als sie sich aber getrennt

hatten, wurden sie einer nach dem andern von zahlreicheren Heeren überwältiget, und beyde im Jahre fünf hundert und ein und vierzig erschlagen. Martius, ein junger Ritter, hatte die Ehre, ihren Tod zu rächen. Er wagte einen nächtlichen Anfall auf des Feindes Lager, richtete eine schreckliche Niederlage an, und erhielt noch andere Vortheile. Inzwischen schien der Verlust der beyden Feldherren unersetzlich zu seyn, als der große Publius Scipio, ein Sohn des ältern, sich zur Fortsetzung des Krieges erboth, da er nur erst vier und zwanzig Jahre alt war. Man übertrug ihm das Commando unter dem Nahmen eines Proconsuls.

Er führte den Krieg mit erstaunendem Fortgange, und zwar zum Theile dadurch, daß er den Aberglauben des Volkes sehr geschickt zur allgemeinen Wohlfahrt zu nutzen wußte. Hätte er nicht seine Soldaten glauben gemacht, daß Neptun ihm erschienen wäre, und ihm gerathen hätte, Neu-Carthago zu belagern; hätte er ihnen nicht die bald eintretende Ebbe als ein Wunder angekündigt, dadurch ihnen der Zugang zu der Stadt würde geöffnet werden: so würden die Römer bey dem bloßen Vorschlage dieser Unternehmung gezittert haben. Neu-Carthago ward in einem Tage durch Sturm ero-

543. Der junge Scipio erobert Neu-Carthago.

bert. Man fand daselbst achtzehn Galeeren, hundert und dreyßig reich beladene Kauffahrdeyschiffe, und nebst einem unermeßlichen Schatze die Magazine und Zeughäuser mit allerley Vorrath angefüllt. Durch diese Eroberung wurde der Carthaginensischen Macht eine tödliche Wunde geschlagen.

Er bezwingt Spanien vornehmlich durch sein tugendhaftes Bestreben.

Der Proconsul vermehrte seinen Ruhm durch das edelste Beyspiel der Tugend. Man brachte ihm eine junge Gefangene, die ihn durch ihre Schönheit bezauberte. Bey näherem Befragen erfuhr er von ihr, daß sie an einen Prinzen des Landes versprochen sey, und alsbald übergab er sie ihrem Bräutigam. Dieser rühmte ihn wie einen Gott, und verschaffte ihm viele Bundesgenossen. In kurzer Zeit verloren die Carthaginenser Spanien, das nunmehr die Römer für seinen Herrn erkannte. Die Thätigkeit, der Muth, die Klugheit und der Ruf des jungen Feldherrn, unterstützt durch seinen Freund Lälius, machten ihn allenthalben eben so furchtbar als ehrwürdig. Masinissa, König von Numidien, entschloß sich, dem Bündnisse mit Carthago zu entsagen, und mit ihm in Verbindung zu treten, und wurde ein eifriger Freund der Römer.

Als ganz Spanien unter Römische Bothmäßigkeit gebracht war, wurde Scipio zurück berufen. Dieser große Mann übergab die ihm bisher anvertrauete Macht den Händen seiner Nachfolger ohne Murren. Er kam nach Rom, und die Centurien ernannten ihn einstimmig zum Consul, ob er gleich das gesetzmäßige Alter noch nicht erreicht hatte. Der Geist der Gesetze selbst erlaubte, in Ansehung eines so vorzüglichen Verdienstes, eine Ausnahme von der Regel.

548. Er wird nach Rom berufen und zum Consul erwählt.

Asdrubal, Hannibals Bruder, war im Jahre fünf hundert und sechs und vierzig mit einer großen Armee über die Alpen gegangen. Die Consuln hatten über ihn einen vollkommenen Sieg erhalten, dadurch die Feinde fünfzig tausend Mann und deren Feldherren verloren, Rom aber von vielen Besorgnissen befreyet ward. Wäre es dem Asdrubal gelungen, sich mit seinem Bruder zu vereinigen, so würde die Vertheidigung Roms beynahe unmöglich gewesen seyn, da es seit dem ersten Feldzuge des Hannibal beynahe die Hälfte seiner Bürger verloren hatte. Je mehrere Gefahren zu übersteigen waren, desto mehr wuchs den Römern der Muth, und desto eifriger strengten sie ihre Kräfte an.

Asdrubal wird geschlagen.

Scipio geht nach Afrika

Inzwischen wäre doch kein anderer als Scipio auf den Gedanken gefallen, den Krieg nach Afrika zu spielen. Er schlug diese Unternehmung vor, und seine Feldzüge in Spanien schützten ihn vor dem Verdachte, daß er zu verwegen sey. Der alte Fabius bestritt dieses Vorhaben aus allen Kräften; es sey nun, weil er eifersüchtig über diesen jungen Römer war, der seinen Ruhm verdunkelte, oder weil sein Alter ihn zu vorsichtig machte; (denn man muß immer, so lange es möglich ist, von den Absichten großer Männer das Beste denken;) er stellte vor, daß der Uebergang nach Afrika den Verlust Italiens, den Hannibal noch immer androhete, nach sich ziehen könne. Der Senat aber, der die Gründe des Consuls gültiger fand, übertrug dem Scipio zu seinem Antheile Sicilien, und gab ihm die Erlaubniß, so bald er es für gut finden würde, nach Afrika überzugehen. Ein ganzes Jahr ward mit Zurüstungen zugebracht. Obschon Scipio von seinen Neidern fälschlich beschuldiget ward, daß er die Zeit mit Lustbarkeiten verschwendet habe, so erhielt er doch Befehl, das Unternehmen in dem Charakter eines Proconsuls auszuführen.

549. Masinissa und Syphax

Kaum war er ans Land getreten, und kaum

hatte er einige Vortheile über die Carthaginenser erhalten, als Masinissa die Römische Partey nahm. Syphax, ein anderer König in Numidien, des Masinissa Nebenbuhler, erklärte sich wider die Römer, ob er gleich vorhin es mit dem Scipio gehalten hatte. Dieser letztere erhielt in einigen blutigen Schlachten den völligsten Sieg, so wohl über den Syphax als über den Carthaginensischen General Asdrubal. Masinissa bezwang Numidien, und vermählte sich mit der berühmten Sophonisbe, die ihm vorhin versprochen gewesen, aber an den Syphax vermählt war. Das Schicksal dieser Prinzessinn ist sonderbar. Sie stieg aus der Sclaverey auf den Thron.

Inzwischen rief das in Angst gesetzte Carthago den Hannibal zurück, der in Italien großen Verlust erlitten hatte. Er verließ dieses schöne Land mit dem Verdrusse eines Eroberers, dem man seine Beute entreißt. Die Freude über seinen Abzug war allgemein. Nur allein Fabius blieb dabey unempfindlich. Das Alter hatte vermuthlich seine Seele geschwächt, oder sein Gemüth grämlich gemacht. Er wies in seinem ganzen Betragen, wie sehr er wider den großen Scipio eingenommen war. War es Neid, wie man ihn dessen beschul-

Hannibal wird zurück berufen.

digen will, wo soll man denn eine Tugend finden, von der man nicht besorgen müßte, daß sie sich durch Laster entehren werde? Fabius starb noch vor dem Ende des Krieges.

Tod des Fabius.

Als die Carthaginenser einen mit den Römern getroffenen Stillstand auf die unwürdigste Weise brachen, so verbreitete Scipio Tod und Flammen um Carthago her. Hannibal erhielt Befehl, ihn anzugreifen. Er sandte daher Kundschafter aus, um von dem Zustande des Feindes unterrichtet zu werden. Diese Kundschafter wurden entdeckt, und zu dem Scipio geführt, der ihnen alles zeigen ließ, sie darauf beurlaubte, und ihnen Geld zur Reise gab. Bey dieser Nachricht wurde Hannibal in Erstaunen gesetzt, und sehnte sich nach dem Frieden. Er verlangte eine Unterredung mit dem Scipio; er stellte demselben die Abwechselungen des Glückes vor, bemühete sich, ihn zum Frieden zu bewegen, und erboth sich, den Römern Spanien und alle gegen Italien liegende Inseln abzutreten. Scipio antwortete, wie Alexander dem Darius, und beyde Feldherren gingen von einander, um sich ein Treffen zu liefern.

Unterredung zwischen dem Scipio und Hannibal.

Schlacht bey Zama.

Die berühmte Schlacht bey Zama sollte das

Schicksal beyder Völker entscheiden. Die Carthaginensischen Hülfsvölker wurden bald in die Flucht gejagt, und die Menge der verwundeten und scheu gewordenen Elephanten trug gar sehr zu ihrer Zerstreuung bey. Dagegen gab Scipio bereits alle Hoffnung auf, in die Carthaginensische Phalanx, die Hannibal aus seinen alten versuchten Soldaten zusammen gezogen hatte, brechen zu können, als Lälius und Masinissa, bey ihrer Rückkehr von Verfolgung der Flüchtlinge, derselben in den Rücken fielen, und dadurch den Sieg entschieden. Die Feinde verloren vierzig tausend Todte und Gefangene, und Hannibal selbst hatte Mühe, sich zu retten. Der Verlust der Römer hingegen bestand nur in zwey tausend Mann.

Die Vortheile, welche die Cavallerie bey diesem Kriege gab.

Im Vorbeygehen müssen wir es doch bemerken, daß die Numidische und Spanische Reiterey, die weit stärker als die Römische war, den Carthaginensern bey ihren Siegen die meisten Dienste leistete. Als nach dem Aufenthalte in Capua ein Theil der Numidischen Reiterey ausriß, und nachmahls Masinissa mit Rom in den Bund trat, so ward dadurch der Nachtheil der Römer in dieser Absicht ersetzt.

552. Friedensschluß, und das Ende des zweyten Punischen Krieges.

Eben die Angst, die Rom nach der Schlacht bey Cannä empfunden hatte, empfand jetzt Carthago. Hannibal selbst erklärte: es wäre jetzt kein anderes Rettungsmittel, als der Friede, übrig, und rieth unaufhörlich dazu. Scipio wünschte gleichfalls den Frieden zu schließen, damit nicht ein Consul ihm die Ehre, den Krieg geendigt zu haben, rauben möchte. Die von ihm vorgeschriebenen Friedensbedingungen waren diese: „Die Carthaginenser sollen ihre Gesetze behalten, und in dem Besitze des„jenigen bleiben, was sie vor dem Kriege in Afri„ka besaßen; Rom hingegen behält Spanien und „die Inseln des mittelländischen Meeres. Sie sollen „den Römern alle Gefangene und Ueberläufer, alle „ihre Elephanten und alle ihre Kriegsschiffe, bis „auf zehn dreyruderige Galeeren, ausliefern. Sie „sollen weder inner- noch außerhalb Afrika's ohne „Einwilligung des Römischen Volkes Krieg führen „dürfen. Sie sollen in fünfzig Jahren zehn tau„send Talent erlegen. Sie sollen dem Masinissa „alles, was sie ihm oder seinen Vorfahren abge„nommen haben, wieder geben, und endlich, zur „Versicherung ihrer Treue, dem Scipio hundert Geißeln liefern, die er selbst wählen wird.“

Der Friede wird zu Rom bestättigt.

Man bestätigte diesen Friedensschluß zu Rom,

obschon viele Senatoren, entweder aus ehrgeitzigen Absichten, oder um sich den neuen Consuln gefällig zu erweisen, auf die Fortsetzung des Krieges drangen. Ein Senator fragte den vornehmsten der Carthaginensischen Gesandtschaft: „Welche Gottheit ruft ihr zum Zeugen an, daß ihr euere Eide treulich halten wollet?" „Dieselben Götter," erwiederte er, „die unsere Meineide so hart bestraft haben." Eine demüthigende Antwort, die kein Römer gegeben hätte! Der verschiedene Charakter dieser beyden Völker war keine der geringsten Ursachen des so sehr unterschiedenen Erfolges ihres Bestrebens.

Geographisches Verzeichniß.

A.

Achaia. So hieß Anfangs eine Landschaft im Peloponnes. Nachdem die Römer sich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, begriff die Römische Provinz, die man Achaja nannte, Attika, Böotien, Phocis, den Peloponnes u. s. w. sammt den Inseln unter sich.

Adriatisches Meer. Ist der Venetianische Meerbusen.

Aegäum, oder das Aegäische Meer, der Archipelagus.

Aegypten. Man theilte dasselbe in das Unter-Aegypten, darin Tanis, Pelusium, Canopus und Alexandrien die vornehmsten Städte waren; in das mittlere, wo Memphis war; und Ober-Aegypten oder Thebais, wo Theben, Elephantis und Syene waren.

Aemilia. Eine Gegend in Italien, oder in dem

Cisalpinischen Gallien, zwischen dem Po und dem Apenninischen Gebirge; es begriff den Staat von Parma, und erstreckte sich bis Ravenna.

Aequier. Ein altes Volk in Italien, das längs dem Anio (Teverone) wohnte.

Aethiopien, an dem südlichen Aegypten, das heutige Nubien und Abyssinien. Hier unterschieden sich die Troglodyten, die in Höhlen an der Küste des rothen Meeres wohnten.

Aetolien. Eine Gegend in Griechenland, an dem Corinthischen Meerbusen oder Levante, jetzt das Despotat, ein Theil von Livadien.

Albanien. Eine Landschaft in Asien, nahe an dem Caspischen Meere, das heutige Schivan und Dagestan, darin Derbent liegt.

Allobroger. Ein Volk in dem Narbonnesischen Gallien, in einem Theile von Dauphine und fast ganz Savoyen.

Alpen. Dieses Gebirge ward in verschiedene Theile getheilt, und führte verschiedene Nahmen. — Die Cottischen Alpen zwischen Dauphine und Piemont (der Berg Cenis). — Die Griechischen Alpen zwischen Savoyen und Piemont (der kleine Berg St. Bernhard). — Die Julischen Alpen zwischen Istrien und Krain, in den Staaten des Hauses Oesterreich. — Die Lepontinischen Alpen in der Schweiz. — Die Meer-Alpen zwischen Pro-

vence und Genua. — Die Nordischen Alpen zwischen Baiern, Tyrol und Kärnthen. — Die Penninischen Alpen zwischen dem Mailändischen Gebiethe und dem Walliser-Lande (der große Bernhards-Berg.) Die Rhätischen Alpen in Tyrol u. s. w.

Amanus. Ein Stück von dem Berge Taurus, zwischen Syrien und Cilicien.

Arabien. Eine Landschaft in Asien, zwischen Palästina, dem rothen Meere und dem Persischen Meerbusen. Man theilt es heutiges Tages in das steinige Arabien, an den Gränzen von Palästina und Aegypten; in das wüste Arabien, gegen Norden, wo die Nomadischen Völker wohnten, davon ein Stamm sich Saracenen nannte, eine Benennung, die man nachmahls allen Arabern gegeben hat, und in das glückliche Arabien, gegen Mittag. Die vornehmsten Städte desselben waren Jatrippa (Medina), Macoraba (Mecca) und Saba (Sanaar).

Armenien. Das große Armenien, an der Nordseite von Mesopotamien, heißt Turcomannien. Klein Armenien in Klein-Asien. Dieß war ein Theil von Cappadocien, den die Armenischen Könige erobert hatten.

Asien (Klein-), das heutige Natolien. Es begriff Phrygien, Lydien, Bithynien, Pontus, Cappadocien, Galatien, Jonien, Carien, Cilicien u. s. w.

Assyrien, jenseits des Tigris-Flusses. Die alte

Hauptstadt war Ninive. Die andern berühmten Städte sind Arbela (Erbil) und Ktesiphon, die Hauptstadt der Parther. Dieses Land heißt jetzt Kurdistan.

Atlas. Ein großer Berg in Afrika.

Attika. Eine Landschaft in Griechenland, darin Athen lag.

B.

Babylonien, oder Chaldäa, an der mittägigen Seite von Mesopotamien und Assyrien. Die Hauptstadt Babylon, die zerstört ist, lag an dem Euphrat. Man hat behaupten wollen, daß Bagdad in derselben Gegend liege; aber Bagdad liegt an dem Tigris. Dieses Land heißt jetzt Yerach — Arabi oder Chaldar.

Bactriana. Eine Persische Provinz diesseits des Oxus (Gihon). Dieß ist ein Theil von der Usbeckschen Tartarey.

Balearischen Inseln (Die) gehörten zu Spanien, und sind das heutige Majorca und Minorca.

Bätica. Eine Spanische Provinz, die von dem Flusse Bätis (Guadalquivir) diesen Nahmen führte. Sie begriff Andalusien, Granada und einen Theil von Neu-Castilien in sich.

Bithynien. Eine Provinz an der Nordseite von Klein-Asien. Die vornehmsten Städte waren Prusia,

Nicäa, Chalcedon, Nicomedia, die jetzt Bursia, Isnich, Scutari und Ismid heißen.

Böotien. Eine Landschaft in Griechenland an der westlichen Seite von Attika. Theben war die Hauptstadt.

Borysthenes ist der Dnieper, der sich in das schwarze Meer ergießt.

Bosphorus in Thracien. Die Meerenge bey Constantinopel, die den Propontis (Mar di Marmora) mit dem Pontus Euxinus (schwarzen Meere) vereinigt. — Bosphorus Cimmerius bey Chersonesus Taurica, der heutigen Krimm.

Britannien. Groß Britannien, das man auch Albion nannte, faßte, wie jetzt, England und Schottland zusammen. Zu dem Römischen Britannien gehörte nur die südliche Seite von Schottland und England. — Klein-Britannien, das auch Irrland, und zuweilen Schottland genannt ward, war nichts anders, als Irrland.

Brutium. Ein Theil des südlichen Italiens, wo Croton, Cosenza und Rhegium liegen.

C.

Campanien ist ein Theil von Terra di Lavoro und des jenseitigen Fürstenthumes in dem Königreiche Neapolis.

Cantabrier (Die). Ein Volk in dem Tarraco-

nensischen Spanien in Guipuscoa, Biscaya und Navarra. Die Römer hatten viele Mühe, dieses Volk zu bezwingen.

Cappadocien. Eine große Landschaft in Klein-Asien an dem schwarzen Meere, die ein eigenes Königreich ausmachte. Die Hauptstadt war Cäsarea. Dieses Land heißt jetzt Amasia, oder Amasan.

Caspischen Pforten (Die). So nannte man einen gefährlichen Paß zwischen den Caspischen Bergen und dem Caspischen Meere, nahe bey Derbent.

Caucasus. Ein Arm des Berges Taurus in Asien, zwischen dem schwarzen und dem Caspischen Meere.

Celtica. Siehe Gallien.

Chaldäa. Siehe Babylonien.

Chersonesus. Diesen Nahmen führen verschiedene Halbinseln. Chersonesus Cimbrica (Jütland) — Taurica (die Krimm) — Thracia (Romanien).

Cilicien. Eine südliche Provinz in Klein-Asien. Hier waren die Städte Tarsus und Issus.

Colchis. Eine Landschaft in Asien an der östlichen Seite von dem schwarzen Meere, heißt jetzt Mingrelien.

Cölesyrien. Eine Gegend in Syrien in einem anmuthigen Thale. Die Gränzen desselben kennt man nicht genau. Siehe Syrien.

Comagene. Eine Landschaft in Syrien an dem Euphrat.

Corcyra. Eine Griechische Insel in dem Ionischen Meere, das heutige Corfu.

Creta. Eine Insel, in welcher man viele Königreiche zählte. Die Insel Candia im mittelländischen Meere.

Cyrenaica. Eine Gegend in Lybien, der westliche Theil des Königreiches Barcan.

D.

Dacien. Dazu gehörten Ober-Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachey und die Moldau. Die Einwohner waren unter dem Nahmen der Geten bekannt. Nachdem die Römer Groß-Dacien verlassen hatten, so nannten sie die Gegend diesseits der Donau so.

Dalmatien. Der östliche Theil von dem heutigen Dalmatien, Bosnien und das westliche Servien. Die Städte waren Salone, Belgrad u. s. w.

Dardanien. Ein Theil von Dacien an der Gränze von Macedonien. Diesen Nahmen führten noch andere Länder.

E.

Epirus. Eine Gegend in Griechenland, das heutige Nieder-Albanien. Ambracia (Larta) und Nicopolis

(Prevesa), das vom August nach der Schlacht bey Actium erbauet ward, waren die vornehmsten Städte.

Etrurien. Das heutige Toscana mit einem Theile des Kirchenstaates an der westlichen Seite der Tiber.

Euböa. Eine Insel in dem Aegäischen Meere, längs Böotien Die Hauptstadt war Chalcis; es ward durch den Euripus von dem festen Lande getrennt, jetzt Negroponte.

F.

Falisker. Ein Volk in Etrurien an der Tiber, das Falerii zur Hauptstadt hatte.

Fidenater. Ein Volk in Latium, dessen Hauptstadt Fidenä war.

G.

Gallacien, oder Gallogräcien. Eine Provinz in Klein-Asien, wo sich die Gallier niederließen. Die Hauptstadt war Ancyrä, jetzt Anguria.

Gallien ward in 4 Theile getheilt. 1) Das Belgische Gallien bestand in den Ländern zwischen dem Weltmeere, dem Rheine und dem Baugesischen Gebirge bis gegen die Seine und Marne; 2) das Celtische Gallien, die Mitte und zugleich der größte Theil von Frankreich; 3) Aquitanien, zwischen dem Weltmeere, der

Garonne und dem Pyrenäischen Gebirge. Diese 3 ersten wurden das langhaarige Gallien (comata) genannt, weil die Einwohner lange Haare trugen; 4) das Narbonnesische Gallien, das auch Braccata genannt ward, von der Kleidung der Einwohner, begriff Languedoc, Provence, Dauphine und Savoyen. — Augustus vergrößerte das Narbonnesische Gallien bis nach der Loire. Man machte nach und nach neue Abtheilungen. Zu Ende des vierten Jahrhundertes war Gallien in siebzehn Provinzen vertheilt, in zwey Narbonnesische, drey Aquitanische, drey Lugdunische, vier Belgische, das Viennensische, das Senonische, das Sequanische u. s. w. — Weil das nördliche Italien von Gallischen Colonien bevölkert ward, so ward es von den Römern das Cisalpinische Gallien genannt; das eigentliche Gallien, an den Alpen gelegen, hieß, in Verhältniß gegen Italien, das Transalpinische.

Germanien bestand in den Ländern zwischen dem Rhein, der Donau, der Weichsel und der Nordsee. Dieß nannte man Groß-Germanien. Das kleinere begriff einen Theil von Gallien, diesseits des Rheins, wo sich Deutsche Völker angebaut hatten. — Dänemark, Schweden, Norwegen und ein Theil von Polen (nicht aber das ganze südliche Deutschland) ward zu Groß-Germanien gerechnet.

Griechenland. Der südliche Theil von der Europäischen Türkey; man theilte es in Macedonien, Epi-

rus, Thessalien, Achaja, den Peloponnes und in Inseln. Groß Griechenland ist der südliche Theil von Italien, der von Griechischen Colonien bewohnt ward.

H.

Hämus (jetzt Balkan). Ein Gebirge in Thracien.

Hellespont. Die Meerenge, die Europa von Asien trennt; die Meerenge der heutigen Dardanellen. Auch das Land, das in Asien an dieser Meerenge lag, ward Hellespont genannt; man rechnete dazu die Städte Lampsacus und Cyzicum.

Helvetier (Schweizer). Ein Celtisches Volk, das die heutige Schweiz, den Canton Basel ausgenommen, bewohnte.

Hercynische Wald (Der). Dieser ungeheure Wald füllte fast ganz Deutschland an, und erstreckte sich von dem Elsaß und der Schweiz bis nach Siebenbürgen.

Hypanis. Ein Fluß in dem Europäischen Scythien, jetzt Bog genannt.

Hyrcanien. Eine Persische Provinz an der Südseite des Caspischen Meeres, jetzt Kilan, oder Mazandoran, oder Tabarestan.

I.

Iberien. Eine Provinz in Asien zwischen dem Caspischen und dem schwarzen Meere. Das heutige Geor-

gien. Von dem Flusse Iberus, d. i.: Ebro, ward auch Spanien Iberien genannt.

Illyrien. Dieses Land, das nach den Eroberungen der Römer sich weit umher verbreitete, ward in acht Provinzen eingetheilt, davon man noch Unterabtheilungen machte: 1) Rhätien. 2) Noricum. 3) Pannonien. 4) Liburnien. 5) Dalmatien. 6) Das eigentliche Illyrien, (wo Scutari und Durazzo liegen). 7) Mösien. 8) Dacien. Es hatte die Donau, den Costnitzer See, den Rhein, die Alpen, das Adriatische Meer, Griechenland und Tracien zur Gränze.

Indien. Die Alten haben von diesem Lande nichts weiter gekannt, als die westliche Halbinsel, und das, was größten Theils die Staaten des Moguls ausmacht. Das war Indien diesseits des Ganges. Das Land der Brachmanen, jenseits des Ganges, wo dieser Fluß entspringt, ist Tibeth, oder das Land der Lama. — Die Halbinsel Malaga ward der goldene Chersones genannt. Zu Indien rechnete man das Land der Sineser (Chineser), das unstreitig den südlichen Theil von China, Cochiuchina und Tunquin ausmachte.

Insubrien. Ein Theil des Cisalpinischen Galliens, der von den Insubrischen Galliern bewohnt ward. Die Hauptstadt war Mailand.

Jonien. Eine Gegend in Klein-Asien, darin

sich die Städte Miletus, Ephesus und Smyrna auszeichneten.

Isaurien. Eine gebirgige Gegend in Asien an der Gränze von Cilicien, das heutige Saura in Caramanien.

Italien bestand Anfangs nur in dem südlichen Theile desjenigen Landes, das wir jetzt Italien nennen. Man machte daraus nachmahls neun Theile: 1) Das Cisalpinische Gallien, Togata (seit dem die Lombardey); 2) Etrurien; 3) Umbrien; 4) Picenum; 5) Samnium und Sabinien; 6) Latium; 7) Campanien; 8) Groß-Griechenland; 9) Die Inseln. Augustus vertheilte es in eilf, und Constantin in siebzehn Provinzen.

Judäa in Asien, heutiges Tages ein Theil von Syrien.

L.

Lakonien. Eine Landschaft im Peloponnes, den Spartanern zugehörig, jetzt Maina.

Latium. Das Land der Lateiner, Rutuler, Volsker, Herniker u. s. w. Das heutige Campagna Romana und der benachbarte Theil von Terra di Lavoro.

Lazica. Siehe Colchis.

Lesbus. Eine Insel im Archipelagus, jetzt Metelino.

Libanon. Ein Gebirge an den Gränzen von Syrien und Palästina.

Lybien. Das Königreich Barca in Afrika.

Ligurien. Jetzt die Küste von Genua, und ein Theil von Piemont, von Montferrat und Mailand, an der südlichen Seite des Po.

Lukanien. Ein Theil von Groß-Griechenland, wo Sybaris, Roscianum (Rossano) u. s. w. lagen.

Lusitanien. Eine Spanische Provinz zwischen dem Douro, der Guadiana und dem Meere. Es begriff fast ganz Portugal und einen Theil von beyden Castilien.

Lydien. Eine Gegend in Klein-Asien, wo Sardis war.

M.

Macedonien, zwischen Griechenland und Thracien. Die Türken nennen es Makidunia. Die vornehmsten Städte waren Pella, Jenitza (Zuchria), Thessalonich (Solonichi) u. s. w.

Mauritanien. Ein Theil von Afrika, an der Südseite der Meerenge bey Gibraltar (Fretum Gaditanum). Die Römer verbanden damit einen Theil von Numidien. Das ganze Mauritanien ward in drey Provinzen getheilt, welche das Königreich Marocco und den westlichen Theil von Algier ausmachten.

Medien. Eine Persische Provinz, gegen Norden von Babylonien; heißt jetzt Irack-Agenii, Adyrbeitzan.

Mesopotamien, jetzt Diarbecker, eine Provinz in Asien zwischen dem Tygris und dem Euphrat, wo Edessa, Nisibis, Carra, Singara, Atra u. s. w. waren.

Messenien. Eine Landschaft im Peloponnes an der Westseite von Lakonien.

Mösien begriff das östliche Servien und das westliche Bulgarien.

N.

Noricum. Eine Gegend zwischen Italien und der Donau, ein Theil des Baierischen und Oestreichischen Kreises.

Novempopulonia in Gallien, Gascogne und das südliche Guienne.

Numidien. Dieser Theil von Afrika erstreckte sich sehr weit, ehe er von den Römern erobert ward. Sie zergliederten dieses Land, um Mauritanien zu vergrößern. Unter dem Augustus begriff es nur den östlichen Theil von dem Königreiche Algier.

O.

Orkadische Inseln, jetzt Orkney, an der Nordseite von Groß-Britannien.

P.

Palästina. Siehe Judäa.

Palus Mäotis, Mar delle Zabache, welches mit dem schwarzen Meere zusammen hängt.

Pannonien. Eine Illyrische Provinz an der Südseite der Donau, die einen Theil von Oestreich und Ungarn in sich faßt. Die Städte waren Sirmio (Sirmich), Vindobona (Wien) u. s. w.

Parthien. Land der Parther an der Ostseite von Medien, war ein Theil von Chorasan.

Peloponnes. Große Halbinsel, die durch die Erdenge bey Corinth mit dem übrigen Griechenland zusammen hing. Das heutige Morea.

Pergamo. Hauptstadt eines Königreiches gleiches Nahmens in Klein-Asien, wo vorher das Königreich Phrygien war.

Persien. So nannte man die Länder von dem Tigris an bis zum Indus. Das eigentlich so genannte Persien war davon eine Provinz, so wie auch Medien, Parthien und Bactriana, das ist, das heutige Persien, und ein Theil der Usbeckschen Tartarey.

Phasis. Berühmter Fluß in Asien, und zwar in Colchis, jetzt Rione oder Fasso.

Phönicien. Land der Phönicier in Asien, eine

schmale Küste zwischen dem mittelländischen Meere und dem Libanon, wird jetzt mit zu Syrien gerechnet.

Phrygien. Eine Gegend in Klein-Asien gegen den Hellespont, wo das berühmte Troja war.

Pontus. Ein Theil von Klein-Asien an dem schwarzen Meere. Hier war das Königreich des Mithridates.

Pontus Euxinus. Das schwarze Meer.

Propontis. Meerbusen zwischen dem Hellespont und dem schwarzen Meere, Mar di Marmora.

R.

Rhätien. Die westliche Seite von Illyrien, das Graubünder-Land und ein Theil von Tyrol, Schwaben und Baiern.

Rhodope. Ein Berg in Thracien, der dem Berge Hämus beynahe parallel ist, und mitten durch eine Provinz gleiches Nahmens ging.

Rutuler. Ein Volk in Latium, dessen Hauptstadt Ardea war.

S.

Sabiner. Ein Italiänisches Volk, das in dem heutigen Sabina im Kirchenstaate wohnte, und dessen Gebieth sich bis in das jenseitige Abbruzzo erstreckte. Die Städte waren Cures (Vescovio), Reata (Rieti).

Samnium. Land der Samniter in Italien, zu denen man auch die Marser rechnete; das heutige Abruzzo im Königreiche Neapolis.

Sarmatien. Die Alten theilten dasselbe in das Europäische und Asiatische Sarmatien. Das Europäische Sarmatien zwischen der Weichsel, der Donau, dem schwarzen Meere, dem Don und dem Riphäischen Gebirge, begriff Pohlen, das Europäische Rußland und die kleine Tartarey. Das Asiatische Sarmatien war dasjenige, was man jetzt Casan, Astracan und die Circassische Tartarey nennt.

Scandinavien in dem mitternächtlichen Germanien, es begriff Schweden und Norwegen; man nannte es auch Scandien, Baltien.

Scythien, nördlicher Theil von Asien, die große Tartarey. Hier war das Asiatische Sarmatien. Derjenige Theil, der am weitesten nach Osten lag, und sich gegen Süden bis zu dem Lande der Brachmanen und Chineser erstreckt, ward Serika genannt. Dieß war vielleicht das nördliche China. (Siehe Millot. 1. Bdchn. S. 231 f.)

Scythien (Klein-) war in Europa an dem Ausflusse der Donau.

Sicambrer. Ein berühmtes Volk im westlichen Deutschland, das, verbunden mit anderen Deutschen Nationen, sich zu dem Volke der Franken vereinigte.

Sogdiana. Eine Persische Provinz zwischen dem Oxus (Gihon) und Jaxartes (Sihon). Die Hauptstadt war Maracanda, jetzt Samarcanda.

Spanien. Die Römer theilten dasselbe Anfangs in das jenseitige und diesseitige (Tarragonensis). Das erste ward nachher wieder in zwey Provinzen getheilt: Lusitanien und Bätica. Das andere aber in drey: 1) Das eigentliche Tarragona, Saragosta, Pampelone und Numantia. 2) Gallicien; hier lagen Braga, Porto, Lugo und Leon. 3) Das Carthaginensische; worin Carthagena, Valencia und Toledo waren.

Syrien. Diese Landschaft Asiens, welche die Römer den Orient nannten, ward Anfangs in Syrien, Phönicien und Palästina eingetheilt. Man machte neue Eintheilungen. Der erste Theil ward wieder in fünf Provinzen eingetheilt: 1) Das eigentliche Syrien; darin waren Aetiochien, Seleucia und Emesa; Städte, die an dem Orontes (Assi) lagen. 2) Comagene. 3) Osroene. 5) Palmyrene. 5) Phönicien, Damascene, sonst Cölesyrien, wo Damas und Heliopolis (Balbeck) waren.

T.

Tanais. Der Don, ein Fluß, der sich in das Mar delle Zabache ergießt.

Taurus. Ein Gebirge in Asien, dessen Arme verschiedene Nahmen führen.

Thebais. Eine Gegend in Ober-Aegypten gegen Aethiopien. Theben war die Hauptstadt.

Thessalien. Eine Provinz in dem südlichen Macedonien, davon sie durch Berge abgesondert war; das heutige Janna.

Thracien. Das jetzige Romanien und westliche Bulgarien ward von den Römern in sechs Provinzen getheilt: 1) Das eigentliche Thracien bey Macedonien; 2) Rhodope; 3) Europa, wo Byzanz war; 4) Hämimons; 5) Mösia secunda; 6) Klein-Scythien bey dem Ausflusse der Donau.

Trasimenus. Ein See im Kirchenstaate. Lago di Perugia.

V.

Venetia. Diese Landschaft, die von Venetischen Galliern bevölkert ward, begriff die Staaten von Venedig sammt einem Theile von Mantua, Mailand und Ferrara. Mantua war eine ihrer Städte.

Volsker. Ein Volk in Latium. Sie hatten Anxur (Terracina), Arpinum (Arpino), Casinum (den Berg Casino).

Solothurn gedruckt, bey Franz Joseph Gaßmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 4

Glücksstaad (1822)

H.un. 718 z-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034771-2